Der Katholik;

eine

religiöse Zeitschrift

zur

Belehrung und Warnung.

Herausgegeben

von

Dr. Dieringer,

Professor der Theologie am Bischöfl. Clerikal-Seminar zu Speyer.

Christianus mihi nomen,
Catholicus cognomen.
S. Pacianus.

Zwei und achtzigster Band.

und zwanzigster Jahrgang. — XII. Heft. — Dezember.

Speyer
gedruckt bei Daniel Kranzbühler.

1841.

Bericht.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich ein Heft. — Der Subscriptionspreis beträgt für Süddeutschland 8 fl. rh. und für Norddeutschland 5 Rthlr. sächsisch. Für Bücheranzeigen werden per Zeile 4 kr. oder 1 gr. sächsisch berechnet. Die sehr starke Auflage des **Katholiken** sichert den neuen Büchern ein schnelles und allseitiges Bekanntwerden zu. Zur Ersparung unnöthiger Kosten und Arbeit werden die Herren Verleger gebeten, sowohl die Bücheranzeigen als die Exemplarien, welche sie zur Recension einsenden, durch die **Köhler**'sche Buchhandlung in Leipzig, oder die Buchhandlung von **Kirchheim, Schott & Thielmann** in **Mainz** zu übermachen.

Die Buchhandlung von **Kirchheim, Schott & Thielmann** in **Mainz** besorgt den Hauptdebit; die Zeitschrift kann aber auch durch **C. F. Köhler** in Leipzig und **Gerold** in Wien bezogen werden.

Die Redaction des Katholiken.

Literarische Anzeigen.

In der Krüll'schen Universitäts-Buchhandlung in Landshut ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen, in Mainz bei Kirchheim, Schott u. Thielmann, zu haben.

Permanederi, Dr. Mich., Bibliotheca Patristica, vol. I.; auch unter dem besonderen Titel: Encyclopaedia Patristica sive Patrologia generalis. gr. 8. 33 Bogen. — Ausgabe auf Velin-Papier 1 Thlr. 16 gr. oder 2 fl. 48 kr. rh.; auf ordinär Papier 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 30 kr. rh. Die zwei folgenden Bände, welche die specielle Patrologie behandeln, und wovon das Manuscript vollständig vorliegt, werden in Halbbänden von Halbjahr zu Halbjahr erscheinen.

Der

Katholik;

eine

religiöse Zeitschrift

zur

Belehrung und Warnung.

Herausgegeben

von

Dr. Weis,

Domdechant und Bischöfl. Geistl. Rathe zu Speyer, Ritter des k. bayer. St. Michaelordens,

und

Dr. Dieringer,

Professor der Theologie am Bischöfl. Clerikal-Seminar zu Speyer.

Christianus mihi nomen
Catholicus cognomen.
S. Pacianus.

Zwei und achtzigster Band.

Ein und zwanzigster Jahrgang. — X.-XII. Heft.

Speyer,
gedruckt bei Daniel Kranzbühler.

1841.

Tenenda est nobis christiana Religio, et ejus Ecclesiae communicatio quae Catholica est, et Catholica nominatur, non solum a suis, verum etiam ab omnibus inimicis.

S. Aug. de vera Relig. Cap. vii.

Digitized by Google

Inhalt des zwei und achtzigsten Bandes.

Seite

I. Dermaliger Zustand der religiösen Institute in Frankreich 1

II. Was ist vor hundert Jahren bei den Katholiken über gemischte Ehen gelehrt worden 20

III. Die katholische Kirche und die Reformen 25

IV. Die Beschwerden der Katholiken in Baden 40

V. Necrolog des Präses des bischöfl. Collegii in Hildesheim, Franz Xav. Lüsken 54

VI. Literatur:

1. Katholische Dogmatik. Von Dr. Heinrich Klee . . . 76

2. Moraltheologie, nach dem Geiste des heiligen Alphons Maria Liguori, von Alois Adalbert Waibel 89

3. Joannis Maldonati, Soc. Jesu Theologi, Commentarii in quatuor Evangelistas. Ad optimorum librorum fidem accuratissime recudi curavit Franciscus Sausen. . . 91

4. Das Sendschreiben des Apostels Barnabas, auf's Neue untersucht, übersetzt und erklärt von Dr. Carl Joseph Hefele 94

5. Das große Opfer, oder die heilige Messe in ihren Gebeten und Ceremonieen. Von Joh. Nep. Stützle . 98

6. Maria. Ein Lehr- und Gebetbuch für katholische Jungfrauen. Von J. A. Wetzler 99

7. Jesus, meine Liebe! Von G. Rieder 101

8. Grundsätze und Maximen des heiligen Vincentius v. Paul, gezogen aus seinem Leben 101

9. Des ehrwürdigen P. Liborius Siniscalchi, aus der G. J., sacramentalisches Abendmahl 102

10. Des ehrwürdigen F. Alexander Wille, aus d. G. J., vollständiges Gebet- und Tugendbuch. Von Michael Sintzel 103

11. Monat der Andacht zum Allerheiligsten Herzen Jesu 104

12. Tugendübungen für die Schulkinder am Tage ihrer öffentlichen Communion 104

13. Kleine Religionslehre in gereimten Denksprüchen für die Jugend 105

14. Kurzer Unterricht über die kathol. Kirche für Erwachsene 105

15. Ueber gemischte Ehen. Von Dr. A. v. Sieger. . . 106

16. Geistliche Uebungen zur Gründung und Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens. Von Fr. Schem 107

17. Feierstunden des Christen, geheiligt durch Betrachtungen 109

Missionsbeiträge.

VII. Die katholische Kirche und die Reformen 113

VIII. Kurze Geschichte der katholischen Kirche zu Stralsund . . 124

Digitized by Google

Seite

IX. Ueber die Taufpathenschaft 136
X. Zustände der griechisch-russischen Kirche 150
XI. Literatur:
1. Die christliche Mystik von J. v. Görres 164
2. Erklärung der heiligen Schriften des neuen Testaments. Von Franz Xaver Maßl 188
3. Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien des Kirchenjahres. Von Dr. Johann Baptist v. Hirscher . 189
4. Die heiligen Schriften des alten und neuen Testaments. Von Leander van Eß 194
5. Ueber die gemischten Ehen. Aus dem Lateinischen übersetzt durch Joseph Maria Aringer 198
6. Der Beichtvater in allen seinen Amtsverrichtungen. Von Johannes Reutter 205
7. De matrimonio in ecclesia catholica. Scripsit Aug. de Roscovány 207
8. Zur practischen Theologie. Von Anton Graf . . . 210
9. An gottesfürchtige protestantische Christen. Von Ludolph v. Beckedorff 216
10. Catholica. Von Martin Joseph Mack 219
11. Das Placetum regium. Von Joseph Ehrsam . . . 221
12. I. De via ac ratione, qua opus redemtionis christianae in tempore ad finem perducitur. Scrips. Ant. Lutterbeck. II. De Natura fidei et methodo theologiae ad Ecclesiae catholicae theologos scrips. A. de Sieger . . . 222
Nachricht an die verehrlichen Mitarbeiter und Leser des „Katholiken." Von Domdechant Dr. Weis. 225
XII. Das Concil von Trient und die Bearbeiter seiner Geschichte (II. Artikel) 227
XIII. Die Bedrängnisse der Katholiken im Kantone Aargau. (Zugleich ein Beitrag zur neuern Geschichte dieses Kantons.) 246
XIV. Zustände in der Diöcese Rottenburg. (Aus einem Briefwechsel.) 271
XV. Briefe eines würtembergischen Pfarrers an seinen Freund in Bayern 288
XVI. Literatur:
1. Discorso di Cesare Cantù premesso all' VIII. libro della sua Storia universale. 297
2. Biografia del sacerdote Federico Palchetti, scritta dall' abate Raimondo Vigliacelli 309
3. Die christliche Mystik von J. v. Görres. (Schluß.) . 317
4. Betrachtungen über sämmtliche Evangelien der Fasten, von Dr. Johann Baptist v. Hirscher 338
Missionsbeiträge.
Beilagen zu X. — XII.

Digitized by Google

Nachricht

an die verehrlichen

Mitarbeiter und Leser des „Katholiken.“

Da mir durch meinen Hochwürdigsten Herrn Bischof das Generalvicariatsamt übertragen worden ist, so sehe ich mich außer Stand, fernerhin die Redaction des „Katholiken“ zu besorgen. Ich habe daher dieses Geschäft an Herrn **Dr. Dieringer**, Professor der Theologie am hiesigen bischöflichen Clericalseminar, übergeben. Dieser wird nun, wie er seit einiger Zeit mich bereits thätig unterstützt hat, mit ungetheilter Kraft der übernommenen Aufgabe, den „Katholiken“, die älteste der jetzt im katholischen Deutschland bestehenden religiösen Zeitschriften, zu redigiren, sich unterziehen. Indem ich bei dieser Veranlassung den verehrten Mitarbeitern für die vielfachen, im Geiste des „Katholiken“ mir geleisteten, Unterstützungen den herzlichsten Dank sage, und stets des brieflichen und persönlichen Verkehrs mit Freude vor Gott und im Gebete zu Gott eingedenk seyn werde, mit dem sehnlichsten Wunsche, daß Alles, was wir gemeinsam oder einzeln wirken, stets zur größern Ehre Gottes, zur Verherrlichung der Kirche und zum Heile der Seelen gereichen möge, — empfehle ich zugleich den neuen Redacteur, Herrn

Dr. Dieringer, ihrem vollen Vertrauen, und den „Katholiken" ihrer fernern thätigsten Theilnahme, damit fortwährend unsere heilige Kirche in Deutschland ein geeignetes Organ „zur Belehrung und Warnung" an ihm behalte. Denn obgleich wir jetzt besser als vor ein und zwanzig Jahren, da der „Katholik" durch meinen Freund, Herrn Dr. Räß, dem als Coadjutor von Straßburg ein anderer, alle seine Kräfte in Anspruch nehmender, Wirkungskreis angewiesen ist, und mich gegründet worden, in der Oeffentlichkeit durch die verschiedenen seither erschienenen Zeitschriften vertreten sind; so besitzen wir doch noch keinen Ueberfluß an öffentlichen katholischen Organen, und dürfen darum keines der bestehenden leichthin aufgeben. — Den verehrlichen Lesern des „Katholiken" wird, wie ich glaube, die Versicherung genügen, daß die Zeitschrift in ihrem bisherigen Geiste fortgeführt werden wird, dessen Ziel ist, katholisch Belehren und Warnen.

Dr. **Weis**, Domdechant.

XII.

Das
Concil von Trient
und die
Bearbeiter seiner Geschichte.

II. Artikel.

Dr. Göschl und Freiherr v. Wessenberg.

Wir haben uns im ersten Artikel (Vergl. V. Heft) über die ältern Bearbeitungen der Geschichte des Trienter Concils und über die in der neuern und neuesten Zeit veranstalteten Uebersetzungen der Geschichtswerke von Sarpi und Pallavicini ausgesprochen. Leider sahen wir uns genöthigt, einen Priester der katholischen Kirche ob seinem Unverstande und seinen literärischen Alfanzereien zurecht zu weisen, und wenn auch nicht ihm, so doch verständigern Leuten Eckel an solchen Geistlosigkeiten einzuflößen, wie er sie in wenigen Blättern, ohne schamroth zu werden, ausgeboren hat. Es gereicht uns zu besonderem Vergnügen, vom „alten Bruderherzen“ zu einem Buche übergehen zu können, das seinem Verfasser, wie dem Gegenstande, den es behandelt, gleich sehr zur Ehre gereicht — wir meinen die „geschichtliche Darstellung des großen allgemeinen Concils zu Trient, nach Quellen bearbeitet von Dr. J. M. Göschl, Regensburg, 1840, bei Manz, zwei Abtheilungen.“

Je weniger ein Theil unserer Zeitgenossen Geneigtheit besitzt, irgend einem bedeutsamen Acte dieser letzten allgemeinen

Digitized by Google

Synode Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und je mehr auf der andern Seite ein anderer, und wir dürfen sagen, sehr großer Theil von Neuem mit entschiedener Vorliebe zu eben dieser Kirchenversammlung zurückkehrt und sich an ihren Beschlußnahmen über die Interessen der Gegenwart zu orientiren sucht: um so mehr haben wir Ursache, ein Buch willkommen zu heißen, aus dem sich Freund und Feind in Betreff der Geschichte jener Versammlung unterrichten kann. Herr Göschl macht nicht darauf Anspruch, seinen Gegenstand erschöpfend zu behandeln, was sich schon der rein äußerlichen Auffassung von selbst darbietet, indem der einzige Pallavicini um wenigstens zwei Drittheile ausführlicher ist; dagegen bleibt ihm das Verdienst, aus der Masse des Stoffes das Wissenswertheste dargeboten zu haben. Namentlich leuchtet bei ihm überall die Tendenz hervor, die Entstehung der einzelnen Decrete nachzuweisen, und die vielfachen Schwierigkeiten hervorzuheben, unter denen sich die Synode constituirte, fortsetzte und zum Abschlusse brachte. Im Gang der Erzählung schließt er sich meistens an das eben genannte größere Geschichtswerk an, und vertheilt seinen Stoff in neun Bücher, denen ein Anhang über die Schicksale der Trienter Beschlüsse, resp. ihre Verkündigung und Aufnahme in den einzelnen katholischen Ländern, beigegeben ist. Wesentlich neue Aufschlüsse hat er freilich nirgends dargeboten; allein es dürfte auch sehr schwer halten, noch irgendwo etwas Namhaftes aufzufinden, was über die Geschichte jener Zeit nicht schon der Oeffentlichkeit übergeben wäre. Selbst der Freiherr v. Wessenberg, auf den wir weiter unten zu sprechen kommen, so freigebig er in seinem Buche mit allerlei Citaten ist, hat nichts mitgetheilt, das nicht schon in den aufgezählten Hauptwerken und in den ausführlichern Kirchengeschichten von Fleury und Andern dem Wesen nach enthalten wäre. Es handelt sich aber auch nicht um Auffindung noch unbekannter Ereignisse und Verhandlungen, sondern vielmehr um eine unbefangene Auffassung und leidenschaftslose Dar-

Digitized by Google

stellung der hinlänglich ermittelten Sachlage, und die Hervorhebung dessen, was einen wesentlichen Beitrag zur Vollendung des historischen Gemäldes liefert.

Was wir an dem Göschl'schen Werke noch besonders zu rühmen haben, ist die ehrenfeste katholische Gesinnung, welche überall hervorleuchtet. So wenig auch der Herr Verfasser zu denjenigen gehört, welche mit ihrem Katholicismus Ostentation treiben, um sodann auf diesen Titel hin sich um so mehr herausnehmen zu dürfen; so hat er doch auch Muth genug, vor dem literarischen Publikum sich frei und frank und ohne Verkleisterung an seine Kirche zu halten und seine Ueberzeugung nicht in Schrauben zu spannen. Verkennt er daher auch die Mißstände nicht, welche vor dem Ausbruche der kirchlichen Revolution des sechszehnten Jahrhunderts in der Kirche herrschten und der Neuerungssucht zur Folie dienten, den alten Glauben zu untergraben; so weiß er doch recht gut, daß ein Mißbrauch kein hinreichender Grund seyn kann, die Perle des Glaubens hinweg zu werfen, und daß, wenn je irgend Einer, so sicherlich die glorreichen Reformatoren zu denjenigen gehören, welche ohne göttliche Sendung, ohne eigene Weihe des Geistes, sich zu Weltverbesserern aufwerfen. Die Reformation ist ihm nichts mehr und nichts weniger, als ein Abfall von der Kirche, und damit im Keime auch schon vom Christenthum überhaupt. Er weiß daher auch die Aufgabe des Trienter Concils zu würdigen und macht dessen Geschichte nicht gleich von vornherein dadurch zur Fratze, daß er die dogmatische Wirksamkeit desselben nur obenhin berührte, um sich mit desto mehr Freiheit und Arroganz auf dem weiten Felde der kirchenrechtlichen Reformen herum zu treiben. Doch wir brechen die besondere Characteristik dieses Werkes hier ab, um sogleich zur v. Wessenberg'schen Darstellung des nämlichen Gegenstandes überzugehen, wie sie in dem dritten und vierten Bande von dessen „Geschichte der großen Kirchenversammlungen ꝛc.“ dargeboten ist. Was Wessenberg von seinem

Standpunkte aus Rühmliches und Tadelnswerthes, wie von einzelnen Persönlichkeiten und Ständen, so von besondern Ereignissen und Materien, vorzubringen weiß, findet bei Göschl mehrentheils seine Berichtigung, so, daß, wenn es uns auf eine eigentlich so zu nennende Recension, und nicht vielmehr auf eine gedrängte Characteristik der beiden Werke ankäme, wir Schritt vor Schritt den Einen durch den Andern zurechtweisen könnten.

Der Freiherr v. Wessenberg, dem Publikum sattsam als ein Freund und glühender Beförderer der Reformen im modernen Sinne bekannt, mußte, vermöge dieser seiner Eigenthümlichkeit, sich ganz besonders für diejenigen großen Kirchenversammlungen interessiren, von denen die Einen demjenigen Ereignisse vorangingen, die Andere nachfolgte, welches sich vorzugsweise den Titel der Reformation vindicirte, um so mehr, da jene Concilien sich selbst auch dies als zweite Hauptaufgabe gesetzt hatten, in die Kirche eingeschlichene Mißbräuche theils gänzlich zu beseitigen, theils denselben solche Maaßnahmen entgegenzustellen, daß sie von selbst allmählig verschwinden mußten. Diese Verwandtschaftlichkeit des Autors mit seinem Gegenstande scheint ein nicht ungünstiges Prognostikon für die Vortrefflichkeit seines Werkes zu seyn. Leider sind wir nicht in der Lage, mit gutem Gewissen bezeugen zu können, daß jener vorläufige Schein mehr als bloße Täuschung gewesen. Gerade seine scheinbare Befähigung für ein solches Werk hat ihn um das Gelingen desselben betrogen, und das Beßte, was wir diesem Autor wünschen können, ist dies, daß er zur Abfassung eines solchen Buches nicht möchte gekommen seyn.

Es gibt Leute, die mit den Jahren besonnener werden und einen Theil der Uebertreibungen zurücknehmen, in denen sie früher sich gefallen; bei Herrn v. Wessenberg hat, laut Zeugniß dieses Werkes, das Gegentheil statt gefunden: seine Reformansichten haben sich in ihm dergestalt incarnirt, daß

sie den Centralfond seiner geistigen Habseligkeiten ausmachen, und er in seinen literarischen Forschungen allüberall eine schlechte Ausbeute macht und in den Zustand der Gereiztheit und Erbitterung versetzt wird, wo er nicht seine Ansichten wieder findet und dieselben im Sturmschritt realisirt sieht. Beim Trienter Concil geht es ihm schlimmer, als irgendwo, eben weil er sich selbst in dessen Geschichte am wenigsten wieder findet, und Alles weit anders und besser würde gemacht haben, so die damalige Welt im Falle würde gewesen seyn, seiner Person und Einsicht den ehrenvollen und schwierigen Auftrag zu ertheilen, die unseligen Zustände und Verhältnisse zu entwirren. Ohne Zweifel hätte er sich mit vielen Anhängern der Reformation des sechszehnten Jahrhunderts vertragen, weil ihm dogmatische Differenzen von geringem Belange sind, die „Liebe“ alle Vertiefungen ausfüllt, und die Gegner vielleicht auch Geneigtheit genug besaßen, sich Reformen in seinem Sinne gefallen zu lassen. Freilich mit so eigensinnigen und rechthaberischen Leuten, wie Luther Einer war, durfte er nicht conferiren, sonst mußte sich die ganze Unterhandlung in der ersten Viertelstunde zerschlagen. Wem es dagegen nur darum zu thun war, die päpstliche Gewalt auf ein Minimum zu reduciren, den Glauben als ein unbestimmtes X von Meinungen und Ansichten auf sich beruhen zu lassen und nur so nebenbei der Scholastik eine Schlappe beizubringen; wer in einem vereinfachten Nationalcultе die Befriedigung seiner heißesten Wünsche erschaute, und mit den am weitesten getriebenen Abweichungen von Rom und der Gesammtkirche am zufriedensten war; wer sich darauf verstand, das vorhandene Unheil mit allgemeinen Phrasen recht in's Schauderhafte zu ziehen und mit schonungsloser Herbigkeit alle Schuld auf die Hierarchie und deren Verstocktheit und Verschmitztheit hinüber zu wälzen: der mußte offenbar im Freiherrn v. Wessenberg seinen rechten Mann finden, und durfte getrost das ruhmreiche Werk einer „gründlichen Reform“ in dessen Hände niederlegen.

Digitized by Google

Man glaube nicht, daß er hiezu, gleich der Trienter Synode, gegen zwanzig Jahre würde gebraucht haben; binnen etlichen Monaten wäre Alles auf dem Papier in's Reine gebracht. Denn der Mann, so voll er den Mund nimmt, ist doch äußerst arm und dürftig an wirklichen Reformgedanken, und hat in diesem Betreff viele Aehnlichkeit mit etlichen französischen Botschaftern, die auf dem Concil mit einer unendlichen Reihe hochgetriebener Redensarten von einer durchgreifenden Reformation plauderten, und endlich den Papst zu der dringenden Bitte nöthigten: sie möchten um Gottes willen einmal rundweg sagen, was sie eigentlich wollen, damit man im Stande sey, ihren Vorschlägen Folge zu geben. Am Ende zeigte es sich, daß die glühenden Declamationen den „Freiheiten der gallikanischen Kirche“ galten, d. h. dem Rechte der Könige, ihre „Landesbischöfe“ möglichst zu dekatholisiren und dafür unter die Zucht des allergnädigsten Beliebens der Hofschranzen zu stellen.

Die Belege für das seither Ausgesprochene liefert Freiherr v. Wessenberg auf jedem Blatte der zwei letzten Bände seines Werkes. Wir haben, bevor wir aus der Einleitung, welche die Grundanschauung des Verfassers enthält und für seine Darstellung maßgebend ist, etliche Punkte wörtlich hervorheben, nur noch zu bemerken, daß dieses Buch durchaus an einer höchst unsichern Haltung leidet und viele Launenhaftigkeit entgelten mußte. Der Verfasser machte auf uns den Eindruck, als ob er sich selbst in der falschen Stellung, die er sich gegeben, unbehaglich gefühlt habe: über dieß Gefühl tadeln wir ihn nicht; meinen aber, es zieme dem Manne, mit seinen Gesinnungen nicht hinter dem Berge zu halten, sondern offen auszusprechen, wessen Geistes Kind er sey. Gefällt dem Freiherrn die katholische Kirche mit ihren Dogmen und ihrer Verfassung nicht, so ist zwar dieß in unsern Augen für ihn ein Unglück; aber ein nicht kleineres Unglück wäre es für die Kirche, Söhne zu haben, die mit ihrer Mutter im Herzen

Digitized by Google

zerfallen sind, aber in Worten sich zu unpartheiischen Schiedsrichtern zwischen der störrischen Mutter und den händelsüchtigen Nachbarinnen aufwerfen. Wie weit der Freiherr zu diesen Unglücklichen gehöre, entzieht sich dem menschlichen Urtheil; hat jedenfalls mit einer Characteristik seines Buches nichts weiter zu thun.

1. Wessenberg und die Nothwendigkeit der Reformation. Protestantische Schriftsteller, namentlich die sich einen Anstrich von Philosophie zu verschaffen wissen, haben angefangen, sich der Reformation in ihrem plumpen Dareinschlagen zu schämen, daher sie in ihrer äußern Erscheinung dahinfallen zu lassen, und mit ihr durch einen untergeschobenen Gedanken die Gemüther zu versöhnen. Der Geist, sagen sie, der in der Menschheit seine Selbstentfaltung vollzieht, hat die Reformation als ein nothwendiges Moment seines universellen Lebens hervorgetrieben, und so bildet diese einen wesentlichen Fortschritt in der Geschichte. Bis zu solcher Höhe des Gedankens hat sich der Freiherr v. Wessenberg nicht verstiegen. Er bleibt hübsch an der äußern Erscheinung kleben und legt sich diese auf eine Weise zurecht, daß er nichts desto weniger, nur viel handgreiflicher, zur Behauptung fortschreiten darf, es sey die Reformation eine nothwendige Erscheinung gewesen und es habe schlechterdings nicht mehr anders, als durch ihre Dazwischenkunft eine Entscheidung zum Bessern werden können. Zur Erzielung dieser platten Bemerkung, die kaum mehr einem protestantischen Compendienschreiber zusagen dürfte, verhilft ihm eine ebenso vage, als übertreibende Darstellung der kirchlichen Zustände zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts. Wenn das Wort des Dichters ein wahres ist: „Du gleichst dem Geist, den du verstehst," so wäre es in der That zu viel verlangt, wenn man ihm zumuthen sollte, den Geist der mittelalterlichen Scholastik und Mystik zu verstehen; aber so viel Besonnenheit sollte man doch von einem Historiographen erwarten dürfen, daß er den Cau-

Digitized by Google

falnerus zu beachten wisse und die Elemente einer eclatanten Erscheinung in der zunächst vorangehenden Epoche aufzusuchen vermöge. Nun weiß aber Herr von Wessenberg, oder sollte es wenigstens wissen, daß die von ihm zu beschreibende Generalsynode eine sehr beträchtliche Anzahl von Prälaten und Theologen aus allen europäisch-katholischen Ländern darbiete, welche an Kenntnissen, Beredsamkeit, Geschäftsgewandtheit, Ehrenhaftigkeit des Charakters u. s. w., den hochgepriesenen Helden des achtzehnten Jahrhunderts nicht nachstehen, ja daß selbst das heutige Europa Mühe haben dürfte, eine tüchtigere Versammlung talentvoller, geistreicher und gelehrter Prälaten zu constituiren, als jene von Trient gewesen. Selbst die einfache Erwägung, daß auch die Reformatoren nicht aus dem Himmel herabgefallen sind, sondern ihre geistige Ausbildung von der Kirche empfangen haben, sollte vermögend gewesen seyn, den Freiherrn zu bestimmen, den Mund weniger voll zu nehmen, und Phrasen, wie die folgende nicht auszusprechen. „Die Unwissenheit und der Aberglaube, die Mißgestaltung der Vorstellungen und der Gewohnheiten, die zahllosen Mißbräuche in der Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten, in der Anwendung des Kirchenvermögens und in den Anstalten der Gottesverehrung, welche die Christenwelt verunzierten, waren allmählig durch Sorglosigkeit, Eigennutz und blos irdische Absichten herbeigeführt und zu dem Grad ärgerlicher Grellheit gefördert worden, daß es wirklich schwer hielt, noch eine Spur der Heiligkeit, Allgemeinheit und apostolischen Einfalt, die der ächte und alleinige Schmuck und der bezeichnende Character der wahren Kirche seyn sollten, wahrzunehmen. Eine Vergleichung des damaligen Zustandes der Kirche mit dem frühern, zumal dem ursprünglichen, konnte Jeden, der Sinn dafür hatte, belehren, daß die Ausartung sich auf alle Zweige und in alle Adern des kirchlichen Körpers verbreitet, und daß ihre Wirkungen sich auf die Gesammtheit der Kirchengemeinde ergossen hatten ꝛc.“ — Bei solchen wort-

Digitized by Google

reichen Declamationen wird man unwillkürlich an Winterers „Grab des heiligen Geistes“ erinnert, und gehörig darauf vorbereitet, die Reformation als den Ostermorgen zu begrüßen, und folgende Aeußerung als wohlbegründet hinzunehmen: „Die Verdorbenheit war zu hoch gestiegen, als daß eine Verbesserung auf dem ruhigen Wege der innern Erleuchtung und Wiedergeburt hätte zu Stande kommen können. Auf lange Windstille mußte sich ein Sturm erheben, der den Nachläßigen und Sorglosen, die bisher schon vor dem Schattenbild einer Reform erschracken oder sich entrüsteten, die göttlichen Strafgerichte verkünde.“

2. Roms Unfähigkeit, die Reformatoren zu begreifen. Es ist bekannt, daß Rom in seinem Verfahren gegen Luther eher zu mild und nachsichtig, als zu streng und abstoßend war. Eine genaue Vollziehung der Kirchen- und Reichsgesetze hätte die Reformation im Keim erstickt. Allein man glaubte, daß es nicht auf eine Umkehr der kirchlichen Lehre abgesehen sey; man traute den Ergebenheitsversicherungen des Urhebers der Kirchenspaltung; man schlug die Wege der gütlichen Beilegung ein und selbst dann, als der Reformator bereits dogmatische Irrthümer in Umlauf gesetzt hatte, begnügte man sich, die Irrthümer als solche zu verpönen, ohne auch nur des Namens der Person zu gedenken. Erst nachdem der Reformator durch weltliche Protection sich gesichert wußte, warf er die Maske ab, oder vielmehr, er ließ beide Hälften seines Januskopfes zum Vorschein kommen: er anerkannte die göttliche Einsetzung des Papstes und nannte gleichzeitig den Papst den Antichrist, er appellirte an die Universitäten und verwarf deren Gutachten, vom Papst wandte er sich an ein Concil, aber um auch hier sich zu decken, läugnete er die Unfehlbarkeit der allgemeinen Concilien. Unserm Freiherrn fällt es nicht von Ferne bei, die so sehr entstellte Reformationsgeschichte seiner Seits zu berichtigen und namentlich hervorzuheben, durch welche Verkehrtheiten und offene

Digitized by Google

Niederträchtigkeiten sich die Neuerung Vorschub zu verschaffen wußte; sondern er stimmt auch hier in den schon oft gesungenen Chorus mit ein, und wälzt auf die Schultern des Papstes und der römischen Curie, was sie dieß Mal gewiß nicht verschuldet hatten. „Man schmeichelte sich zu Rom, heißt es, der Handel werde ... von selbst verstillen oder sich doch leicht beilegen lassen. An dem weichlichen, überfeinerten und in weltlichen Sorgen versenkten päpstlichen Hofe, konnte man einen Character, wie der Mönch von Wittenberg war, nicht begreifen. (!) ... Von der Tiefe seines Gemüthes, von dem Ernst seines Willens, von seiner unbeugsamen Entschlossenheit, von seiner furchtlosen (!) Begeisterung für das, was ihm Wahrheit schien, hatte man dort keine Ahnung, noch weniger davon, daß bei der Stimmung und Denkart im deutschen Volke solch ein Character damals eines zahlreichen und bedeutenden Anhanges versichert seyn konnte. .... Alle seine geistigen Kräfte hatten sich in dem Gefühle von der unabweislichen Nothwendigkeit einer Grundverbesserung des christlichen Unterrichts, wie in einem Brennpunkt gesammelt.... Ein Entgegenkommen von Seite Roms mit offener Anerkennung, daß den schändlichen Mißbräuchen in Bezug auf Ablaß und Bußanstalten mit Ernst gesteuert werden wolle, hätte gleich im Anfange Luthern besänftigen, ja gewinnen können.“... „Zu Rom sah man entweder nicht, oder wollte nicht sehen. Daher folgte Mißgriff auf Mißgriff u. s. w.“

3. Die Mißgriffe der Reformation und der Kirche. Man würde sich übrigens sehr täuschen, und dem Freiherrn v. Wessenberg Unrecht thun, so man ihm zutrauen wollte, daß er, trotz seiner Milde gegen die Urheber der sogenannten Reformation, in allweg die Unternehmungen derselben billige. Seinen Beifall verdienen und erwerben sie nur, wo sie, mit Beseitigung aller dogmatischen Fragen, schlechthin nur an's Reformiren gehen. Wie schon oben an-

gedeutet, ist er ein geschworner Feind aller dogmatischen Erörterungen und Bestimmungen, weil ihm die Dogmen kaum einen höhern Werth, als bloße Schulmeinungen, haben. Ueberall wittert er scholastische Spitzfindigkeit, und so willfährig er ist, auch den abstrusesten Entstellungen des katholischen Glaubens ein mildes Urtheil zuzuwenden, — der strenge Dogmatiker ist von dieser allgemeinen Duldung ausgeschieden. Die Hauptsünde der Reformatoren ist daher nicht die, daß sie den alten Glauben verkehrt und zu ruiniren angefangen, sondern daß sie sich überhaupt mit bestimmten Glaubensartikeln abgegeben haben. Natürlich gilt auch das Gleiche von der Kirche. Sie hätte sich auf dogmatische Erörterungen gar nicht einlassen, geschweige denn sich mit einer Bekämpfung und Abweisung der gegnerischen Meinungen abgeben, sondern vielmehr den Christianismus vagus sanctioniren und eine Art von principienloser Gefühlsreligion einführen sollen. Dies ist der Kern der Wessenberg'schen Herzensmeinung; daher seine Ungeschicklichkeit, die Geschichte zu verstehen; daher die Seichtigkeit seiner Urtheile; daher die Launenhaftigkeit seiner Berichterstattung. Bündiger als irgendwo spricht er diese Herzensmeinung in folgender Stelle aus:

„Der einzig richtige Gesichtspunkt, aus welchem das Werk der Reform mit wahrem Nutzen ausgeführt werden konnte, ging im Gewirre der polemischen und politischen Verhandlungen ganz verloren. Kein Theil gab ernstlich dem Gedanken Raum, das Benehmen des göttlichen Stifters, dessen Namen doch beide stets im Munde führten, zum Vorbild zu wählen. Dieser hatte sich nämlich überall weit entfernt gezeigt, dogmatisirend und polemisirend (!), sein Reich Gottes, seine Grundverbesserung des menschlichen Geschlechts, auf ein System von Lehrsätzen (!) begründen zu wollen, sondern all' sein Bestreben ging offenbar und geradezu darauf aus, durch eine vollständige Umänderung, gleichsam (!) Wiedergeburt der das Wollen und Thun hervorbringenden Gesinnung, den

ganzen innern Menschen zu heiligen und eben dadurch zur höchsten Beseligung empfänglich und fähig zu machen. Allein es war in der Kirche längst dahin gekommen, daß die christliche Religion in eine eben so tiefe Ausartung versunken war, wie diejenige, in welcher Christus die mosaische Religion vorfand (!), als er die Ausübung seines Lehramtes begann. Die Christen hingen jetzt, wie vorhin die Juden, an der Schale, am Buchstaben; der Geist (der heilige?) war entschwunden (!); auch die große Mehrheit der christlichen Welt, wie vordem die der jüdischen, theilte sich in Pharisäer und Sadduzäer. Der wahrhaft Erleuchteten und Frommen waren Wenige. Von den Ausartungen in der Kirchenordnung war noch am meisten Erkenntniß in der Welt, weil man sie mit Augen sehen, mit Händen greifen konnte; schon viel weniger von den Mängeln und Ausartungen des Unterrichts; am allerwenigsten aber von der Verdorbenheit der das ganze Leben leitenden christlichen Gesinnung. Und auch von denen, die diese Verdorbenheit einsahen, glaubten die Meisten, daß die Reform des Aeußern und Innern vorzüglich durch ein verbessertes System von Lehrsätzen begründet werden könne und solle. Was sich aber bei weitem die Mehresten, selbst unter denen, die über dem Pöbel standen, unter der für nothwendig erachteten Kirchenreform dachten, war wenig mehr, als ein pharisäisches Uebertünchen des Moders, dessen übler Geruch die Welt erfüllte.... Die Reform mußte auf eine aufrichtige und unbedingte Wiederannahme der das ganze Leben heiligenden Gesinnung und Willensrichtung gebaut werden, von welcher Christus alles Heil abhängig erklärte, und ohne die alles Andere so unbedeutend und werthlos ist, wie das Uebertünchen modervoller Gräber. Eine Reform, die hierin keine Veränderung bewirkte, konnte den Grund der Verderbnisse nicht aufheben, sondern nur ihn verdecken und seinen Fortbestand verlängern. **Nun weist uns aber die Kirchengeschichte folgende Grundquellen**

aller Ausartungen nach: 1. die Anmaaßung (!), Dinge, die der Fassungskraft und den sittlichen Bedürfnissen des Menschen durchaus fremd sind, worüber deßhalb auch Christus weder unmittelbar, noch mittelbar eine Auskunft ertheilt hat, zu ergründen und darüber Lehrbestimmungen zu machen; 2. den Wahn (!), welcher das Erlangen der Seligkeit von dem bloßen Glauben und Glaubensbekenntniß gewisser Lehrsätze und Lehrformeln (!) abhängig macht, und somit auch hierein entweder allein, oder in Verbindung mit gewissen äußern Gebräuchen das Wesen des Christenthums setzt, der Willensreinigkeit und dem gewissenhaften Thun hingegen nur einen untergeordneten Werth beilegt; endlich 3. die Nichtbeachtung und Verletzung des obersten aller Gesetze — der Liebe, deren Nichtausübung der Gottlosigkeit gleichkommt, und die ihrem Wesen nach alles Herrschen und Gebieten in religiösen Dingen mit Zwang, nach Art irdischer Reiche, aus dem Schooße der Christengemeinde unbedingt ausschließt. Das ist aber der Fluch einer großen, tief eingerissenen Verderbniß, daß sie eine Verblendung erzeugt, welche das unbefangene Erforschen und das einfältig klare Anschauen ihrer Grundursachen nicht gestattet. Dieser Zustand ist es, den der Welterlöser mit den Worten bezeichnet: Sie liebten die Finsterniß mehr als das Licht! Während man den christlichen Glauben zum Gegenstand der Grübelei und Streitsucht herabwürdigte, erlosch er in den Gemüthern. Während man mit Erbitterung darüber zankte, ob der Glaube allein ohne die Werke selig machen könne, verminderten sich sowohl die Werke der Liebe, als die Früchte des Glaubens. Während jeder einzig bedacht war, seine Autorität mit Rechthaberei zu stützen und zu heben, sank das Ansehen der Gesetze Christi immer tiefer, und mit ihm die Grundlage aller wahren kirchlichen Gewalt."

Wir würden der Unhöflichkeit schuldig werden, so wir dem Freiherrn v. Wessenberg zu Gemüthe führen wollten,

Digitized by Google

daß seinhier ausgesprochenes dogmatisches, oder vielmehr undogmatisches, Bewußtseyn weder von einem orthodoxen Katholiken, noch von einem altgläubigen Protestanten würde unterzeichnet werden, daß hingegen die Rationalisten allein hierin den möglichst vagen Ausdruck für ihr Namenchristenthum erkennen dürften; dies hat der Freiherr längstens vor uns gewußt, denn daß sein Standpunkt dieser sey, haben wir erst aus seinem Buche erfahren. Sofort wäre es auch vergebliche Mühe, ihn durch die Hinweisung auf die Unfehlbarkeit der Kirche und deren Aussprüche zu sich zu bringen; denn dieser Ernst hat nur Gewicht bei Männern des Glaubens. Wir bemerken daher nur für Andere, nicht für ihn: es ist unwahr, daß Christus weder „dogmatisirend", noch „polemisirend" verfahren sey, und daß er an eine „Wiedergeburt" gedacht habe, die sich nicht wesentlich auf den Glauben gründet; auch die Apostel haben anathematisirt und dem Satan übergeben, so Jemand in einem bestimmten Glaubenssatze wissentlich und geflissentlich dem Irrthum sich preis gab; die Kirche weiß nichts von einer christlichen „Gesinnung", die nicht auf der christlichen Ueberzeugung beruhte, der Glaubenslose ist ihr der Gesinnungslose; es ist eine Verkennung der Beihülfe des heiligen Geistes, so Jemand behauptet, derselbe habe je die Kirche verlassen und in ihr die „christliche Religion" in „tiefe Ausartung" versinken lassen; es ist eine bejammernswerthe Unwissenheit, wenn Jemand dafürhält, die christlichen Dogmen seyen nur ein „System von Lehrsätzen und Lehrformeln", die mit der Liebe und der Werkthätigkeit nichts zu schaffen haben. Ein Mann, welcher sich in solche Ungereimtheiten verfangen kann, sollte sich wohl hüten, über „tiefe Versunkenheit" ehevoriger Zeiten zu declamiren; am allerwenigsten aber sollte er sich ein Urtheil über Dinge und Erscheinungen anmaßen, die er nicht versteht und die über seinen Gesichtskreis unendlich erhaben sind.

Der geneigte Leser wird es uns gerne verzeihen, wenn

wir diese Erörterungen nicht weiter verfolgen. Es thut uns leid, mit solcher Bestimmtheit einem Manne gegenüber uns aussprechen zu müssen, der vermöge der Gaben, die ihm Gott verliehen, vermöge der Kenntnisse, die er sich erworben, vermöge des Ansehens, das er genießt, vermöge des Respectes, den sein sittlicher Wandel verdient, vermöge der unabhängigen Stellung, in welche ihn die Vorsehung gesetzt, eine Stütze und ein Vater der Gläubigen werden konnte in diesen Tagen der Zerrissenheit und des Jammers. So viel Herrliches ist nun verloren, und statt dessen empfingen wir ein Buch, vollgepfropft von den Armseligkeiten, die das vorige Jahrhundert ausgeboren und in die deutschen Lande ausgestreut hat, auf daß die Söhne der Kirche ein geistiges Siechthum daran sich hineinessen und in der Zeit der Heimsuchung sich unter die Reihe der Dränger mischen, und die Mutter in's Angesicht schlagen.

Das eben Besprochene gehört, wie früher bemerkt, in die Einleitung, welche der Freiherr v. Wessenberg seiner Geschichte und Beurtheilung der Trienter Synode voranschickt. Wir haben keine Lust, dem Werke Schritt vor Schritt nachzugehen und berichtigend und zurechtweisend zu verfahren. Sarpi und Wessenberg stehen in demselben Verhältniß zu einander, wie Pallavicini und Göschl. Da es vorzugsweise die Päpste sind, welche das Heiligthum des überlieferten Glaubens hüten und der Neuerungssucht entgegentreten; so fällt auch die meiste Last des historiographischen Unwillens auf ihre Schultern. Es ist, als ob es den Leuten angethan wäre: Männer, deren Tüchtigkeit der Freiherr gerne anerkennt, fallen in der Regel bei ihm alsobald aus dem Credit, wenn sie auf den Stuhl Petri erhoben werden. Während der entschiedene Katholik in der Aufrechthaltung der päpstlichen Autorität die sicherste Gewähr für die Bewahrung der kirchlichen Einheit erschaut, so wie ihrerseits die Häresie ihre größte Erbitterung in der Feindseligkeit gegen Rom concentrirt und ihr Gift in Masse über

Digitized by Google

das Papstthum ausschüttet: ist der Freiherr zwar nicht geradezu für eine Abschaffung, aber für eine solche Schwächung und Lähmung desselben, daß kaum mehr ein Schatten von Superiorität übrig bleibt.

Dieses blinde Eifern gegen den Stuhl Petri hat den Freiherrn zu vielen ungerechten Urtheilen und unwürdigen Aeußerungen verführt. Es ist wahr: die Päpste haben weder ein Concil in Deutschland gewollt, noch auch sich sehr beeilt, auf die ersten Anträge eine Synode zusammen zu bringen; aber in Beidem haben sie weise gehandelt; denn Deutschland war der Heerd der revolutionären Bewegungen, und ehe die Protestanten selbst recht wußten, was sie wollten, und bei ihnen Alles im launenhaftesten Widerspruche sich bewegte, konnte kein vernünftiger Mensch an ein Tractiren mit denselben denken. Es ist wahr: die Principien und das Verfahren der Trienter Synode konnte den Protestanten als solchen nicht zusagen, und es war deßhalb denselben auch niemals rechter Ernst, sich den Entscheidungen einer allgemeinen Synode unbedingt zu unterwerfen; aber dies konnte doch der Kirche kein Grund seyn, von ihrem eigenen Princip und Glauben abzufallen und zur Häresie überzugehen. Es ist wahr: man stimmte zu Trient nicht nach Nationen, sondern nach Köpfen; aber eben so gewiß ist es auch, daß Letzteres dem Geiste des Katholicismus zuträglicher ist. Es ist wahr: die päpstliche Parthei, wenn denn doch von einer solchen gesprochen werden muß, hielt die Wahrung und Reinerhaltung des Glaubens für die wichtigste Aufgabe der Synode; aber um deßwillen ward die Reformation der Sitten weder verdrängt, noch verkümmert. Es ist wahr: die päpstlichen Legaten übten einen großen Einfluß und standen in fortwährendem Verkehr mit Rom; allein es war dies nicht mehr als billig, und es wurde überhaupt kein Synodalmitglied in seiner Freiheit beeinträchtigt, und es blieb allen andern Botschaftern ebenso unbenommen, sich mit ihren Committenten fortwährend im Verkehr zu erhalten.

Digitized by Google

Es ist wahr: viele Reformvorschläge blieben unerledigt; allein ihre Unthunlichkeit hatte sich auch hinlänglich herausgestellt, und obendrein durchkreuzten sich die Anforderungen der einzelnen Nationen und Höfe. Es ist wahr: manche Punkte wurden der päpstlichen Entscheidung überwiesen; allein es geschah solches durch die Synode selbst und nach dem ausdrücklichen Wunsche und Willen derer, welche die dießfallsigen Anträge gestellt hatten. Es ist wahr: viele unnöthigen Streitfragen wurden angeregt; allein die päpstlichen Legaten suchten mit aller Kraft ihres Ansehens Skandale zu verhindern, und besaßen Muth genug, selbst den Wünschen des heiligen Vaters nicht zu willfahren, wenn daraus Nachtheil für den Frieden und für das Gedeihen der Unterhandlungen erwachsen konnte.

Wir müssen es dem Göschl'schen Buche zum Lobe nachsagen, daß es den natürlichen Stand der Sache nicht verrückt, und keinem unbilligen Mißtrauen Raum gegeben hat. Eine Versammlung, welche so Wichtiges zu entscheiden und so verschiedenartige Interessen auszugleichen und zu befriedigen hat, und welche ihre Aufgabe im Allgemeinen so trefflich löst, wie die Trienter Synode, hat es um die Menschheit nicht verdient, daß man ihr Verdienst verkleinere und alle Leidenschaften der Selbstsucht als ihre Hebel bezeichne. Schon als sie noch bestand, gab es der Unbilligen nicht wenige, denen sie es auf keine Weise recht machen konnte. Verschob sie ihre Sitzungen, dann beklagte man sich über Langsamkeit, verschob sie dieselben nicht, dann zeihte man sie der Uebereilung. Rief sie die Gegner namentlich auf, dann schalt man über öffentliche Entehrung, geschahen die Aufrufe summarisch, so klagte man, daß sie ohne Verhöre verurtheile. Zog sie eine Frage vor ihr Forum, dann seufzte man über ihre Strenge, überwies sie die Entscheidungen an den Papst, dann witterte man Servilität. Bald glaubten sich die Spanier zurückgesetzt, bald die Franzosen, und am Ende hatte der am meisten die Freiheit Aller beeinträchtigt, welcher am stärksten gegen Schmälerung der Freiheit klagte.

Namentlich waren es die päpstlichen Legaten, welche die schwierigste Stellung hatten, die sich denken läßt: die Aufträge des Papstes, die Leitung der Congregationen, die Unterhandlungen mit den weltlichen Botschaftern, die Festhaltung der Geschäftsordnung, die Schlichtung der Streitigkeiten lasteten auf ihren Schultern, und die Meisten derselben erlagen dem Gewichte der Anstrengung und starben auf der Synode oder nicht lange nach derselben. Kein Wunder, daß sie bei den Unbefangenen in hohem Ansehen standen, und daß die katholische Mitwelt ihre Verdienste besser zu würdigen wußte, als so manche der spätern Geschichtschreiber.

Der Freiherr v. Wessenberg hat die Reformdecrete der Trienter Synode einer kurzen Kritik unterworfen, und daran seine Reformansichten geknüpft. Hierüber haben wir nichts weiter zu erinnern, da dieß außer den Bereich der eigentlichen Geschichte des Tridentinums fällt, und der „Katholik“ in einer Reihe von Abhandlungen sich umständlich genug über diese Materie verbreitet hat. Der glücklichen Inconsequenz konnten wir übrigens unsere Bewunderung nicht versagen, womit der Freiherr von vornherein allein auf eine Umänderung der „Gesinnung“ den Accent legte und dann doch wieder sich zur Beantragung äußerer Maaßnahmen fortreißen ließ; während die Kirche weder das Eine, noch das Andere ausschließlich betreibt, sondern durch die Erneuerung der gläubigen Gesinnung zugleich eine Verbesserung der äußern Zustände erzielen will und von jeher erzielt hat, weil nach ihrer Ueberzeugung Glaube und Leben sich gegenseitig bedingen. Wenn man heutigen Tages, ganz im Sinne der Kirche, den Freunden des kirchlichen Liberalismus zu Gemüthe führt, daß vor allem Andern eine geistige Erneuerung, das ist eine Rückkehr zum Glauben und Lebensernste der Väter, Noth thue und an die Reihe kommen müsse: so weiß man kaum, welch' bittern Entgegnungen man sich blos stellen werde. Und dennoch wird alle Verbesserung hinken, so lange vom Glauben auf

Digitized by Google

vornehme oder verächtliche Weise Umgang genommen, und dessen Bestimmungen in die Rumpelkammer der eiteln „Lehrformeln“ verwiesen werden. Was haben z. B. alle Reformen gefruchtet, welche in einem beträchtlichen Theile der ehemaligen Constanzer Diöcese beantragt und durchgeführt wurden! Wer getraut sich, zu beweisen, daß dortselbst Clerus und Volk frommer, erleuchteter, tugendhafter, gottseliger, zufriedener und glücklicher seyen, als anderwärts, wo die Fackel der Aufklärung weniger hell gelodert und die Civilisation ihre Segnungen weniger reichlich ausgegossen hat! Wenn die Priester glücklich sind, welche mit ihrer Kirche in Feindschaft leben, und die Gemeinden aufgeklärt, welche ihr katholisches Bewußtseyn verloren haben, dann läßt sich mancher Orten der Segen derartiger Unternehmungen nicht verkennen. In unsern Augen aber können solche Zustände nur als heillose gelten.

Digitized by Google

XIII.

Die
Bedrängnisse der Katholiken
im
Kantone Aargau.

(Zugleich ein Beitrag zur neuern Geschichte dieses Kantons.)

Als die Schweiz am Ausgange des vorigen Jahrhunderts von den französischen Revolutionsmännern durch ihre wilden Kriegsheere unterjocht und geplündert wurde, da zogen die Schweizer das Mitleid von ganz Europa auf sich; denn man wußte, daß dieses Volk im Genusse seiner bescheidenen und stillen Freiheit keine Veranlassung zu den über selbes verhängten Gewaltmaaßregeln gegeben hatte. Man bedauerte dieses Schweizerland ebenfalls, als nach einigen Jahren die Leidenschaften der Partheien darin schon so aufgeregt waren, daß es als eine Wohlthat erscheinen mußte, als der mächtige Erbe der französischen Revolution, der erste Consul, dem Schweizervolke das oberherrliche Gesetz der Vermittelung aufdrang, wodurch die Schweiz ein mit Geld und Blut tributbares Ländchen des kriegerischen Kaisers wurde. Die hohen Verbündeten, nachdem sie ihren mächtigen Feind bezwungen hatten, gaben nach ihren Siegen den Schweizern wieder ihre Unabhängigkeit, mit wohlwollenden Rathschlägen zu ihren Staats-Einrichtungen. Allein wie der eiserne Scepter Napoleons über die Schweiz gebrochen war, trat ein von der Revolution erzogenes jugendliches Geschlecht auf, das in den meisten Kantonen durch die Presse und durch die Rede in den Rathsversammlungen den größten

Einfluß bekam. Es schloß sich zugleich an die französische Opposition an, und feindete mit dieser den Thron der Bourbonen an. Nun war nach kaum zwei Decennien der vorherige stille friedliche Zustand der Schweiz verschwunden. Es gab ein Getümmel der Leidenschaften und der radicalen neuen Lehren in den Rathssälen fast aller Kantone, wie in der obersten Bundesbehörde, in mehreren Landsgemeinden der Urkantone setzte es sogar einen Lärm ab, der in Prügeln die Weisheit der Entscheidung über Landesangelegenheiten zu finden wähnte. Es entstanden Zänke unter Bürgern des nämlichen Kantons, und zwischen den Regierungen der Kantone, wo ein Ueberrest vom Patrizier-Regiment noch geblieben war, und wo der Radicalismus sein Haupt schon erhoben hatte. Die französische Juliusrevolution im Jahre 1830 fand daher für ihre Feuerfunken in der Schweiz ein besonders vorbereitetes Land. Die meisten Verfassungen wurden gestürzt, die Regierungen umgeändert, und die Staatsgewalt an die Zöglinge der revolutionären Zeit abgegeben. Es war des Zankes und Haders und der Umwälzungen der vorigen Zustände und der Gesetzgebung kein Ende. Von dieser Zeitepoche an begann die Schweiz, wie ihren Frieden im Innern, auch die Achtung des Auslandes zu verlieren. Die revolutionären Maaßnahmen und Sympathieen mit den Leitern einer verderblichen Propaganda hatten bei den auswärtigen Regierungen selbst Besorgnisse erweckt, und den schweizerischen Staatsbehörden mehrere ernste Zuschriften zugezogen.

Als wenn die bürgerlichen Zerwürfnisse nicht schon genug Unheil über die Schweiz häuften, hatte ein Dämon der Unterwelt noch Aergeres ausgeheckt, als die Zwiste und Angriffe auf die katholische Kirche in den katholischen und paritätischen Kantonen angeschürt wurden. Die ganze Schweiz wurde dadurch ungemein bewegt. Aber in diesen Angriffen auf die Rechte der Kirche, und in dem ausgeübten Drucke auf die katholischen Kirchengenossen, ist namentlich der sonst in früherer Zeit

Digitized by Google

rühmlich bekannte Kanton Aargau sogleich beklagenswerth in die erste Reihe der streitsüchtigen und kriegslustigen Regierungen vorgetreten, und seit dem Eingange des Jahres 1841 hat dieser Kanton durch die eben so freche als unvermuthete Aufhebung aller in seinem Bereiche befindlichen Klöster, und durch die nachherigen reichen Folgen dieses Beschlusses, die größte Aufmerksamkeit des nahen und fernen Auslandes auf sich gezogen. Aargau ist in Folge hievon durch die ganze Welt berühmt oder verschrieen worden. In Rom und Paris, in Wien und in Petersburg, in Berlin und London beschäftigt es die diplomatischen Federn, und leiht Stoff zur Unterhaltung. Kaum hat Thiers in seinem Ministerium im größern Maaßstabe so viel Aufsehen in der Welt gemacht, als das Dutzend der aargauischen Staatslenker in dieser letztern Zeit. — Die kirchlichen Wirren im Aargau verdienen daher auch eine ausführlichere Darstellung, da sie eine besondere Wichtigkeit für die ganze Schweiz haben, und für dieselbe große Folgen herbeiführen können. Diese Angriffe auf Kirche und Kirchensachen zerfallen aber in zwei Theile: Der erste enthält die Beeinträchtigung der Rechte der Kirche, und das daraus hervorgehende Streben der katholischen Bürger des Aargau's, sich durch eine confessionelle Trennung von dem Einflusse der reformirten Religionsparthei unabhängig zu machen. Der zweite Theil soll die Aufhebung der aargauischen Klöster, und die Reflexionen und Merkwürdigkeiten über die darüber gepflogenen Verhandlungen in den Kantonsräthen und in der Bundesbehörde, wie die Erscheinungen im Volke beider Confessionen, enthalten. Der Gegenstand des ersten Theiles hat zwar kein großes Aufsehen im Auslande erregt, und nicht einmal die Rathsherren des eidgenössischen Bundes stark angesprochen. Er ist aber doch der wichtigere, weil ein katholisches Volk um die Erhaltung des gefährdeten katholischen Glaubens darin streitet. Die Geschichte über den Hergang der Aufhebung aller Klöster wird darum besonders merkwürdig, weil diese Zerstörung in

eine Zeit fällt, in welcher fast überall bei den Katholiken eine größere Anhänglichkeit an ihre Kirche wahrgenommen wird, und in mehreren Ländern das religiöse Leben durch Errichtung der Klöster unterstützt werden soll. In dieser aargauischen Zerstörungswuth, die unsere Zeit nimmer erwartete, zeigte sich auch die Verdorbenheit vieler schweizerischen Rathssäle, ja mehrerer Völkerschaften selbst; auch die Rathlosigkeit in der obersten Bundesbehörde kam dadurch besonders zum Vorschein. Andrerseits mischte sich auch für die Klöster die auswärtige Diplomatie ein, während sie dem Ringen der katholischen Bürger mehrerer Kantone für Erhaltung ihrer Kirche, wie dem Drucke der Christen im Orient, gleichgültig zusah, und keinen wohlthätigen Wink den radicalen und rationalistischen Rathsherren geben ließ, die an einem positiven Glauben hängenden Bürger in Ruhe zu lassen. Wir beleuchten dermalen die erste Abtheilung der traurigen Zerwürfnisse im Aargau; indessen sich die Klosterangelegenheiten ganz entwickeln werden.

Es waltete ein großes Mißgeschick über die Schweiz, daß seit der Revolution im Jahre 1830 viele katholische und paritätische Kantone wegen angeblich gefährdeten Rechten des Staates Hader und Zwist mit den Vorstehern der katholischen Kirche anfingen. Luzern, der katholische Vorort des Bundes, der in älterer Zeit nur einige Mal wegen der Gerichtsbarkeit über Geistliche in Frevelsachen ernste Streite mit dem päpstlichen Nuntius und dem römischen Hofe gehabt hatte, sonst aber oft und vielmal wegen kleinlichten Rangstreitigkeiten mit dem Nuntius Acten-Faszikel häufte, glaubte nun zu etwas Höherem durch die Revolution wiedergeboren zu seyn. Die Grundsätze des bekannten Schriftleins Balthasar's: de juribus Helvetiorum circa sacra, die bisher nicht strenge angewendet worden waren, sollten nun mit viel schärfern Zusätzen in's Staatsleben eingeführt werden. Eduard Pfyfer, der auf seine Patrizier-Rechte verzichtet hatte, sobald er sah,

Digitized by Google

daß man nur durch Volksgunst Rathsherr bleiben konnte, nahm sich vor, die andern Regierungen durch mündliche Besprechungen zum Kampfe vorzubereiten und anzueifern. Er ließ sich daher mit diesem Auftrage in die Kantone herumsenden. Ein Neujahrsgeschenk an die Eidgenossen auf's Jahr 1841 hat verrathen, von wem er die Vorarbeiten zum neuen Staatskirchenrechte bekommen hatte. Es ist der von seiner Pfründe vom Churer Bischofe abgesetzte Christoph Fuchs, nun Chorherr zu Luzern. Die neuen kriegslustigen Herren des Aargau's traten mit Freude unter diese geschwungene Fahne gegen die Kirche; sie waren nicht eingedenk, daß sie durch den Aufstand eines Völkleins, der Freiämter, das wegen Hemmungen der neuen Bisthumseinrichtung über die damalige Regierung zürnte, und daher zum Zuge nach der Hauptstadt im Dezember 1830 durch verschmitzte Führer bewogen werden konnte, auf die Sessel gehoben worden waren. Schnell kamen durch die dem Vororte Luzern beitretenden und schon zum Radicalismus hinsteuernden Kantone, unter zum Theile abenteuerlichen Discussionen, die Badener Conferenzartikel zum Vorschein, die den Frieden der ganzen Schweiz störten, aber besonders den Kanton Aargau fast an den Rand des Untergangs geführt haben. Denn nur in diesem Kantone wurden die Abschlüsse der Conferenz vollends und eilfertig angenommen, und fortan mit Nachdruck behauptet. Allerdings waltet in christlichen Staaten über die Emser Punkte, auf welchen die schweizerische Conferenz fortgebaut hat, eine gedoppelte Ansicht; allein möchten auch einige dieser Conferenzartikel vom Staate behauptet werden können, — die Mehrheit derselben war verwerflich, und ist von der Kirche verworfen worden. Im Aargau zog die Annahme dieser Artikel die Zerwürfnisse der Regierung mit dem katholischen Volke und der katholischen Geistlichkeit in hohem Grade nach sich. Die Verhandlungen im aargauischen Großen Rathe waren wild und brausend, oft gegen die kirchlichen Behörden mit Verletzung alles Anstandes. Der Blätter und Schriftlein hierüber

Digitized by Google

ist eine große Anzahl, aus welchen sich der hiefür lusttragende Geschichtsfremd genau und zum Eckel unterrichten kann. Unsern Lesern wird es genügen, wenn wir die gegen die Kirche und ihre Rechte verstoßenden Beschlüsse in gedrängter Fassung aufführen, wodurch die Begründtheit der Beschwerden des Bischofs und der Geistlichkeit und des katholischen Volkes dargelegt wird. Wie die paritätischen Ehen heute die ganze christliche Welt in Bewegung setzen, so gab auch im Aargau eine von einem Pfarrer verweigerte Verkündigung und Trauung einer nach den Kirchengesetzen nicht erlaubten Ehe, für welche keine kirchliche Dispensation erhalten worden war, den ersten Anlaß zu einer Gewaltthat von Seite der Regierung. Der Pfarrer wurde von ihr abgesetzt, und, obgleich der Bischof diese Absetzung nicht anerkannte, ein anderer, mit den Grundsätzen der Regierung übereinstimmender, Geistlicher auf die Pfarre gesetzt. 2. In Folge eines Artikels der Badener Conferenz ward im Aargau ein Gesetz erlassen, daß von allen in dogmatischen, wie in Disciplinarsachen von dem Bischofe, ja von dem Oberhaupte der Kirche, gegen die Geistlichen erlassenen Straffententen an die Regierung in letzter Instanz recurrirt werden könne. Wenn aber der Bestrafte selbst damit zufrieden seyn würde, so könnte doch ohne Genehmigung der Staatsgewalt das Urtheil nicht vollstreckt werden. 3. Vermaß sich der Große Rath, den Beschluß zu fassen, daß die Religionsbücher in die katholischen Schulen durch die, sogar in Mehrheit aus protestantischen Gliedern bestehende, Regierung eingeführt werden sollen. 4. Der Bischof hatte sich gegen diesen letzten Beschluß, und überhaupt gegen die Badener Conferenzartikel, in Folge vorliegender Bullen gegen die Emser Punkte ꝛc., ausgesprochen. Der Große Rath des Aargau's beeilte sich, in einer Proclamation an das aargauische Volk dasselbe über die angeblichen Irrthümer des Bischofs zu belehren. Diese Proclamation sollte durch die Pfarrgeistlichen von der Kanzel verlesen werden. Wer hätte nicht glauben sollen, daß alle Pfarrgeistlichen mit

Digitized by Google

einer Stimme sich weigern würden, dem Volke diese Aussprüche des Staates in Kirchensachen, worin der Bischof des Irrthums bezüchtiget wurde, abzulesen? Aber nur Wenige boten dem Staate die Hand nicht zu diesem Mißbrauch der Regierungsgewalt. Diese Pfarrgeistlichen wurden des Widerstandes gegen die Staatsgewalt criminalisch angeklagt, von ihren Pfründen theils abgesetzt, theils im Amte suspendirt, und mit Gefängniß und empfindlichen Geldstrafen belegt. Diese Criminalprozesse sind wahre causes célebres des aargauischen sogenannten Freistaates.

Wenn man zu diesen hauptsächlichen Eingriffen in die Kirchengewalt noch die an der Freiheit der aargauischen Katholiken, Geistlichen und Laien begangenen Frevel erwägt: da die päpstliche Bulle über die Badener Artikel unter schwerer Strafe den Bürgern nur zu lesen verboten wurde, obwohl im Kantone nach der Verfassung keine Censur über irgend eine Schrift statt finden soll; da ferner dem wegen Besorgnissen für den katholischen Glauben in Unschuld geschriebenen Briefslein an den katholischen Verein in Luzern strenge nachgeforscht, und gewaltsame Hausdurchsuchungen vorgenommen, und Kästen und Schränke erbrochen wurden; da sogar die nirgends verbotenen Privatwallfahrten der Bürger durch Geldbußen und Gefängnisse verhindert werden sollten; wenn man noch bedenkt, daß durch die Verhandlungen über die katholischen Angelegenheiten im Großen Rathe, und durch das Gelärm der den Regierungsgrundsätzen dienenden Zeitungen, das Lehramt in der katholischen Kirche gelähmt, ja durch Anstellung mehrerer Pfarrer für das heranwachsende Geschlecht verdorben worden ist: so muß man sich nicht verwundern, daß das katholische Volk, welches in großer Mehrheit am kirchlichen Glauben hängt, die frühere vortheilhafte Meinung über die nach der Revolution von ihm erhobenen Regenten verloren hatte. Die katholische Geistlichkeit, wie das Volk, versuchte, durch eingegebene Beschwerden und Vorstellungen an den Großen Rath

Abhilfe von den kirchlichen Bedrängnissen zu erhalten; aber fruchtlos blieben die Eingaben; ja die Verfasser mehrerer Petitionen wurden noch von dem Richter bestraft. Eben so nutzlos waren Beschwerden hierüber an die Bundesbehörde. Bei solcher Taubheit der Kantons- und Bundesbehörden sah daher das Volk mit desto größerer Sehnsucht dem Zeitpunkte entgegen, in welchem die Staatsverfassung revidirt, und die Kantonsbehörden durch neue Wahlen aufgestellt werden sollten. Am Eingange des Jahres 1840 war diese Revisionszeit eingetreten. Neben vielen andern Wünschen und Begehren über kirchliche Dinge wurde von einer großen Mehrheit des katholischen Volkes mehrere Garantie gegen fernere Kränkungen der Kirche verlangt, und diese Garantie wurde nur von der confessionellen Trennung gehofft, die darin bestehen sollte, daß keine Religionsparthei zu den Angelegenheiten der andern Confession etwas zu sagen haben solle. Die Gründe, die hiefür in vielen Schriften und Zeitungsaufsätzen angeführt wurden, beriefen sich auf die mehr als dreißigjährige Geschichte des Kantons Aargau, in welcher die katholische Kirche fortan beunruhigt und geplagt worden sey. Keine Parität oder Gleichheit der Stimmen im Großen Rathe könne die erforderliche Garantie für Erhaltung und Beschützung der Kirche geben, weil mehrere Bürger in den Großen Rath eintreten können, die wohl zu den Katholiken gerechnet werden, aber doch nach ihren Grundsätzen den wesentlichen Rechten der Kirche entgegen stehen. Es liege auch im natürlichen Laufe der Dinge, daß eine viel abwechselnde, größtentheils aus nicht gebildeten Bürgern bestehende, reformirte reine (man sollte hiefür eher den technischen Ausdruck „unreine“ annehmen) Demokratie der katholischen Kirche und ihren Einrichtungen keinen Schutz leisten werde. Ein weiser protestantischer Fürst, eine weise protestantische Aristokratie betrachte diese Glaubenssachen und behandle dieselben nach höhern und staatsweisheitlichen Rücksichten, was die Demokratie, welche vom reformirten Volke,

Digitized by Google

um die Katholiken zu beherrschen, gesendet sey, nicht gethan habe. Die aristokratische Regierung von Bern, die von den hohen Alliirten das Bruntruter Land zur Entschädigung für das verlorene Aargau erhielt, habe diese katholischen Bruntruter nie in ihrem Glauben gekränkt und beunruhigt. Die demokratischen Nachfolger im Regimente haben dieses Völklein, wie die Aargauer, veranlaßt, die Rechte seiner Kirche mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen. Ungeachtet dieser in Vereinen und Schriften dargestellten Gründe wurde nach mehr als neun Monaten von dem Großen Rathe eine Verfassung vorgelegt, welche keine confessionelle Trennung gestattete. Aber sie ward am Eingange des Octobers 1840 mit großer Mehrheit der Stimmen verworfen. Die katholischen Bürger verwarfen sie vorzüglich aus dem so eben angezeigten Grunde. Die reformirte Bevölkerung hingegen war in Zeitungen und auf Rednerbühnen in Vereinen aufgereizt worden, daß die Verfassung wegen der darin beibehaltenen Parität verworfen werden solle.

Es ist unglaublich, mit welcher Hitze über diese Parität, über einen in der gegenwärtig wichtigen Frage der Sicherstellung der Kirche, unbedeutenden Gegenstand, gestritten worden ist, mit welcher Heftigkeit man den Reformirten zurief, daß die Rechte der Gleichheit gegen sie im höchsten Grade durch diese Parität verletzt werden. Wenn den Katholiken nach Berechnung der Volkszahl nur ein Drittheil, und der reformirten Religionsparthei zwei Drittheile der Repräsentation zukämen; der Streit hätte nicht glühender geführt werden können. Die katholischen Glieder des Großen Rathes, welche die Rechte der katholischen Kirche mit Hülfe der Reformirten gefährdet hatten, und nun die Gunst des katholischen Volkes wieder erwerben wollten, drangen nur auf Beibehaltung dieser Parität, die für nichts half, und wollten für diese Parität die einzig helfende confessionelle Trennung Preis geben. Nun mußte ein neuer Verfassungsentwurf versucht werden.

Auch jetzt noch beharrten der Große und Kleine Rath darauf, die neuere Revision selbst, ohne einen Verfassungsrath vom Volke aufstellen zu lassen, vorzunehmen. Schnell war diese Revision vollendet, und noch schneller der Tag der Abstimmung dem Volke festgesetzt, der 5. Jänner d. J., ein Tag, bis zu welchem die Bürger die Verfassung kaum hatten prüfen können. Eine für den Frieden des Kantons ominöse Abstimmung erfolgte: Alle katholischen Kreise, mit Ausnahme eines paritätischen, d. i. worin die Bürger beiden Glaubensbekentnissen angehören, verwarfen das neue Grundgesetz, alle reformirten Kreise nahmen es an. Die Staatsbehörden, welche den verworfenen Verfassungsvorschlag auf's Neue revidirten, hatten in dem neuen Verfassungsentwurfe wesentliche Veränderungen angebracht, welche theils der das Uebergewicht an Stimmen schon besitzenden reformirten Religionsparthei gefallen mußten, theils die größere Zahl der Bürger und die Aemtersüchtigen gewinnen sollten. Wir wollen diese Veränderungen kurz berühren.

Seit durch die Vermittelungsacte ein selbstständiger Kanton Aargau aufgestellt wurde, mußte der größere Theil der Mitglieder des Großen oder obersten Landesrathes sich über einen bedeutenden Besitzstand ausweisen. Der erste Consul, wie er die alten Patrizier mit ihren historischen Rechten beseitigte, forderte er auch keine Wissenschaft für die Großen und Kleinen Räthe. Jedoch wurde fast in allen Kantonen einiges Vermögen für diese Amtsstellen vorgeschrieben. Im Aargau mußten zwei Drittheile einiges Vermögen besitzen: 20,000 Franken in liegenden Gründen oder hypothezirten Schuldtiteln; einige Rathsherren weniger. In den folgenden Verfassungen, welche das Aargau selbst machte, wurde der Ausweis dieses Besitzstandes, jedoch in kleinern Summen, beibehalten. Auch die Verfassung, welche im October des vorigen Jahres verworfen wurde, forderte das frühere Vermögen für die Großrathsstellen: ja, es wurde noch für die Stimmfähigkeit zur Auf-

Digitized by Google

stellung der Gemeinderäthe ein Vermögen von etwelchen 100 Franken gefordert.

Auf einmal bekannten sich nun die Gesetzgeber zu einer andern Staatsweisheit: die Mitglieder des Großen und Kleinen Rathes bedürfen gar kein Vermögen, sondern nur das Zutrauen der Menge. Hingegen müssen in der nämlichen Verfassung die Mitglieder der Gemeinderäthe ein Vermögen von einigen tausend Franken besitzen. Welch' ein Widerspruch! Als wenn ein Kreis, aus mehreren Gemeinden bestehend, bessere Garantieen für gute Wahlen gäbe, als eine Gemeinde, und als ob die Wahlen für Gemeindevorsteher besser beachtet werden sollen, als die für eine Landesregierung?! Die Zahl der Unvermöglichen ist überall die größere Klasse; der Große Rath führt zu besoldeten Aemtern, er bezieht Reisegelder, die auch für einige Tage der Sitzungen noch nähren. Wie leicht könnten ein Paar Gracchen aufstehen, die der großen vermögenslosen Klasse das ganze Regiment einhändigen wollten; sie würde dann alle indirecten Steuern in directe verwandeln; sie würde das Erste 500 oder 1000 Franken Besitz steuerfrei lassen, und die andern Tausende progressiv besteuern. Wenigstens sind das Möglichkeiten. Gewiß aber hat Aargau nicht nur seine neue Verfassung verschlechtert, sondern wieder zuerst einen radicalen Bengel an das Fußgestell der andern Kantone mit repräsentativen Verfassungen geschleudert!

Auch die Demokratie muß wünschen, eine gute Landesverwaltung zu bekommen. Seit unsere Aristokratieen durch die französischen Revolutionsmänner gestürzt worden sind, ward hierin der Stein der Weisen noch nicht gefunden, durch welche Wahlen die beßte Regierung hervorgehe. In Kantonen neben einander, wo einerlei Bildung unter dem Volke ist, gibt es große Verschiedenheit in der Wahlart. Die Aargauer bildeten nach Aufhebung der Mediationsacte ihren Großen Rath zum Theile durch Volkswahlen, zum Theile durch Wahlcollegien. In der Revolution im Jahre 1830 wurden diese Wahlcollegien

als ein aristokratisches Institut abgeschafft; die Nachbarkantone Luzern und Solothurn haben selbe beibehalten; und während Aargau in der neuesten Verfassung der Vermögenslosigkeit zum Regieren Thüre und Thor geöffnet hat, behielt Solothurn die Wahlcollegien bei. Mißbräuche in den Volkswahlen im Aargau haben schon wieder Wahlcollegien angerathen, damit keine tüchtigen und würdigen Männer vom Antheile am Regieren ausgeschlossen werden.

Diese angezeigten Veränderungen in dem letzten, nun zum aargauischen neuen Fundamentalgesetze erhobenen, Entwurfe sollten der Menge in allen Bezirken des Kantons zusagen. Es wurden jedoch noch darin mehrere Begünstigungen der reformirten Religionsparthei angewendet.

Die erste war die Auslassung der Parität, von der wir oben gesprochen haben. Doch war der Gewinn auf Seite der reformirten Kirchengenossen hiedurch nicht groß, da sie nach der Bestimmung der neuen Verfassung, wonach auf 180 Bürger ein Mitglied in den Großen Rath ernannt werden soll, nur etwelche Stimmen mehr bekamen.

Ferner hatten die Katholiken verlangt, daß etwelche Staatsbehörden und Staatsanstalten auch auf katholisches Gebiet, wo die Dürftigkeit überhand nimmt, verlegt werden sollen. In dem Verfassungsentwurfe wurden diese Bitten und Wünsche abgewiesen. Dies waren besondere Gründe für die reformirte Religionsparthei, die Verfassung und mit ihr die angebotenen Vortheile anzunehmen. Die Annahme erfolgte auch in allen reformirten Kreisen mit kleinen Minderheiten der verwerfenden Stimmen. Alle katholischen Kreise hingegen verwarfen das ihnen vorgelegte Grundgesetz des Staates. In diesen letztern Kreisen gab es jedoch auch annehmende Stimmen: es waren die Beamteten, es waren die Gleichgültigen bei dem so heftigen confessionellen Zwiste.

Es verdient bemerkt zu werden, und es gibt Lehren über

Digitized by Google

das demokratische Regiment, daß in dem letzten Jahrzehend mehrere Verfassungen der Kantone mit einer geringen Mehrheit der Stimmen angenommen wurden. Noch von größerer Bedeutung ist es aber, wenn sich eine solche geringe Mehrheit in der Annahme des Staatsgrundgesetzes nach den Confessionen spaltet, und eine die andere gleichsam unterjocht. In kleinen Staaten muß der Friede unter den Bürgern auf solche Weise sehr gefährdet werden. Im Aargau hat diese Spaltung in der Annahme der Verfassung mit dem Zusammentreffen anderer Umstände den Bürgerkrieg herbeigeführt. Dieser Uebelstand mit den traurigen Folgen würde vermieden worden seyn, wenn ein anderes Grundprincip der Gesetzgebung, das zur friedlichen Existenz des Kantons Aargau bisher angenommen worden war, wäre beobachtet worden; nämlich: daß die bisherigen Verfassungen nur mit ⅔ Stimmen, sowohl im Großen Rathe, als vom Volke, sobald selbes zum Stimmablegen zugelassen wurde, als Grundgesetz des Staates erklärt worden waren. Zur ersten Verfassung der Mediationsacte hatte das aargauische Volk nichts zu sagen. Doch schon zu selber Zeit mußte sogar das Geschäftsreglement des Großen Rathes mit ⅔ Stimmen angenommen werden, und wurde also befestiget, daß nur ⅔ Stimmen selbes abändern konnten. Ebenso mußte die Verfassung im Jahre 1814 mit ⅔ Stimmen angenommen werden. Im Jahre 1831 konnten nur ⅔ der Stimmen im Großen Rathe und ⅔ der Kreise die Verfassung gültig annehmen. Erst im Jahre 1840 berechnete man, daß die Katholiken wegen Mißtrauen in kirchlichen Sachen eine ihre Kirche nicht gehörig garantirende Verfassung in allen Kreisen verwerfen könnten, und daher räumte man der Mehrheit der stimmfähigen Bürger, die man auf Seite der Reformirten größer glaubte, als sie nun ist, das Recht ein, über die Annahme oder Verwerfung allein zu entscheiden. Katholischer Seits wird daher die Aufhebung der ⅔ Stimmen zu einer gültigen Verfassung als ein Eingriff in das publicistische Recht des

Digitized by Google

Kantons angesehen, wodurch ihnen eine durch sie verworfene Verfassung aufgedrungen worden ist.

Ungeachtet dieser Kränkung und der Verletzung hergebrachter Rechte, war keine Spur vorhanden, daß die über die Annahme der Verfassung bestürzten Katholiken die öffentliche Ruhe stören würden, und dieselben sind Willens gewesen, ihre Beschwerden über verletzte Verfassungsrechte bei der Tagsatzung anzubringen.

Aber ein Act der Willkürherrschaft, deren sich die politischen und richterlichen Behörden schon ein Paar Mal im Laufe des letzten Jahrzehends schuldig gemacht haben, hat wieder sein böses Wesen getrieben, und einen Aufstand der Bürger herbeigeführt, der die Aufhebung der Klöster nach sich gezogen, wegen welcher nun die ganze Schweiz in gegenseitigem Hader begriffen ist. Es lohnt sich wohl der Mühe, ausführlicher über diesen Act der Willkür zu sprechen.

An der Spitze der katholischen Religionsparthei, die seit der Zeit der Verfassungsrevision Garantieen für den sichern Bestand ihrer Kirche forderte, stand ein Ausschuß, ein Comité, das zur Führung derlei Geschäfte nothwendig, und nach republikanischen Grundsätzen erlaubt ist. Weil sich dasselbe in gesetzlichen Schranken bewegte, so lärmten zwar die Sprecher der Regierung in verschiedenen Zeitungen gegen dasselbe, aber es blieb doch die ganze Revisionszeit in Thätigkeit. Diese Führer der katholischen Sache bemühten sich, den Gesetzgebern und dem reformirten Volke die confessionelle Trennung in Angelegenheiten der Kirche, eine itio in partes des verschwundenen deutschen Reiches, genehm zu machen. Die vielen stattgefundenen Eingriffe in die Kirchenrechte sollten den Beweis der Nothwendigkeit leisten. Eine Schrift dieser Art wurde noch kurz vor der Abstimmung über die Verfassung verbreitet. Man weiß aber nicht, ob das katholische Comité selbe verfaßt und ausgegeben hat. Sie hat dazu beigetragen, daß die Verfassung in den katholischen Kreisen verworfen wurde.

Es scheint, daß die Regierungen von Aargau, Solothurn und Luzern anfingen, sich vor ihren Gegnern zu fürchten, und daher durch einen Staatsstreich sich derselben versichern wollten. Auch sollten durch Verhaftnahme drei gehaßte Zeitungen: die Schildwache, der Freiämter und die Bundeszeitung, ihrer Redactoren beraubt werden. Die aargauische Regierung hatte die Verhaftnahme sämmtlicher Glieder des Comité's beschlossen; sie sollten vor Tagesanbruch aus den Betten in die Gefängnisse gebracht werden. Dieser der Verfassung und den Criminalgesetzen zuwiderlaufende, und daher verhängnißvolle Beschluß wurde bei Nacht in Bremgarten, in Muri aber aus Fahrlässigkeit oder Furchtsamkeit des Bezirksamtmannes erst am Tage ausgeführt. Vorher schon hatte die Regierung den Bezirksamtmännern aufgetragen, alle Ortsvorgesetzten vor sich zu rufen, und ihnen unter ernster Warnung und Ahndung einzuschärfen, daß sie keine ihnen vorzulegenden Schriften unterschreiben, und verhindern sollten, daß auch ihre Gemeindsangehörigen keine von solchen Schriften unterschreiben. Der Theil der katholischen Bürger, die an ihre Kirche anhänglich waren, wurde seit langer Zeit schon gereizt. Wenn sie auch die Verunglimpfungen vergessen hatten, die vor einiger Zeit in Mitte des großen Rathes auf diese Kirche gefallen waren, so kamen fast posttäglich aus einem Sudelblatte der Hauptstadt wieder erneuerte Ausfälle und Bespöttelungen auf Grundwahrheiten, wie auf Disciplinarsachen der Kirche; wenn ferner die Annahme der Verfassung durch die reformirten Kreise, wodurch jede Hoffnung auf bessere Zeit für die Katholiken verschwand, die katholischen Herzen mit tiefer Wehmuth erfüllte, so hatten die Kanonenschüsse und die Festmahle, welche diese Annahme feierten, andrerseits ein Zähneknirschen hervorgebracht. Schon hatten früher der Große Rath und die Regierung das in der Verfassung gewährleistete Petitionsrecht beschränkt, und mehrere Petitionäre zur Bestrafung an den Richter verwiesen, und nun wurde wieder verboten, Petitionen,

von denen allein noch Hülfe in der wichtigen Lebensangelegenheit zu erwarten war, zu unterzeichnen. Und nun noch die ungesetzliche Verhaftung der Männer dieses katholischen Volkes, ohne welche die Heerde ohne Hirten wäre, und dadurch — ich will das orientalische Gleichniß nicht ausführen.

Die Regierung hat ihre Willkür in einer Proclamation dem Volke, sie hat sie in ihrem Amtsberichte an den Großen Rath bekannt. Durch die Entdeckung eines Schreibens der aargauischen Regierung an die in Luzern ist der Vorsatz, einen Gewaltstreich zu thun, und dadurch den Aufstand herbeizuführen, welchem zunächst die Klosteraufhebung folgen sollte, zur Gewißheit geworden. Es ist aber ein großer Unterschied, ob die Verhaftung durch die Regierung befohlen wird, oder ob der Amtmann nach seiner Ueberzeugung, nach seinem Gewissen sie vornimmt! Der Amtmann muß die Gewißheit haben, daß ein Verbrechen begangen worden ist; es müssen die im Criminalgesetze aufgestellten Indicien vorhanden seyn, daß diese oder jene Person das Verbrechen begangen habe; der Amtmann muß sogleich oder doch binnen 24 Stunden nach der Verhaftung ein Verhör mit dem Verhafteten vornehmen, und wenn die Indicien aufgeklärt oder zum Vortheile des Verhafteten widerlegt werden, sogleich ihn wieder aus der Haft entlassen. Welches ist nun das Verbrechen, wegen welchem ausgezeichnete Bürger eines Freistaates heimlich, wie im alten Venedig oder durch lettres de cachet, wie im vorigen Frankreich, in's Gefängniß geworfen wurden? Vielleicht haben sie eine Bittschrift an die Tagsatzung um Beschützung ihrer Rechte eingeleitet! Das ist erlaubt; die Regierung würde, dessen ungeachtet, die neue Verfassung haben einführen können. Dieser vorausgesetzte Recurs an die Tagsatzung müßte nur als ein der Regierung mißfälliges Unternehmen angesehen werden! Die Regierung hat in ihrer berichtlichen Anklage an den Großen Rath zu ihrer Rechtfertigung auch jener oben schon berührten Schrift erwähnt, welche das Comité kurz vor

Digitized by Google

der Abstimmung über die Verfassung herausgegeben hatte, und worin einige Unwahrheiten vorkommen sollen. Wenn aber diese Schrift vom Comité wirklich herrührt, so wären die angeblichen Unwahrheiten ein Gegenstand der ordentlichen Untersuchung gewesen. Uebrigens wurde das Comité im Namen der Katholiken zu solchen freimüthigen Schriften durch das Benehmen der Gegenparthei gezwungen. Zwei Zeitungen, die von zwei Regierungsräthen redigirt wurden, waren mit vielen Lügen und Aufreizungen angefüllt. Auch das Schreckbild mit den Jesuiten wurde nicht vergessen; und viele Reformirte mögen geglaubt haben, daß, wenn die Verfassung nicht angenommen würde, auch unter ihnen die Jesuiten zur Bekehrung sich einnisten werden.

Doch die Regierungsberichte und die der Regierung ergebenen Zeitungen bringen noch ganz andere Gründe vor, welche die folgenreichen Verhaftungen rechtfertigen sollen: der aargauische Moniteur, der Schweizerbote, behauptet mit vieler Ausführlichkeit, daß eine große Verschwörung der katholischen Kantone gegen die reformirten und andern freisinnigen Regierungen bestanden habe, die am Ausbruche war, und nur durch Verhaftungen habe vereitelt werden können. Die Ultramontanen mit ihren feilen Helfern, wird gesagt, hätten einen Bürgerkrieg angefacht, der die aargauischen Nachbarn in Solothurn und Luzern erfassen, und sohin auf andere Kantone sich ausdehnen, und einen allgemeinen Brand gegen Gesetz und Ordnung und Freisinnigkeit herbeiführen sollte. Wir haben die Beweise über eine solche grobe Beschuldigung noch zu erwarten, denn bisher ist nichts bewiesen worden. In Erwartung derselben wollen wir wieder auf den Aufstand zurückblicken. Das durch so viele widrige Vorfälle, wie oben gezeigt wurde, gereizte Volk wird durch die Nachricht der Verhaftung seiner Freunde entrüstet. Wer darf sich wundern, daß die zum sonntäglichen Gottesdienste sich versammelnde Menge die Thüren, hinter welchen die Freunde gefangen gehalten wurden, mit

Gewalt erbrach, und dieselben in Freiheit setzte, die Polizeiangestellten entwaffnete, und die Abgesandten und Beamteten der Regierung verhaftete, und nach diesen in der Entrüstung gethanen Schritten, da sie befürchtete, daß die ganze Regierungsgewalt gegen sie losbrechen werde, mit Sturmklängen der Glocken die Wehrmänner zusammenrief, nicht überlegend, daß auch die ganze waffenfähige Mannschaft zweier Bezirke, ohne Führer, ohne militärische Ordnung, den geregelten Bataillonen und der Landwehr der fünf reformirten Bezirke und der aufgeforderten Hülfe anderer Kantone nicht widerstehen könnte.

So war es auch! Bei Villmergen, wo des Glaubens wegen schon zweimal gemordet wurde, stellten sich die Insurgenten auf. Die Regierungstruppen kamen mit schwerem Geschütz, und als die Kartätschen spielten, war der Krieg geendet, die Bürger wichen mit einigen Todten und Verwundeten zurück und liefen auseinander. Schon daraus erhellt, daß die Vorgaben von einer Verschwörung eitler Dunst und hohltönende Phrasen sind. Betrachten wir die Thatumstände. Die „verschwornen Rebellen“ sind des sonntäglichen Gottesdienstes wegen zusammen gekommen; sie sind zum Widerstande nicht gerichtet, nicht gespannt gewesen; sie haben für keine geschickte Anführung gesorgt; in andern katholischen Bezirken des Aargau's erfährt man erst spät, nicht einmal durch Expressen, etwas von diesem Aufstand. In dem Schwarzbubenlande, dem Bezirke um das Kloster Maria Stein herum, dessen kräftige Bewohner von der Regierung zu Solothurn nach ihren Proklamationen als sehr gefährlich, und zum Einmarsche in die Hauptstadt bereit zu seyn, geschildert werden, regt sich keine Hand gegen Solothurn, oder für den Aufstand im Aargau. Die Solothurner Commissionen geben selbst diesem Schwarzbubenlande das Zeugniß steter Ruhe, und wissen eben so wenig von den dem Kloster Maria Stein angeschuldigten Umtrieben. Verhaftungen im Leimenthale haben sich durch die gepflogenen

Untersuchungen wieder als Gewaltmaßregeln, wie die erstern, dargestellt. Aus dem Kanton Luzern kamen erst wenige Bewaffnete hergelaufen, als die aargau'schen Insurgenten sich aufgelöst hatten, und die Eliten jenes Kantons folgten dem Rufe in das Korps, das die mit der aargauischen gut befreundete Regierung in der Hauptstadt Luzern versammelte. Die Schwyzer und Zuger, die als eifrige Katholiken an den widrigen Geschicken der katholischen Aargauer allerdings seit Jahren innigen Antheil nahmen, schickten an die Freiämtler, die den „Kriegszug der allgemeinen Verschwörung" mit dem Aufstande begonnen hatten, keinen Mann ab. Wer wird nun nach solchen unwidersprechlichen Thatsachen den Basler und noch andern Publicisten nicht beistimmen? und mit ihnen nicht behaupten, daß die Aargauische Regierung durch ihre verfassungs- und gesetzwidrige Gewaltmaßregeln den Aufstand herbei gezogen habe, nachdem sie mit der befreundeten Regierung in Solothurn über eben so ungesetzliche Verhaftungen, wobei doch noch die Förmlichkeit der Trennung der Gewalten beobachtet wurde, verhandelt hatte. Das Vorgeben eines allgemeinen Aufstandes ist schon einmal im Jahr 1835 angewendet worden, als die aargauischen Truppen das Freienamt besetzen sollten, wo sie aber nur ruhige Leute antrafen. Schon damals wollte man Erscheinungen herbeiführen, daß die Klöster zur Bestrafung für Frevel aufgehoben werden könnten. Uebrigens bildet das Glück der Aufstände jetzt fast das ganze publicistische Recht der Eidgenossenschaft. Die meisten Verfassungen wurden im Jahr 1830 und 31 unter Bajonetten und Keulen eingeführt; das Glück der Rebellen in Basellandschaft wurde von der Tagsatzung in Schutz genommen. Die oberen Walliser mußten sich vor den untern, die von jenen erst waren erobert worden, jetzt beugen, da die Welschen mehrere Stärke und bessere Taktik im Feldzuge entfalteten. Aus dem Kanton Tessin ist man bald gewöhnt, nach jedem Vierteljahr wieder eine Revolution zu vernehmen, wo dann die Sieger von der Eidge-

Digitized by Google

nossenschaft anerkannt werden. Nur die Zürcher Revolution vom September 1839, die von der Einmüthigkeit des Volkes ausging, und zur Rettung der erhabensten Güter des menschlichen Lebens vorgenommen wurde, will von dem Radicalismus noch nicht anerkannt werden.

Ungeachtet dieser angenommenen bösen Grundlagen des öffentlichen Rechtszustandes, ließen sich die Freiämter, obgleich sie gegen die von ihnen erhobenen Regenten zürnen konnten, nicht verleiten, durch einen planmäßigen Aufstand ihre verletzten Rechte zu schützen. Es ist also bewiesen, daß nur die ungerechte Verhaftung des Bürger-Comités die Aufwallung im katholischen Volke hervorgebracht hat. Eine Proklamation der aargauischen Regierung an das Volk will noch diese Verhaftung beschönigen. Sie sagt: Man hatte sich nicht entblödet, in Flugschriften und öffentlichen Blättern die Staatsgewalten frech zu verläumden, ihnen, so wie insbesondere der neuen Verfassung religionsgefährliche auf Beraubung der Kirchen- und Armengüter ausgehende Absichten anzudichten, um dadurch auf Verwerfung des Verfassungsentwurfes hinzuwirken, und den Widerstand gegen die angenommene Verfassung offen und durch herumgebotene Erklärungen zum Ausbruche zu bringen, eidgenössische Dazwischenkunft zu veranlassen, Glaubenshaß zwischen den katholischen und reformirten Brüdern zu pflanzen, und ihn, gleichzeitig mit unruhigen Auftritten im Nachbarkanton, zum Bürgerkrieg zu entflammen. Das waren die hochverrätherischen Zwecke einer Parthei, die ihre Leiter zunächst im Bürger-Comité hatte, und gegen welche endlich, um einmal Ruhe zu haben (auf den Sitzen zu bleiben), nach der Strenge des Gesetzes eingeschritten werden sollte. Das ist aber die gerechte Klage, daß die Regierung nicht nach den Gesetzen verfahren ist. Diese Stelle der Proklamation beweist aber auch, daß die Regierung nichts wußte, als arge Vermuthungen und Beschuldigungen vorzubringen, daß sie sittliche Zustände zwischen den beiden Religionspar-

Digitized by Google

theien, so wie erlaubte Absichten der Katholiken als Verbrechen ansah, und daß sie, weil sie die Bewegungen, die bei einer Verfassungsrevision nicht ausbleiben können, nicht gestatten wollte, eine demokratische Volksfreiheit eben so wenig zu ehren, als sie die religiöse Glaubensfreiheit bisher zu achten verstand.

Man hätte erwarten sollen, daß der Große Rath bei der Berichterstattung über diese Gewaltmaßregeln seine Mißbilligung aussprechen würde; aber er genehmigte Alles, was der Kleine Rath oder die Regierung gethan hatte, und in Folge dessen wurde nur eine sehr beschränkte Amnestie ausgesprochen, und über ein Paar hundert Personen die gerichtliche Untersuchung angehoben. Der große Rath, dessen Amtsdauer mit dem Ende des Jahres 1840 auslief, hätte vor seinem Abtreten doch noch etwas Gutes für den Frieden des Kantons bewirken können, wenn er eine vollkommene Amnestie über den Aufstand ausgesprochen hätte. Er würde genug Gründe hiefür gehabt haben: 1. ist der Aufstand durch die ungerechte Maßnahme der Regierung hervorgerufen worden. Die Urheber der Ordonnanzen mußten lange Zeit und schwer büßen; 2. diejenigen, welche von der Amnestie ausgenommen wurden, sind sehr entschuldbar; sie wurden durch die Entrüstung hingerissen, die sie über die Verhaftung der Unschuldigen empfanden; 3. dieser Große Rath mit der Regierung hatte selbst seine Existenz einem Aufruhr zu verdanken, und viele Glieder desselben genossen die vollkommenste Amnestie, welche der vorhergehende Große Rath sehr nachsichtig im Jahr 1830 ausgesprochen hatte. Der eine so beschränkte Amnestie verleihende Große Rath hätte 4. bedenken sollen, daß aus seiner Mitte seit vielen Jahren die Kränkungen und Aufreizungen hervorgingen, wegen welchen das katholische Volk so unzufrieden geworden ist, und in dem Großen und Kleinen Rathe nur seine Feinde erblicken konnte. Er, der Große Rath hätte bedenken sollen, daß aus seiner Mitte vielmal die Lobpreisungen des

Digitized by Google

Aufruhrs vom Jahr 1830 erschollen, daß dieses für den Kanton und die ganze Schweiz so folgenreiche Ereigniß als eine der größten Heldenthaten, als ein segensreiches Unternehmen von mehreren Rednern, denen der Große Rath zunickte, gepriesen worden ist. Wäre nun eine Verschwörung, als die Frucht einer solchen Aussaat vorhanden gewesen, sie hätte Entschuldigung verdient, denn sie hätte einer weit größern Angelegenheit, als der Aufstand im Jahr 1830 bezweckte, gegolten: die Freiheit des katholischen Glaubens in Aargau wäre ihr Ziel gewesen.

Wie der Große Rath keine solcher billigen Rücksichten hat walten lassen, so wird auch das Richteramt, welchem die Berichte über den Aufruhr zur Untersuchung und Bestrafung desselben übergeben worden sind, keine andere Richtschnur als das strenge Gesetz vor sich haben. Der Strafrichter wird nämlich alle die vieljährigen Veranlassungen dieser Landescalamität, so wie die letztere Gewaltmaßregel mit Klugheit und Ergebenheit gegen die Staatsbehörden ganz übergehen, und sich nur an das gewisse Factum halten, daß durch einen bewaffneten Widerstand Regierungsanordnungen vernichtet, und sodann Waffengewalt gegen die Regierung angewendet worden ist. So wurden bisher die Untersuchungen geführt, und Männer, die sich an die Spitze der nöthigen und löblichen Bewegung für die katholische Kirche stellten, müssen sich als Flüchtlinge aus dem Aargau in andern Kantonen, fern von ihren Geschäften, herumtreiben; nur einige schwache Stimmen in der eidgenössischen Bundesbehörde nehmen sich ihrer erfolglos an. Es wäre wohl besser gewesen, wenn beim Ausbruch des Aufstandes in Aargau noch Zürich der Vorort gewesen wäre. Es würde wohl nicht zum Kampfe der Aargauer gegen Aargauer gekommen seyn, denn Zürich würde sogleich eidgenössisch und wirksam vermittelt haben. Auch ohne mehr erster Magistrat des schweizerischen Vorortes zu seyn, ist das ehrwürdige Standeshaupt von Zürich sogleich mit einem andern Regie-

Digitized by Google

rungsglieds in die aargauische Hauptstadt geeilt, und hat Zürichs Vermittlung in Betreff des über kirchliche Dinge entstandenen Kampfes angetragen und als nächster Nachbar seine bewaffnete Macht angeboten, um die Ruhe im Freienamte wieder herzustellen.

Zürich, als Nachbar des Freienamtes, kannte auch die Beschwerden dieses Völkleins. Die gegenwärtige Regierung hat zudem mehr Sympathieen für die bedrängten Katholiken, als die radikalen katholischen Kantone, und es wird dadurch auch der Beweis hergestellt, daß katholische und reformirt-christliche Kantone gar wohl und friedlich nebeneinander bestehen können, wenn die letztern zum positiven Christenthum zurückgekehrt sind, und den Radikalismus und den Unglauben, wie in Zürich geschah, aus der Regierung ausgetrieben haben. Daher ist von diesem Kanton über die Klostersache eine den Klöstern freundliche Instruktion für die Gesandtschaft an die Tagsatzung ausgegangen [1]). In dem neuen Vororte Bern hingegen war für aargauische Gewaltmaßregeln ein neuer Haltpunkt entstanden; das Siebnerkonkordat schien da noch zu gelten. 6 bis 7000 Mann Berner sind sogleich in das katholische Aargau eingerückt, und einige Bataillone sind noch an der Grenze stationirt. Basellandschaft war eben so willfährig als Bern, alle Militärkräfte für Aargau aufzubieten. Solothurn und Luzern waren in Gesinnungen verbündet, und als Reservekorps würden wohl noch die verbrüderten und kriegerischen Waadtländer nachgerückt seyn. Bei dieser Hülfe der Freunde fühlte sich die aargauische Regierung als eine schweizerische Großmacht, und wurde dadurch verleitet, den schon längst gehegten Wunsch in Wirklichkeit zu bringen, das Attentat

1) Leider! hat sich die Regierung, der Große Rath und selbst das Standeshaupt des Kantons Zürich durch die Umtriebe der Radikalen zu verderblichen Beschlüssen gegen die Klöster und zur Verletzung des Bundes mittlerweile hinreißen lassen.
Anmerkung der Redaction.

Digitized by Google

gegen den Bundesvertrag zu wagen, und die sämmtlichen Klöster männlichen und weiblichen Geschlechts mit Gütern und ohne Güter aufzuheben.

So geschah es, daß ein frommes Völklein im 8jährigen Kampfe für seine Kirche ganz unterlag, und die Männer an der Spitze dieser heiligen Angelegenheit geächtet oder durch Fahndungsedikte vor die Kriminalgerichte gerufen sind. Die Tagsatzung kennt die Gewaltschritte, die im Aargau gegen die katholische Kirche unternommen wurden; aber sie wollte auf die dringendsten Vorstellungen nicht helfen. Sie kennt die Umtriebe und die Schleichwege, die zur Annahme der jüngsten aargauischen Verfassung eingeschlagen wurden; aber sie, die Bundesbehörde, that keinen Schritt, um diese Verfassung in einigen Artikeln abändern zu lassen, um die Katholiken dem Scepter der reformirten Mehrheit zu entziehen. So handelte sie nicht in jüngsten Jahren um minder wichtiger Dinge willen. Die Verfassung des Kantons Basel, die mit bedeutender Mehrheit angenommen war, wurde zernichtet, damit das aufrührerische Volk der Landschaft nicht von der Uebermacht der reichen Hauptstadt abhänge, die doch diese Landschaften vor Jahrhunderten zum Theil angekauft hatte; der Kanton, welcher der Schweiz den Namen gab, mußte unter eidgenössischen Bajonetten die Verfassung nach der Vorschrift der Commissarien des Bundes entwerfen, damit die Stimme der kleinen radikalen Bevölkerung dieses Kantons nicht unmächtig werde. Der Kanton Basel, der seit Jahrhunderten bestand, ward zerrissen, damit die Hauptstadt, die mehr als $\frac{4}{5}$ an den Abgaben zahlt, das kleine Uebergewicht im Stimmrecht gegen die Landschaft verliere. Ebenso war die Tagsatzung geneigt, den Kanton Schwyz in Inner- und Außer-Schwyz zu theilen. Der Kanton Aargau aber, der erst durch die auswärtige Diplomatie im Jahr 1803 gegen den Willen seiner Bürger seine Entstehung bekam, und von der Diplomatie im Jahre 1814, ungeachtet des gleichen Widerstrebens von der Mehrheit der

Bürger, in seinem Umfange bestätigt wurde, vermag nicht die konfessionelle Trennung von der unduldsamen reformirten Bevölkerung zu erringen!! Und doch haben so viele Kränkungen und Eingriffe in katholische Kirchensachen stattgefunden! Es kömmt nicht darauf an, daß die katholischen Kirchen noch offen stehen, daß die Messe noch gelesen wird, und daß keiner zur Annahme einer neuen Lehre, wie vor dreihundert Jahren gezwungen wird. Es sind noch andre wesentliche Rechte, die angegriffen worden sind; es gibt noch andere Mittel, die Kirche zu untergraben. Die Politik hätte der Tagsatzung die Berücksichtigung der Klagen einflüstern sollen. Denn durch diese Schlaffheit der Bundesbehörde mußte der Muth der Dränger nur wachsen, und die Furcht sich verlieren, gegen die Vorschriften des Bundes, die Aufhebung aller Klöster zu wagen, wodurch die Vernichtung aller klösterlichen Institute in der Schweiz angebahnt wurde.

Wenn im Alterthum ein Held, oder ein großer Bürger der Erstrebung einer edlen Sache sein Leben weihte, und im unausgesetzten Kampfe unterlag, so sagte man: das eiserne Schicksal, unter welches sich auch der Starke beugen müsse, habe es also geordnet. Wenn aber jetzt in der christlichen Zeit, die eine ewige weise Vorsehung glaubt, ein Völklein für die Freiheit seiner Kirche fast durch ein Jahrzehend streitet und kämpft, und gerade, als der Sieg errungen zu seyn scheint, in diesem religiösen Kampfe unterliegt, ja noch der klösterlichen Institute, an denen es mit Liebe und Verehrung hängt, beraubt wird, wer möchte dann nicht zu der Vorsehung emporblicken? und fragen, ob sie in ihrem weisen Gange große Drangsale über das von den Sitten und der Frömmigkeit der Väter abgewichene Volk beschlossen habe? Ja! über dem Loose der Schweiz scheint die schwere Ruthe zu schweben.

Wir haben uns vorgenommen, diese Angelegenheit nächstens einer weitern Betrachtung zu unterziehen.

Digitized by Google

XIV.

Zustände in der Diöcese Rottenburg.

(Aus einem Briefwechsel. Siehe VI. Heft. S. 231 ff.)

V. Die Erörterung, zu welcher mein letzter Brief Dir Veranlassung gegeben, sieht zwar einem Paradoron so ähnlich, wie ein Ei dem andern; wenn ich mir indessen die Sache recht überlege, so werde ich wirklich zweifelhaft, ob ich derselben in vielen Fällen nicht volle Wahrheit zugestehen solle. Du hast mir gesagt, es komme Dir vor, als ob in vielen Ländern des deutschen Reiches die deutsche Sprache eine merkwürdige Veränderung habe erleiden müssen, und daß es wohl an der Zeit wäre, eine neue Synonymik herauszugeben. Zur Motivirung dessen appellirst Du an die Thatsache, daß die meisten deutschen Verfassungsurkunden der katholischen Kirche den vollen Schutz des Staates zusichern, daß aber die neuern Vorkommnisse sich durchaus nicht verstehen lassen, wenn man jenen Ausdruck in seinem vulgären Sinne nehmen wolle, indem es sich zeige, daß oftmals jene Individuen sich eines hohen Schutzes zu getrösten haben, welche sich theoretisch und practisch mit den Grundsätzen und Anordnungen ihrer Kirche in Widerspruch bringen, indessen diejenigen, welche die der Kirche zugeschworene Treue bewahren, auch eines Schutzes inne werden, der aber dahin tendirt, sie in eine Lage zu versetzen, in welcher sie nicht leicht in den Fall kommen dürften, von ihren Ueberzeugungen Gebrauch zu machen. So ungerne ich mich in derartige Discussionen einlasse, so darf ich mich für dies Mal doch nicht ganz entziehen, selbst auf die Gefahr hin, daß Du

von meinem Briefe öffentlichen Gebrauch machen solltest; denn ich scheue diese Gefahr nicht, da ich lediglich Thatsachen berichte.

Außer dem, daß die würtembergische Verfassungsurkunde der katholischen Kirche rechtskräftige Anerkennung zuspricht, haben wir noch eine landesherrliche Verordnung vom 30. Januar 1830, in welcher es §§. 1—3 ausdrücklich heißt: „Der katholischen Kirche steht das freie Bekenntniß ihres Glaubens und die öffentliche Ausübung ihres Cultus zu.“ ... „Der volle Genuß dieser Rechte steht allen katholischen Kirchengemeinden, so wie auch den einzelnen Katholiken, zu.“ ... „Jeder Staat übt die ihm zustehenden unveräußerlichen Majestätsrechte des Schutzes und der Oberaufsicht über die Kirche in ihrem vollen Umfange aus.“ Ich nehme diese Sätze beim Wort und mache sogleich die Anwendung. Die katholische Kirche wird für frei erklärt in ihrem Glauben und Cult, frei in ihrer Ganzheit, frei in ihren Gemeinden und Gliedern. Der Staat übernimmt das ehrenvolle Amt der Beschützung der kirchlichen Freiheit und spricht dafür das Recht an, nachzusehen, ob sich nichts in Lehre und Leben der Kirche einschleiche, was dem öffentlichen Wohle gefährlich wäre. Gesetzt, ein Katholik hätte das Unglück, in Häresien zu verfallen, und gäbe sich Mühe, dieselben innerhalb der Kirche geltend zu machen. Hier hätte der Staat, wenn er angerufen würde, die Obliegenheit, die Kirche gegen derartige Machinationen zu schirmen, die kirchliche Ausscheidung der Abgefallenen anzuerkennen, oder den über die Strafwürdigen verhängten kirchlichen Censuren Nachdruck zu verleihen. Wir haben aber Fälle erlebt, welche den gegentheiligen Verlauf nahmen. Professor Mack hat wissenschaftlich nachgewiesen, daß dem katholischen Lehrbegriffe zufolge eine gemischte Ehe ohne garantirte katholische Kindererziehung nicht eingesegnet werden dürfe. Was war zu thun? Erstens sich zu vergewissern, ob dies wirklich katholische Lehre sey, und zweitens

jeden Priester im Gehorsam gegen das Gesetz seiner Kirche zu beschützen und etwaige Plackereien und Insultationen von ihm ferne zu halten. Statt dessen schreibt der Kanzler von Wächter an Mack: „Unsere Staatsgesetze billigen die gemischten Ehen nicht nur, sondern gebieten dem katholischen Geistlichen die Einsegnung derselben, sobald der Bräutigam katholisch ist, ohne alle Rücksicht darauf, was etwa über die Kindererziehung bestimmt wird.“ Das Ende der Correspondenz ist Mack's Entsetzung von seiner Professur. — Pfarrer Zell in Dotternhausen, vordem Repetent am Wilhelmsstifte, weigert sich, eine gemischte Ehe einzusegnen, wenn nicht zuvor die katholische Braut die gehörigen Garantien leiste, und der königl. Kirchenrath zu Stuttgart verurtheilt ihn zu einer Geldstrafe von 30 Gulden und zur Tragung der Untersuchungskosten. Vermuthlich unterblieb die Absetzung, weil Dotternhausen zufällig eine Patronatspfarrei ist. — Der Pfarrer Schmitt zu Nagelsberg, ebenfalls ein ehemaliger Repetent, kommt in den gleichen Fall, und wird von der Regierung entsetzt und vom Ordinariate suspendirt, „weil er dem Staatsgesetze zuwidergehandelt.“ — Der Pfarrer Hänle hat früher, wie bekannt, ein ähnliches Schicksal erfahren.

Halte ich diese Thatsachen mit den obigen Citaten zusammen, so erkenne ich als die Willensmeinung des Stuttgarter Kirchenrathes und des mit ihm harmonirenden Ordinariates diese:

Die oberste Regel für das Verhalten der Katholiken, des Priesters wie des Laien, ist das Staatsgesetz.

Die secundäre Regel ist das Kirchengesetz, sofern dasselbe mit dem Staatsgesetze nicht im Widerspruche steht.

In Collisionsfällen muß dem Erstern pünktliche Nachachtung auf's nachdrucksamste verschafft werden. Fiat justitia, pereat mundus.

Dieß wäre also „der volle Genuß des freien Bekenntnisses unseres Glaubens und der öffentlichen Ausübung unseres

Digitized by Google

Cultus", daß wir glauben und treiben dürfen, was die weltliche Gesetzgebung gutheißt und vorschreibt, ja daß wir dies nicht nur dürfen, sondern müssen, daß wir demnach die Freiheit haben, uns in Religionssachen nach der weltlichen Gesetzgebung zu richten, daß wir die Pflicht haben, den unveränderlichen Character unserer Kirche den Fluctuationen der staatlichen Legislation preiszugeben, und daß wir allen möglichen Anspruch auf Schutz machen dürfen, falls wir von den Kirchengesetzen zu Gunsten einer anderweitigen Verfügung Umgang nehmen wollen. Wenn aber dies System nicht das nackte Credo der Territorialisten ist, so weiß ich wahrhaftig nicht, unter welche Theorie ich dasselbe einreihen soll.

Es kann mich nur freuen, wenn Du im Stande bist, mir eine mildere Ansicht beizubringen, oder irgendwie anzudeuten, auf welche Weise hier Rath geschafft werden könnte.

VI. „Ich hätte es gerne gesehen, schreibst Du, wenn es Dir gefallen hätte, von der landesherrlichen Verfügung vom Jahre 1830 ein gänzliches Absehen zu nehmen; denn so viel mir bekannt, hat dieselbe nicht nur keine kirchliche Gesetzeskraft, sondern das Oberhaupt der Kirche hat sich ausdrücklich gegen derartige einseitige Verfügungen verwahrt. Nehme Dir die Mühe, die 39 Paragraphen jener Verordnung aufmerksam zu durchlesen und etliche Minuten bei *No.* 4 und 5 zu verweilen, dann wird es Dir klar werden, daß keine große Spitzfindigkeit dazu gehöre, das Territorialsystem in derselben vertreten zu finden. Meine Ansicht ist, daß §§. 1—3 nach dem Geiste der darauf folgenden Anordnungen gedeutet und eingeschränkt werden müssen." Ich muß Dir unverholen gestehen, daß ich Dir nichts Erhebliches entgegenzuhalten vermag, und so eifrig ich auch in dem Codex der Landesgesetzgebung über Kirchen- und Schulsachen nachblättere, es will mir nichts in die Augen springen, womit ich auf gut Würtembergisch Dir opponiren könnte. Dagegen aber kann ich nicht bergen, daß es Leute gibt, denen eine mannhafte Opposition gegen alle

die Kirchenfreiheit aufhebenden Verfügungen recht wohl anstände. Weil wir in unserer Besprechung nun einmal bis auf diesen Punkt vorgeschritten sind, und wir dabei nicht unser eigenes, sondern das Interesse der Kirche und damit des Christenthums im Auge haben, so sehe ich nicht ein, warum ich nicht mit meiner aufrichtigen Meinung eben so aufrichtig herausrücken solle.

Wir haben einen Bischof, dem wir, als vom apostolischen Stuhle zur Theilnahme an der Hirtensorgfalt aufgenommen, die kirchliche Legitimität nicht absprechen können, noch wollen. An diesem, und nicht an irgend einer weltlichen Behörde, liegt es, die Gerechtsame der Kirche zu wahren und die obersten Regierungsstellen nachdrucksam auf den Widerspruch der weltlichen Legislation mit den Doctrinen und Grundsätzen der Kirche hinzuweisen. Entweder anerkenne man die Kirche als solche in ihrer Ganzheit, oder man nehme diese gesetzlich verheißene Anerkennung zurück, damit der Bischof wisse, wo er daran ist! Sage nur nicht: euer Bischof ist ein Greis, bei dem die Kraft hinter dem guten Willen zurückbleibt; ich sage Dir vielmehr, würde unser Hochwürdigster Oberhirt von sich diese Ueberzeugung haben, er nähme keinen Anstand, sich einen kräftigen Gehülfen beizugesellen, oder das bischöfliche Amt in die Hände des obersten Hirten niederzulegen. Sage nur nicht: der Bischof hat an seinem Kapitel keine kräftige Unterstützung; ich frage Dich vielmehr: wen hat der heilige Geist gesetzt, die Kirche Gottes zu regieren, die Bischöfe oder die Domkapitel? und wo existirt der Canon, daß ein Bischof in dem, was seines Amtes ist, sich der Meinung seines Kapitels fügen müsse? Sage nur nicht: man kann nicht wissen, was der Bischof auf dem Wege der Unterhandlung für die Erzielung besserer Verhältnisse bereits gethan hat; ich sage Dir: wo Thatsachen gegen die Kirche öffentlich vorliegen, da muß es ihrem Vorsteher daran liegen, sich im Angesichte der katholischen Christenheit darüber zu legitimiren, daß er mit einem

solchen Verfahren nicht einverstanden sey, sondern ihm nach Kräften widerstrebe. Wer schweigt, gibt sich den Anschein der Zustimmung, und eben dies ist unser Schmerz, daß der Bischof gerade da schweigt, wo er von Amtswegen reden sollte. Ach! wenn es ein so leichtes wäre, den Hirtenstab zu führen, dann hätte der Apostel das Streben darnach nicht als ein löbliches Werk bezeichnet! Aber sich von allen weltlichen Vergnügungen und Zerstreuungen loszusagen, der ganzen Heerde zur Auferbauung zu werden, und selbst in den schwierigsten Verhältnissen apostolischen Muth und Opferwilligkeit zu bewähren: das ist nur Wenigen gegeben, aber unter diese Wenigen gehören vor Allen diejenigen, welche durch unsere heilige Sprache als Hirten und Väter der Gläubigen bezeichnet werden. Und zudem, wenn die kirchlichen Behörden bei den verkehrtesten Maaßregeln nur stumme Zuschauer abgeben und sogar hinter den Laien zurückbleiben: wer soll um Gottes willen den Lenkern des Staates ein verständigendes Wort zureden und eine bereitwillige Anhörung erhoffen dürfen!

Hiebei will ich Dir gerne zugestehen, daß wohl Niemand schlimmer daran ist, als ein Kirchenvorsteher, dem üble Rathgeber zur Seite stehen. Die Mitglieder unseres Domkapitels sind Dir bekannt, und Du weißt auch, daß es Männer in seiner Mitte zählt, die mächtig sind im Worte, und allerlei Kenntnisse, selbst die antiquarischen nicht ausgenommen, besitzen. Mir thut es leid, auch nicht von einem Einzigen melden zu können (den zuletzt Eingetretenen kenne ich nicht), daß er die Macht seines Wortes und den Reichthum seiner Kenntnisse und die Freimüthigkeit seiner Gesinnung zum Frommen der Kirche energisch geltend gemacht hätte; aber bekannt ist mir das Verfahren dieses Kapitels in der Angelegenheit Hänle's, in jener von Mack, in jener von Schmitt. Nirgends tauchte eine Lust auf, sich dieser Priester anzunehmen, wohl aber Geneigtheit, sie fallen zu lassen oder gar zu ihrer Entsetzung mitzuwirken. Dagegen aber hat eben dieses Kapitel Leute,

wie Wangenmüller, der jetzt ganz behaglich auf einer Pfründe in der Nähe von Rottenburg sitzt, unangefochten gelassen. Wie kann da der untergeordnete Klerus sich zu hohem Muthe begeistern, wenn im Herzen der auf den Leuchter Gestellten kein Funke Begeisterung glimmt? Wer will einen Seelsorgspriester hart darüber anfahren, wenn er den Muth sinken läßt, so seine geistlichen Vorgesetzten Alles aufbieten, um jede Energie zu untergraben?

Und dennoch, mein theuerer Freund, ist noch Muth vorhanden. Der oben genannte Pfarrer Schmitt hat wegen seiner Entsetzung an das Metropolitangericht den Recurs ergriffen. Der Erzbischof zu Freiburg und das dortige Ordinariat haben ganz einfach zu entscheiden: ob ein Pfarrer um seines Gehorsames gegen die Kirchengesetze willen Absetzung verdiene, oder nicht. Die Frage ist einfach; der Sachverhalt liegt offen vor; das canonische Recht weiß Auskunft: hoffentlich wird es sich zeigen, ob und daß der rechtskräftige Bestand der katholischen Kirche in der oberrheinischen Provinz eine Wahrheit sey.

VII. Du hast mich in Deiner neulichen Antwort gebeten, in meinem nächsten Briefe minder ernste Gegenstände zur Sprache bringen zu wollen, ohne jedoch vom Objecte unserer schriftlichen Unterhaltung zu weit abzuschweifen. Ich willfahre Dir um so lieber, als ich nicht gerne eine so widerwärtige Betrachtung fortsetze, wie jene meines vorigen Briefes gewesen ist. Zudem habe ich noch den Trost, Dir melden zu können, daß mir ein verläßiger Mann die Versicherung gab: unser Bischof sey ernstlich gesonnen, seinerseits den über Schmitt zu Stande gekommenen Suspensionsact für null und nichtig zu erklären, und sich hinfüro seiner Priester annehmen zu wollen. Gott segne ihn für diesen apostolischen Gedanken! Und nun vernimm folgende Thatsachen, die ich Dir so mittheile, wie ich sie vom Hörensagen weiß! Sollten sie Dir aber dennoch zu ernster Natur seyn, so liegt die Schuld nicht

Digitized by Google

an mir, sondern an Denen, die solche Thatsachen zu veranlassen verstehen.

Du erinnerst Dich noch der Katechismus-Geschichte des trefflichen uns wohlbekannten Kaplans Lauter. Der gute Pater Canisius war auf einmal ein staatsgefährlicher Mann geworden! Man erzählt sich, daß auch das Rottenburger Ordinariat sich in diese Angelegenheit eingelassen, und wirklich gefunden habe, daß besagter Katechismus ein unziemendes Buch sey. Ich hörte so etwas von feinem Gefühle und von Stellen, die demselben nicht behagen wollen. Wir wollen uns der Hoffnung hingeben, daß an der Sache nichts sey, was um so wahrscheinlicher ist, als die Feinheit des Gefühles ganz relativ ist und nicht zum Maaßstabe eines dogmatischen Urtheiles erhoben werden darf.

Diesen Sommer über erzählte man mir von einer kleinen Broschüre, die Irgendwer verfaßt hat, um die Katholiken über die gemischten Ehen aufzuklären und die Geistlichen zu standhafter Treue zu ermahnen. Ich sah diese Schrift nicht. Später hörte ich, dieselbe sey nicht nur verpönt, sondern ihr unbekannter Verfasser sey zu mehrmonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt worden. Dies glaube ich nun abermals nicht, bis ich einen schulgerechten Beweis darüber vernehme.

Was ich aber glaube, ist dieses: daß es wohl nur einer kleinen Erinnerung bei Seiner Majestät dem Könige bedurft hätte, um bei der letzten Jubilarfeier es dahin zu bringen, daß den Vexationen gegen katholische Priester, welche dem Gesetze ihrer Kirche gehorsamen, ein für alle Mal ein Ende gemacht worden wäre. Daß die Katholiken eben keine so furchtbaren Revolutionäre seyen, davon hat sich das protestantische würtembergische Volk bei der nämlichen Gelegenheit überzeugen können. Nicht nur daß sie an der allgemeinen Landesfreude Antheil nahmen, hatten sie noch den besondern Trost, keinen der Ihrigen in der Reihe jener zu sehen, die um politischer Vergehungen willen einer Amnestie bedürftig waren. Für so

handgreifliche Argumente sind die Altwürtemberger sonst nicht unzugänglich; und wenn es ihren Zeitungsmachern auch beliebt hat, die katholischen Districte die würtembergische Rheinprovinz zu nennen, so steckt ja in diesem Namen so kein leidiger Satanas, wie figura schon längstens gezeigt hat. Wollten wir ihnen dafür den Titel einer würtembergischen Mark entgegenbringen, so dürften wir uns noch immer neben ihnen sehen lassen. Uebrigens weiß ja Jedermann, daß wir Katholiken viel zu unaufgeklärt sind, als daß wir mit revolutionären Pfiffen und Projecten umzugehen wüßten. Um in neuester Zeit Umwälzungsgedanken schmieden zu können, dazu gehört schon ein hoher Grad von Raffinirtheit, und diese setzt eine bedeutende Schulbildung voraus, in welcher wir, sowohl nach dem Bekenntnisse unserer protestantischen Mitbürger, als nach der verhältnißmäßig geringen Anzahl hochgestellter Beamten und Professoren, weit zurückstehen. Ja, wenn wir einmal Männer aufweisen könnten, die dem positiven Christenthume hinter die Schliche gekommen und eine Harmonie zwischen subjectivem Unglauben und anscheinend gläubiger Amtswirksamkeit herzustellen verständen, dann möchte es wohl an der Zeit seyn, vor unserer Intelligenz sich in Acht zu nehmen.

VIII. Wenn Du darüber Beschwerde führst, daß mein jüngster Brief allzu bündig ausgefallen, so darfst Du nicht vergessen, daß Du selbst die Veranlassung dazu gegeben hast. Wo sollte ich auch Thatsachen aus unserm kirchlichen Leben hernehmen, die nicht einen völlig ernsten Character trügen? Kaum glaubt man irgendwo Ursache zu aufrichtiger Freude zu finden, so kommt ein böser Spuck dazwischen und trübt die Gewässer. Du erinnerst Dich vielleicht an eine früher in Umlauf gesetzte Nachricht, daß das Kapitel Mergentheim seinen Entschluß ausgesprochen habe, sich streng an die kirchlichen Vorschriften betreffs der gemischten Ehen zu halten. Schon hatte man angefangen zu erhoffen, daß durch solche Energie die Behörden die Unthunlichkeit der eingeschlagenen Verfah-

Digitized by Google

rungsweise erkennen werden, als auch sogleich ein Theil des dortigen Clerus, den Decan an der Spitze, eine abweichende Willensmeinung öffentlich kund gab. Du darfst mir es daher nicht verübeln, wenn ich den Klageton zu häufig anschlage und auch in meiner heutigen Epistel nicht viel Erfreuliches melden kann.

Du rühmst mir den Geist unseres jungen Clerus und machst die Bemerkung, daß allem Anscheine nach die Erziehung desselben in guten Händen liegen müsse. Ich muß Dein Urtheil im Allgemeinen bestätigen; wenn ich aber auf den geringen Einfluß achte, welcher der Kirche auf diese Erziehung vergönnt ist, und obendrein der Möglichkeit gedenke, daß das Erziehungspersonale allgemach mit einem andern vertauscht werden könnte, dessen Tendenzen andere sind: so bin ich nicht im Stande, mich diesfalls aller Besorgniß zu entschlagen. Man braucht eben nicht leidenschaftlich zu seyn, um zu behaupten, daß z. B. die theologische Facultät zu Tübingen für Mack schwerlich einen äquivalenten Ersatz an Gehringer erhalten habe. Sollte sich auch die Befürchtung, es möchte dieser Mann auf der Seite der „Freimüthigen“ stehen bleiben, und sonach Mißhelligkeiten in das Docentencollegium einführen, als durchaus grundlos erweisen: so ist doch so viel gewiß, daß Gehringer seither das volle Zutrauen der entschiedenen Katholiken weder erworben noch genossen hat.

Eine andere Persönlichkeit ist die des Wilhelmstifts-Directors Schott in Tübingen. Du hast mir früher in Betreff seiner geäußert, daß Du Dir ein bestimmtes Urtheil über ihn nicht bilden könnest, weil die öffentlichen Stimmen sich über ihn theils zu allgemein, theils zu widersprechend vernehmen lassen. Ich habe mittlerweile genaue Erkundigungen eingezogen, und zögere um so weniger, Dir nach bestem Wissen und Gewissen Bericht zu erstatten, als ich die Initiative nicht ergreife, sondern bereits mehrere öffentliche Blätter die Aufmerksamkeit des lesenden Publikums auf diesen Mann gerichtet haben.

Digitized by Google

Die „historisch-politischen Blätter“, denen über Würtemberg ein genauer unterrichteter Correspondent zu wünschen wäre, haben Schott als einen Mann dargestellt, der sich durch seine Humanität in Achtung zu setzen gewußt habe, der aber in kirchlicher Hinsicht mehr auf die Seite des (Stuttgarter) Kirchenraths hinneige, als mit den Entschiedenen einverstanden sey. Einen andern Artikel über Schott und etliche Andere lieferte die Darmstädter (Bretschneider'sche) „allgemeine Kirchenzeitung“, welcher nach der dort beliebten Methode Behauptungen aufstellt und Versicherungen gibt und Schilderungen entwirft, ohne sich um die objective Wirklichkeit sonderlich zu bekümmern. Ein Doppelgänger oder Zwillingsbruder des Darmstädter Correspondenten ließ sich erst neulich in dem „Beobachter“ vernehmen. Hier wird Schott mit Wocher und Dursch als ein Triumvirat dargestellt, das um seines klaren rationalistischen Bewußtseyns und Strebens willen als die Blüthe des katholischen Clerus der würtembergischen „Landeskirche“ betrachtet werden müsse. Der Artikel ist so gehalten, daß man das darin reichlich gespendete Lob nicht als Satyre, sondern als baren, wohlgemeinten und wohlwollenden Ernst ansehen muß. Die Constellation, in welche hier Schott hineingeführt wird, ist eben keine erquickliche; denn der zweite Triumvir, Wocher, wird über alle Maaßen angerühmt, „weil ihm alles und jedes specifische Christenthum und Kirchenthum in der Seele verhaßt sey, und weil sein durch die mittelalterliche Theologie ꝛc. nicht befriedigter Geist sich auf die heidnischen Classiker geworfen und da Nahrung gefunden habe.“ Schott selbst wird besonders darüber gelobt, daß er im amtlichen wie im geselligen Leben eine glänzende Toleranz geübt habe, so daß, wenn ihm ähnliche Professoren an der theologischen Facultät wären, bald die fanatische, finstere und verdammungssüchtige Priesterparthei verschwinden müßte.

Daß sich Schott über so unverholene Expectorationen seiner Freunde nicht besonders geschmeichelt fühlen könne, auch

Digitized by Google

angenommen, daß seine Herzensmeinung richtig getroffen worden, kann nicht befremden. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß er, wie man sich erzählt, bei demjenigen, der ihm das famose Blatt zuerst vorzeigte, die Aeußerung fallen ließ: „man müsse bald beten: Gott schütze mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden will ich mich schon selber hüten.“

So viel geht aus dem Mitgetheilten hervor, daß die Leute auf der äußersten Linken keinen Anstand nehmen, den Convicts-Director zu Tübingen nicht nur zu den Ihrigen zu rechnen, sondern ihn als Einen der Coryphäen ihrer Parthei öffentlich zu bezeichnen. Wie weit er selbst ihnen hiezu die nähere oder entferntere Veranlassung und Berechtigung gegeben, kann ich natürlich nicht wissen. So weit es aber gelingen will, bei der wahrhaft diplomatischen Feinheit und Vorsicht dieses Mannes, sich aus Thatsachen in die Gesinnungen desselben Einsicht zu verschaffen, und aus den Früchten den Baum kennen zu lernen, dürfte auch hier ein billiges Urtheil erzielt werden können.

Schott, so wird versichert, habe sich gleich beim Antritte seiner gegenwärtigen Stellung dieß zu seiner obersten Maxime erkoren: „mit aller Kraft dahin zu streben, das Wohlgefallen und die Zufriedenheit der Oberbehörde zu gewinnen.“ Diese Oberbehörde aber ist der Königl. kathol. Kirchenrath zu Stuttgart, und Schott ist der Vorstand der Zöglinge des priesterlichen Standes. Als solchem würde es ihm recht gut anstehen, nach dem „Wohlgefallen“ Gottes und der „Zufriedenheit“ der Kirche zu streben, und dieser „mit aller Kraft“ tüchtige Priester zu erziehen.

Als Convicts-Director ist Schott zugleich Pfarrer der kathol. Gemeinde zu Tübingen, und bezieht als solcher einen jährlichen Gehalt von beiläufig 800 fl. Die Seelsorge aber scheint ihn wenig anzufechten; denn diese ist durchaus den Repetenten überlassen: der Pfarrer fragt nicht darnach, ob, wann, wie und durch wen der Religionsunterricht ertheilt

Digitized by Google

werde; der Pfarrer geht um die österliche Zeit in die Ferien, und laßt den Beichtstuhl — Beichtstuhl seyn; der Pfarrer hält abwechslungsweise mit den Repetenten die Predigt, und zwar auf ein Art, daß seine allgemeine Phraseologie ein zahlreiches protestantisches Publikum herbeizieht. Ihm verschlug es nichts, am vormjährigen Maria-Geburtsfeste über Luc. I. 48, von der „Ehre bei der Nachwelt" zu predigen, und folgendermaßen zu skizziren: I. Wodurch können wir uns ein ehrenvolles Andenken bei unsern zurückbleibenden Brüdern sichern? II. Warum sollen wir darnach streben? Antwort: 1. weil schon das Streben darnach unser Leben verschönert; 2. weil die Hoffnung, Ehre zu finden, unser Sterben erleichtert; 3. weil das Glück, sie zu verdienen, beglückend wirkt von Geschlecht zu Geschlecht. Ich habe vielseitige Urtheile über diese Predigtweise gehört; nur einmal, heißt es, habe das Beispiel der Repetenten ihn der Art afficirt, daß er trotz seiner Aengstlichkeit die Worte: „unsere heil. katholische Kirche" über die Lippen brachte. Als katholischer Stadtpfarrer hat Schott schon mehrere gemischte Ehen eingesegnet, ohne daß von einer katholischen Kindererziehung etwas verlautet hätte. Als einstens ein Repetent eine solche Ehe nicht unbedingt einsegnen wollte, und ein anderer Repetent, hierüber mit dem Director sprechend, sich dahin äußerte, daß auch er ohne alle Garantie nicht einsegnen würde, äußerte Schott: „hätte ich einen solchen Vicar, so würde ich eben nach Stuttgart berichten, man solle mir einen Andern schicken, weil ich diesen nicht brauchen könne." Beiläufig gesagt, hat nicht der Kirchenrath in Stuttgart, sondern das Ordinariat in Rottenburg die Vacarien zu schicken, und die Pfarrer müssen beim canonischen Gehorsam die geschickten „brauchen" können; allein Schott will ja „das Wohlwollen und die Zufriedenheit der Oberbehörde gewinnen!"

Doch ich komme wieder auf die Wirksamkeit dieses Mannes als Convicts-Vorstandes zurück.

Daß in einem Hause, in welchem dem priesterlichen Be-

Digitized by Google

rufe Candidaten erzogen werden sollen, vornehmlich auf religiös-sittliche Bildung hingearbeitet und eine möglichst strenge Ordnung gehandhabt werden müsse, braucht man einem Menschen von gesundem Verstande und gutem Willen nicht erst zu beweisen. Bei Schott hingegen steht das handgreifliche Moment obenan. „Wenn ihr das und das thut oder unterlasset, so wird euch die und die Vergünstigung bewilliget, oder entzogen," — etwa wie in einer Cadettenschule, so hier. Der selige Schönweiler suchte durch wöchentliche Exhortationen seine Pflegempfohlenen auf ihren künftigen Beruf vorzubereiten; Schott hält nichts auf solche Dinge, und hat darum diesen löblichen Gebrauch eingehen lassen. In Betreff der Disciplin ist der Director die lautere Güte, dergestalt, daß sich die ernstern Convictoren selbst nicht mit einer so „heitern Lebensansicht" befreunden können, während die Andern, wenn sie etwas über die gesetzliche Ordnung hinaus wollen, es klüglich vermeiden, ihre Gesuche bei den Repetenten anzubringen, sondern lieber die Heimkehr des Directors abwarten.

Uebrigens gibt es auch einen Punkt, in welchem Schott keinen Spaß versteht, sondern nach „höherer Zufriedenheit ringt." Als Macks Votum über die Einsegnung der gemischten Ehen erschien und sofort mit Beschlag belegt wurde, da wußte der Director nichts eiligeres und dringenderes zu thun, als die Exemplare der Convictoren einzufordern. Nicht geringer war der Eifer nach dem Erscheinen der „Catholica" von Mack. Etliche nnd achtzig Exemplare wurden im Convict abgesetzt. Mein Director erfährts, nimmt einem Convictor das famose Buch aus der Hand, und äußert: „es sey höchst undankbar gegen den Staat, solche Schriften zu lesen und anzuschaffen." Selbst die Buchhandlung, die solche Werke ausbreitete, mußte die Wucht der Schott'schen Loyalität empfinden, indem von ihr seit der Zeit kein Buch mehr für die Convictsbibliothek bezogen wird.

So sehen wir denn an dieser einflußreichen Stelle einen

Digitized by Google

Mann, dessen Charakter ein wundersames Gemisch von Schwäche und Stärke verräth: schwach ist der Mann, wo es gilt, dem katholisch-kirchlichen Princip zu dienen, stark über alle Maßen, wo er sich durch eine höhere Autorität gedeckt weiß. Ein Freund, der ihn näher kennt, behauptete mir gegenüber mit Hartnäckigkeit: Schott werde mit Unrecht unter die grundsätzlich Kirchlichliberalen gezählt; er gehöre nur ganz zufällig zu ihnen, weil er die Meinung hege, daß der Kirchenrath diese Gesinnung acceptire und gern sehe; wäre man aber vermögend, ihm diesfalls die entgegengesetzte Meinung beizubringen, so würde Schott sogar vor dem Namen eines Ultramontan kein Grauen empfinden. In wie weit diese Ansicht des Freundes auf Wahrheit beruhe, will ich dahin gestellt seyn lassen.

Es müßte von Interesse seyn, das Urtheil der Repetenten über Schott zu vernehmen, da sie tagtäglich um ihn leben; allein dieselben sind äußerst zurückhaltend, — vielleicht weil sie wenig Erfreuliches zu sagen wüßten.

IX. Mein letzthiniges Schreiben hat also hinsichtlich seiner Weitläuftigkeit Deinen vollen Beifall; weniger zufrieden mußtest Du natürlich damit seyn, daß das Ordinariat zu Rottenburg sich nicht bemüht habe, eine entschiedenere Persönlichkeit an die Stelle eines Convicts-Directors zu bringen, als diejenige ist, welche dermalen dieses Amt bekleidet. Ich bemerke Dir blos, daß das Ordinariat die Stelle ganz nach seinem Geschmacke besetzt weiß, und daß dasselbe, falls es anderer Ansicht wäre, doch nicht durchdringen würde.

Vielleicht stehen wir einer ernsten Verhandlung über unsere kirchlichen Zustände näher, als Manche vermuthen. Auf dem so eben eröffneten Landtage kann eine Discussion darüber nicht ausbleiben, obgleich die Königl. Eröffnungsrede derselben mit keiner Silbe gedachte. Zu meinem und Vieler Leidwesen habe ich vernommen, daß der hochgefeierte Baron von Hornstein, dieser glühende Verfechter der Kirche und des Rechtes,

Digitized by Google

noch anstehe, ob er die Sache vor den Ständen zur Sprache bringen solle oder nicht. Freilich muß es ein wehmüthiges Gefühl für einen Laien seyn, da seine Stimme erheben zu müssen, wo ein Bischof und ein Dignitar zugegen sind und — schweigen, oder gar ihr Wort gegen die Kirche geltend machen. Doch es ist dies nicht das erste Mal in der Geschichte, daß sich eine solche Anomalie nothwendig gemacht hat.

Bei der Zusammensetzung der zweiten Kammer aus einem großen Theil von der Regierung abhängiger und mit den kirchenräthlichen Ansichten harmonirender Beamteter läßt sich, wie auch schon politische Blätter angedeutet haben, schwerlich auf eine große Theilnahme für die katholische Sache rechnen. Nichts desto weniger wünschen wir, daß eine öffentliche Erörterung darüber statt finde, wenn auch nur, damit die Gedanken Vieler offenbar werden. — In der ersten Kammer, in welcher mehrere katholische Standesherren sitzen, läßt sich Vieles erwarten. So viel leuchtet aber ein, daß es sich nicht blos um die Frage über die gemischten Ehen handelt, sondern um die kirchliche Freiheit überhaupt, die nicht nur in Würtemberg, sondern beinahe in der ganzen oberrheinischen Kirchenprovinz mehr oder weniger durch einseitige Gesetzgebungen gefährdet scheint. Ob die Revision da oder dort beginnt, ist am Ende gleichgültig; genug, wenn einmal dem precären Zustande ein Ziel gesteckt und die Schwebe zwischen Leben und Tod aufgehoben wird. Wenn es Irgendwem lieb seyn kann, einen dauerhaften Frieden begründet zu sehen, so sind dieß gewiß die Regierungen selbst, welche mit dem kecken Liberalismus vollauf beschäftigt sind, und es nicht nothwendig haben, noch obendrein die Katholiken in einer gereizten Stimmung zu unterhalten.

Wer billig ist, kann sich die Schwierigkeiten nicht verhehlen, welche es haben wird, der katholischen Kirche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der Protestantismus hat nun einmal für sich und für den Unglauben die Toleranz in

Digitized by Google

Pacht genommen, und wird sich kaum überzeugen lassen, daß die Kirche mit ihm gleiches Recht auf Duldung habe. Und gerade die sogenannte gebildete, in den Staatsämtern florirende Klasse huldiget dieser protestantischen Zeitmeinung. Wie selbst in Frankreich und Belgien der aufgeklärte Fanatismus eine Zeit lang zu den keckesten Maßregeln gegen die Kirche provocirte: so hat sich auch in unserm Deutschland eine ähnliche Manie angesetzt, die nach jeder Beschwichtigung von Neuem losbricht. Kurzsichtig, wie die Leute dieses Systemes sind, glauben sie durch äußere Gewaltanstrengungen den Geist niederhalten und ertödten zu können, und beklatschen jedwede Maßregel, die irgendwie in ihr System eingeschachtelt werden kann. So ist selbst eine nicht unbedeutende Intelligenz (ein Namenkatholik) von der entsetzlichen Weisheit gewesen, zu meinen: mit einem widerspenstigen Bischof sey am leichtesten durch Sperrung der Temporalien fertig zu werden; der Thor ahnte nicht, daß ein an den Temporalien klebender Bischof es gar nicht zur Widerspenstigkeit bringe! Wird nun aber von Oben herab diesem Systeme ein Querstrich gezogeu, dann ist das Wasser verschüttet Land auf Land ab, und es gibt nichts Verkehrteres, als was eine solche Regierung gethan. — Eine andere Schwierigkeit, die ich aber nur andeuten will, liegt darin, daß die Beamtenhierarchie sich in die fire Idee hineingelebt hat, die katholische Kirche sey eine Landeskirche, die, gleich den protestantischen Genossenschaften, im Staatsoberhaupte zugleich ihren obersten Bischof habe, und daher auch durchgängig lediglich von den Bestimmungen der Landesgesetze abhänge.

Digitized by Google

XV.

Briefe
eines
würtembergischen Pfarrers
an seinen
Freund in Bayern [1]).

I. N., den 1. November 1841.

Verehrter Freund!

Schon oft habe ich eine Erleichterung darin gefunden, meine Kümmernisse Ihnen brieflich zuzuschicken. Es war mir, als ob mit dem Briefe wenigstens die Hälfte der Last mir abgenommen werde, und ich dankte dem Fürsten Taxis, daß er, wenn auch unbewußt, durch seine Posten so große Gunst mir erweise. Auch heute will ich wieder das vielmal versuchte Mittel erproben, will mit dem abwesenden Freunde reden, da Niemand um mich ist, der mich verstehen und meinen Kummer begreifen wollte.

Sie kennen ja meine Nachbaren; zu den Einen habe ich zu weit, die Andern aber reden nur von Haber und Gerste, und lesen nichts als den Schrannenzettel. So hören Sie denn, was mich heute bewegt: es ist die durchaus uncanonische

1) Diese Briefe sind uns erst eingehändiget worden, nachdem die voranstehenden bereits unter der Presse sich befanden. Die Wichtigkeit der darin besprochenen Punkte entschuldiget uns, wenn wir dieselben den ersten unmittelbar in diesem Hefte folgen lassen. D. R. d. K.

Digitized by Google

Besetzung aller katholischen Pfarreien in Würtemberg. Sie wissen, die Canonisten unterscheiden eine collatio libera und necessaria; erstere ist die Regel, letztere die Ausnahme. Nach der Regel vergibt also der Bischof alle Pfarreien seiner Diöcese, in freier Auswahl der Person. Als Ausnahme nun tritt die collatio necessaria ein, durch welche der Bischof an die von einem Patronus präsentirte Person, wenn sie die canonischen Eigenschaften hat, gebunden ist. Diese Ordnung liegt ganz in der Natur der Sache und in dem Verhältnisse des pfarrlichen Amtes zu dem bischöflichen. Aber von dieser ganzen canonischen Ordnung findet sich auch nicht mehr eine leise Spur in der Rottenburger Diöcese, deren Namen sehr ominös an Rottenborough erinnert. Die collatio libera ist nirgends da, die necessaria aber auch nicht. — Bei euch ist's gewiß wie bei den Mainzern, Fuldaern und Limburgern, werden Sie denken, wo der Bischof dem Landesherrn drei Subjecte für jede erledigte Pfarre vorschlägt, aus denen gewöhnlich der primo loco Gesetzte gewählt wird. Sie irren sich, Verehrtester; die Mainzer u. s. f. kehren zwar die Ordnung um, und machen den Bischof zum patronus, den Landesherrn zum collator; allein wir katholische Würtemberger würden uns bei solcher Einrichtung noch immerhin glücklich schätzen, denn bei uns herrscht nicht blos hierin eine Verdrehung, sondern die völlige Vernichtung des canonischen Rechtes. Der Catalog der Kirchenstellen liegt vor mir; nicht eine einzige Pfarrei ist darin, bei der nicht eine Patronatsbezeichnung bestünde, und die meisten bei weitem sind als landesfürstliche Patronatsstellen bezeichnet. Demnach hat der arme Bischof von Rottenburg bei keiner einzigen Pfarrei die collatio libera, und was nach dem canonischen Rechte die allgemeine Regel ist, existirt bei uns gar nicht. Nach dem Wortlaute der im Cataloge der Kirchenstellen gebrauchten Ausdrücke: „landesherrliches Patronat", „gräflich Biſſingen'sches Patronat" u. dgl., stünde dagegen dem Bischofe überall die collatio

necessaria zu; allein Altwürtemberg ist bekanntlich das Land der Philologen[1]), und diese wissen die Worte so geschickt zu interpretiren, daß nur der Laut bleibt, die Bedeutung aber eine ganz andere wird. Zur nähern Erklärung will ich Ihnen beschreiben, 1. wie die Pfarreien landesherrlichen Patronats vergeben werden. Ist eine Pfarrei erledigt, und hat man sie, besonders wenn sie einträglich ist, zwei, drei, vier, ja zehn Jahre und darüber verwesen lassen, so schreibt endlich die Staatskirchenbehörde, von Herrn v. B....., die „nöthige Vormauer gegen Rom" genannt, die Stelle im Regierungsblatte aus, häufig neben Revierförsterstellen, Kanzlistenstellen u. dgl. Binnen vier Wochen muß der Aspirant sich angemeldet, und seine Bittschrift mit einem Lastwagen voll Beiberichten und Zeugnissen (auch über Toleranz)- eingeschickt haben. Die Staatskirchen-Beaufsichtigungsbehörde, mit philologischer Pfiffigkeit „Kirchenrath" genannt, wählt aus den Competenten drei aus, die sich besonders verdient gemacht haben, etwa durch schön geschriebene Berichte, durch accurat linirte Tabellen, durch öffentliche Toleranzspectakel u. dgl., und schlägt diese drei Glücklichen dem Könige vor. Der König wählt daraus Einen und ernennt ihn zum katholischen Pfarrer. Diese Ernennung wird sofort im Regierungsblatte und schwäbischen Merkur publicirt, und der Bischof hat das Recht, das Geschehene in diesen beiden Blättern zu lesen. Endlich, wenn Alles im Reinen ist, muß der Bischof die canonische Institution geben. Sehen Sie, Verehrter! das heißt in Würtemberg das „landesherrliche Patronat" üben, und die Autonomie der katholischen Kirche wahren. 2. Aber in den Fällen, sagen Sie, wo nicht der Landesherr, sondern ein Baron oder der-

1) D. h. wenn man die Altwürtemberger hört; die Norddeutschen sind dagegen ganz anderer Meinung, und ein Leipziger Magister ist, aufrichtig gestanden, ein ganz anderer Bursche, als ein selbst ruhmvoller, stiftsweisheitstrotzender würtembergischer Klosterschulphilologe.

Digitized by Google

gleichen, Patron ist, wird doch dem Bischofe sicherlich die collatio zustehen? Nein, mein Lieber! und abermals nein. Der von einem Patronus Präsentirte hat die Präsentationsurkunde an den sogenannten katholischen Kirchenrath einzuschicken, und von ihm die Bestätigung derselben zu erflehen. Jene Staatsbehörde ist es nun, welche — ohne das geringste Mitwissen des Bischofs — die Präsentation nach Gutbefinden und Willkür entweder bestätigt oder verwirft, ohne daß die Sache Seiner Majestät vorgetragen werden müßte. Die erfolgte Bestätigung wird im Regierungsblatte und schwäbischen Merkur verkündet, und der Bischof hat wieder das Recht, das Geschehene in beiden öffentlichen Blättern zu lesen. Da er aber etwa zehn Stunden von Stuttgart entfernt wohnt, so erfährt er die Besetzung einer katholischen Pfarrei um einen Tag später, als jeglicher Pflastertreter der Hauptstadt.

Sie sehen, Geliebter! wie so ganz gegen alle canonische Ordnung die katholischen Pfarreien in Würtemberg besetzt werden, und Sie theilen gewiß meinen Schmerz über diese Destruction der katholischen Kirchenverfassung. Quousque tandem abutere — patientia nostra? Wie lange noch soll die katholische Kirche in Würtemberg ihrer heiligen Rechte beraubt werden, wie lange noch will eine weltliche Regierung der bischöflichen Miter ihre Juwelen ausbrechen, wie lange noch den Episcopalstab in eine Kinderruthe verwandeln? Wir erinnern uns wohl noch jenes allzu aufrichtigen altwürtembergischen Ausspruches: „in Würtemberg braucht man blos einen Salber und Hochamthalter“; aber soll das immer so bleiben? Sollen fort und fort 500,000 Unterthanen ihrer heiligsten, beschworenen (!) Rechte beraubt bleiben, Unterthanen, von denen nicht Einer als treulos erfunden worden ist, von denen nicht Einer in die hochverrätherischen Umtriebe der bevorzugten protestantischen Söhne Würtembergs verwickelt war?

Für heute genug; vereinigen Sie Ihr Gebet mit dem

Digitized by Google

meinigen, auf daß der Herr der Kirche auch der Katholiken Würtembergs gnädig gedenke. Ihr ꝛc. ꝛc.

II. N., den 11. November 1841.

Mein lieber Freund!

St. Martin, dessen Gedächtnißtag wir heute begehen, ist Schuld, daß ich Ihnen schreibe. Er erweckt in mir so viele trübe Gedanken, daß ich eile, sie über die Grenze zu schicken.

Sehen Sie einmal, St. Martin war ein wackerer, tapferer Kriegsmann bei Leibesleben; aber jetzt könnte man meinen, seine Kraft sey gebrochen, die Stärke seines Armes erlahmt, sein gutes Schwert stumpf geworden. Sie fragen: warum? Ach, ist er nicht unser Diöcesanpatron, läßt er denn nicht ruhig all' die Verwüstung der ihm gewidmeten Kirche geschehen, sieht er denn nicht ruhig zu den vielen und zahllosen Beschränkungen katholischen Lebens und bischöflicher Wirksamkeit? Ja, sicher; sein Arm muß lahm geworden seyn, darum haben auch die Rottenburger Domherren so leichtlich ihn angebunden und um den Hals gehängt!

Und sehen Sie weiter: St. Martin war ein guter, jeden Nothruf so gerne und schnell erhörender Mann, so lange er in diesem Erdenthale gewandelt ist. Und jetzt, seit er die himmlischen Regionen bewohnt, und an jeder Vollkommenheit zugenommen haben sollte; — jetzt, schon so lange, hört er nicht auf der Nothruf seiner 500,000 Pflegkinder, der Katholiken in Würtemberg, und trotz ihres unermüdeten Flehens um Fürbitte ist noch keiner ihrer Wünsche, nicht die geringste Verbesserung in ihrem kirchlichen Leben, in Vollzug getreten, und keine der Fesseln ist gefallen, mit denen die kirchliche Autonomie an den Ministerialwillen gekettet ist.

In alten Zeiten nannte man die Domherren die Söhne des betreffenden Kirchenpatrons. Aber ach, die Martinssöhne haben von dem Muthe ihres Vaters so gar nichts ererbt. Ein einziger Blick des Ministers, und sie erbeben, ein einziger Wink, und sie gehen geduldig die angewiesene Bahn, sollte

Digitized by Google

sie auch in den Abgrund führen. „Ach, lieber Gott! wir sind nicht Schuld, der Minister will's so“, ist die stetige Rede noch der Bessern aus ihnen. Denken Sie nur, was ich von dem Muthe des Kapitels kürzlich erfuhr. Die Dompräbendarien wünschten eine andere Art von Chorhemden, wie solche an den Cathedralkirchen gebräuchlich seyn sollen. Ein Präbendar trägt dies dem Domdecan vor, und dieser erwiedert: „da müsse man zuvor mit dem Kirchenrathe darüber communiciren.“ Bei solch' curiosem Geschäftsgange ward natürlich die Bitte selbst zurückgenommen, um dem Kapitel einen Schwabenstreich zu ersparen. Oder wissen Sie nicht, wie sieben Schwaben (die Zahl trifft zu) ihren Muth in dem Feldzuge gegen das Ungethüm eines Hasen erprobt haben? — Nur einmal habe ich die Söhne des Reitermannes St. Martin wieder erkannt, als der Domdechant sich für Errichtung einer Beschälplatte in Rottenburg verwandt hat. Daß ich aber nicht ungerecht werde, noch Eins; auch im Domherrn v. Ströbele ist kriegerischer Muth erwacht, und er hat öffentlich über die „heillosen bayerischen Blätter“ geschimpft.

Weiter erinnert mich heute der Martinstag an die ebengenannten bayerischen Blätter, so vielfach unsere Tröster in der Betrübniß.

Man nennt sie heillos, wie der Gelbsüchtige alles gelb sieht; man nennt sie heillos, weil sie unser bischöfliches Ordinariat noch nicht geheilt haben; man nennt sie heillos, weil man träumt, durch Censurbeschwernisse sie unglücklich gemacht, ihnen heillose Schwindsucht beigebracht zu haben. Mir aber kommen diese Blätter oft vor, wie St. Martin, nur mit einem halben Mantel umkleidet. Und doch sind sie wieder nicht St. Martin, denn nicht freiwillig haben sie ihre Kleider einem Dürftigen gegeben; nein, die Censur hat ihnen Stücke vom Leibe, Blätter aus dem Leibe, und die Umschläge vom Rücken gerissen. Ein solches Heft kommt mir dann wieder vor, wie jener Bettler, den St. Martin beschenkte, und es

Digitized by Google

wird dann mein Nachbar zum heiligen Martin, der meinem ausgeraubten Hefte alle einzelnen Stücke und den Mantel des Umschlags wenigstens temporär wieder gibt.

Das sind meine Martinsgedanken, lieber Freund! die durch keinen Martinsbraten sich wollen vertreiben lassen; denn wir bedürfen statt der Martinsgänse kapitolinischer Wächter.

Vale, es grüßt Sie in nicht alternder Freundschaft

Ihr alter Freund ꝛc. ꝛc.

III. N., den 19. November 1841.

Theurer Freund!

Morgen begehen wir wieder den Jahrestag der Gefangennehmung des Bekenners Clemens August von Cöln. Rom hat geholfen, nur Rom kann auch uns helfen! Sie wissen, ich habe dies schon früher geäußert; ich wiederhole es auch heute, nur Rom kann der katholischen Kirche in Würtemberg helfen. Vor wenigen Tagen zwar hat der Bischof von Rottenburg zum ersten Male in seinem Leben apostolisch gesprochen, und in kräftiger Rede die vielen Beschränkungen der Kirche in Würtemberg in öffentlicher Ständeversammlung beklagt. Leider kann ich Ihnen den Inhalt seiner Rede nicht genauer angeben, denn ihr Druck ward verboten, und auch die intoleranten Journalisten haben dafür gesorgt, daß die katholische Bevölkerung den Nothstand der Kirche nicht aus dem Munde des Bischofs erfahre. Wir sollen nicht wissen, wie elend wir sind, sollen die Wunden nicht sehen, die man unserer Mutter geschlagen hat. Einzelne Gerüchte aber, die trotz jenes Druckverbotes und dieses Schweigens der Zeitungen zu uns gekommen, sind voll Lob auf den Bischof. Aber auch vorausgesetzt, daß er standhaft bleibe, und im Alter die Fehler seiner Mannesjahre wieder gut machen wolle, auch seinen besten Willen vorausgesetzt — nur Rom kann uns helfen. Das lehrt mich wieder das Verbot, die bischöfliche Rede zu drucken, das lehrt mich die Abstimmung der Ständeversammlung,

Digitized by Google

in der nur 26 für, aber 50 gegen den Druck der Motion des Bischofs gestimmt haben. Es ist mir, als ob sich dabei 50 für und nur 26 gegen den Druck — der katholischen Kirche erklärt hätten.

Nur Rom kann uns helfen; dies zeigt mir auch ein Blick auf's Domkapitel. Der Bischof ist alt, und seine einst eiserne Gesundheit scheint jetzt gebrochen zu seyn. Wenn er nun, als Stütze seines Alters, einen Generalvicar sich bestellen will, sehen Sie, da hat er auch nicht einen Mann in seinem Kapitel, in dessen Hände er beruhigt die Leitung der Diöcese legen könnte. Ich sage: „nicht einen"; denn auch der neuernannte Domherr, v. Münch, möchte sich schwerlich hiezu eignen; er ist alt, nur ein Jahr jünger als der Bischof, und steht schon im 66ten Jahre. Außerdem hat auch er sich bisher auf der kirchenräthlichen Seite befunden, und wird als Verfasser einer Apologie der berufenen Kirchenpragmatik vom 30. Januar 1830 genannt. Wie er jetzt gesinnt ist, und wie er im Ordinariate wirke, weiß ich nicht.

Aber noch weit weniger als er sind seine Collegen für das Generalvicariat geeigenschaftet, und jener gerade am wenigsten, der am gierigsten auch diese Dignität zu verschlingen bestrebt ist, und dessen Wahl zum Vicar dem Bischofe schon so oft von hohen Staatsmännern nahe gelegt worden ist.

Sie sehen, wie der Bischof keinen seiner Capitularen, auch den Herrn Münch nicht, mit vollem Vertrauen zu seinem Gehülfen erwählen kann. Doch gesetzt auch, der Bischof hätte die allerbeßte Wahl getroffen, selbst ein solcher Glücksgriff könnte uns auf die Dauer nicht helfen, und der Tod des Bischofs Johann Baptist müßte wieder jede Hoffnung zerstören. Denn, wenn auch ein Engel vom Himmel käme, und mir prophezeite, das Rottenburger Kapitel werde selber den rechten Mann zum Bischofe wählen, ich würde es nimmermehr glauben. Darum abermals, nur Rom kann uns helfen, wenn es, wie bei Cöln, dem Bischofe einen tüchtigen Coadjutor

Digitized by Google

cum spe successionis beizibt, von dem man die Hoffnung haben könnte, er werde sämmtliche oder einen guten Theil der gegenwärtigen Domkapitularen überleben, und ein ganz neues Kapitel sich heranbilden sehen.

Nur Petri Stuhl ist also der Fels, auf den seine Hoffnung baut Ihr ꝛc. ꝛc. [1])

---

1) Daß sich der heilige Stuhl recht sehr um die Lage der Diöcese Rottenburg kümmere, unterliegt keinem Zweifel; auch können über den wahren Sachverhalt kaum mehr Täuschungen obwalten, nachdem der greise Bischof selbst, dem man wahrlich Uebereilung nicht Schuld geben kann, sich so unzweideutig ausgesprochen hat. Dieser betagte Prälat, schon seit lange her ein Gegenstand stiller Wehmuth bei den getreuesten seiner Heerde, hat sich durch seine apostolische Freimüthigkeit Aller Herzen zugewendet, und, was noch mehr, Tausende gedenken seiner in inbrünstigem Gebete. Zuverläßiger Nachricht zufolge wird man nicht ermangeln, dem Oberhirten von Neuem mit ungeheuchelter Ergebenheit entgegen zu kommen. Was er als berufener Vertreter der kirchlichen Freiheit ausgesprochen, ist zwar im Lande der „Intelligenz" von deren öffentlichen Organen nicht zur Kenntniß des Volkes gebracht worden; indessen wer die Verhältnisse kennt, kann sich die Punkte an den Fingern herzählen, um welche es sich zunächst handelt. Weiß man doch kaum, bei welchem Verhältnisse der Anfang zu machen, oder welches die Stücke seyen, die annoch in ihrer normalen Integrität bestehen. Der „fränkische Courier" hat in seiner ersten (nach der kurzen Unterbrechung) wieder ausgegebenen Nummer gleich eine Decade von Mißständen aufgeführt; andere sind in diesen Blättern vielfach schon zur Sprache gekommen; daß es in letzter Instanz auf einen Principienkampf ankommen werde, liegt auf flacher Hand. Wolle Gott den greisen Bischof gnadenreich stärken und denselben in der bekannten Gerechtigkeit Seiner Majestät des Königs einen kräftigen Schirm gegen etwaige Plackereien von unberufenen Seiten her finden lassen!

Anmerkung eines Dritten.

XVI.

Literatur.

Discorso di Cesare Cantù premesso all' VIII. libro della sua Storia universale. Torino, Giuseppe Vomba e comp. (Stamp. soc. degli Artisti typ. — 1841) con perm. — XCVI. S. in 8°.

Dieser Discorso ist von dem Verfasser dem achten Buche seiner Universalgeschichte vorausgeschickt, in welchem derselbe, nachdem er in den frühern Büchern „das Menschengeschlecht in seiner großen Wanderung durch die Zeiten des Alterthums begleitet hat, nunmehr in die Epoche eintritt, welche mit dem Namen des Mittelalters bezeichnet zu werden pflegt.“ (S. VIII.) Er tritt in demselben mit Talent, Geist und Gründlichkeit den nun allmählig schwindenden, auch in Italien herrschend gewordenen und noch vorwiegend herrschenden, Ansichten über diesen großen und wichtigen Zeitraum in erfreulicher Weise entgegen, indem er, der irrigen Betrachtungsweise gegenüber, die ächten Gesichtspunkte hervorhebt, von denen eine gerechte und fruchtbare Würdigung des Mittelalters ausgehen muß. Nach einigen Bemerkungen über das Ungeeignete und Unerschöpfende des Ausdrucks: „Mittelalter“, und über das Schwanken der verschiedenen Schriftsteller hinsichtlich der Begränzung dieses Zeitraums, erklärt er, daß er, vielen Andern sich anschließend, das Mittelalter bis zum Ausgange des fünfzehnten Jahrhunderts setze, indem er diese Begränzung zugleich durch beigefügte Gründe rechtfertigt.

„Dem Historiker, — heißt es dann, S. IX. f. — der diesen Zeitraum schildert, häufen sich die Schwierigkeiten, da

er nicht, wie in den Zeiten des Alterthums, eine große Nation vor Augen hat, welche in ihren Strudel die andern verschlingt, und, wie die Linse die Lichtstrahlen, die Aufmerksamkeit in sich sammelt; noch auch, wie in den neuern Zeiten, ein System der Politik, welches mehr oder weniger die Ereignisse von ganz Europa umschließt. Völker, verschieden von Abstammung, von Sprache, von Interesse, erscheinen vereinzelt, jedes für sich, auf dem Boden des alten Römerreichs, an seiner besondern Civilisirung arbeitend, und, bis zur Zeit der Kreuzzüge, mit nichts anderm beschäftigt, als sich eine Heimath in der Welt zu sichern, die sie unterdessen mit Verwüstung überziehen, mit Blut besudeln, messen mit den Hellebarden, theilen mit den Schwertern." Von da geht der Verfasser über auf die Quellen der Geschichte dieses Zeitraums, deren Art und Mängel und die Ursachen dieser Mängel, so wie deren theilweise Unzugänglichkeit, er, nicht ohne vergleichende Rückblicke auf die Geschichtsquellen des Alterthums zu werfen, in kurzen und treffenden Zügen characterisirt.

„Nun aber — so bemerkt derselbe S. XIV. — ist es diese Kenntniß, — der mittelalterlichen Zustände nämlich, — von der das Verständniß der neuern Zeiten abhängt; indem die Institutionen, welche heutzutage die Völker Europa's zu Sclaven machen oder zu Freien, welche sie glücklich machen oder elend, stark in Einmüthigkeit oder durch Spaltungen gelähmt, unmittelbar von jenen des Mittelalters sich ableiten; und dort sind die Gründe unseres Zustandes zu suchen, die Rechtstitel, die Hemmnisse des Bessern, die Künste, sie zu bewältigen, und in unmittelbarer Weise die socialen Doctrinen, welche die Geschichte uns lehrt, zur Anwendung zu bringen."

„Aber mehr noch, — so fährt er fort, — als die Mangelhaftigkeit der Quellen, stehen der gerechten Würdigung des Mittelalters Irrthümer der Schule entgegen, sociale Irrthümer, Irrthümer gelehrter und systematischer Art. Eine Literatur, die einzig auf Verstandespolitur gerichtet ist, glaubte die

Unterweisung erschöpft, sobald man die Schriftsteller und die Sitten Griechenlands und Roms kennen gelernt habe; sie unterrichtete sich über Cicero, nicht über den heiligen Augustinus und Chrysostomus, über Catullus, nicht über Prudentius. Eingeengt in das ausschließliche Studium der Classiker, und Anbeterin der reinen Form, verlachte sie aus Leichtsinn, oder verdammte sie aus Unwissenheit das Mittelalter, während es genüge, um sich des Studiums desselben zu entheben, dasselbe einen unseligen Rückschritt des menschlichen Geistes zu nennen. Die Gelehrten, in Staunen versetzt von jener schönen Ordnung, die, wenigstens den Schilderungen der Schriftsteller zufolge, inmitten der römischen Herrlichkeit und der griechischen Eleganz herrschte, und von dem homogenen Character dieser Völkerzustände, blieben betäubt bei den schwindlichen Bewegungen der neuen, wo Franken, Gothen, Vandalen, Deutsche, Normannen, Saracenen, Griechen ihren Nationalcharacter bewahrten; alte und heidnische Institutionen dicht neben christlichen und nordischen ihr Bestehen behaupteten; zur Seite römischer Denkmale barbarische sich erhoben, das Tragische mit dem Possenhaften, das Riesenhafte mit dem Zierlichen, den Engel mit dem Teufel mischend; römische Literatur in den Abteien, nordische und kriegerische in den Burgen, neue minnenhafte in den Palästen und in den Liebeshöfen; alle Gattungen von Eigenthum fanden sich neben einander, alle Arten von Gesetzen; Lehne, Allode, todte Hand, freier Grundbesitz, Erbzinse, salisches Recht, gothisches, longobardisches, geistliches, lateinisches; alle Formen von Freiheiten und von Knechtschaft; aristokratische Freiheit des Edeln, individuelle Freiheit des Priesters, privilegirte Freiheit der Immunitäten, der Zunftgenossenschaften, der Klöster, repräsentative Freiheit der Gemeinden; römische Sklaverei, politische Sklaverei, Hörigkeit der Scholle, Sklaverei des Fremden; die überreichen Oberpriester zur Seite eines Ordens, dessen heißestes Streben war, das Recht der Armuth für sich zu behaupten, und das Brod,

Digitized by Google

das er aß, nicht sein Eigenthum nennen zu können; Mannigfaltigkeit der Gewalten, bald im Gleichgewichte, bald im Hader; die fürstliche der Könige, die herrschaftliche der Barone, die republikanische der Consule, die geistliche der Bischöfe; Zerstörung und Erneuerung, Verwirrung und Eintracht, Atheismus und Aberglaube, Dogma und Häresie; und dies Alles gemischt und verworren, in der Art selbst, daß man auf Straßen und in Kirchen Magnaten sah, Ritter, Bischöfe, Priester, Brüder aller Orden, Doctoren, Magistrate, Bruderschaftsgenossen, Professionisten, Pilger und Landleute, Alles verschieden bis zu Schnitt und Farbe ihrer Kleidung. Wer von dem Gesichtspunkte des Alterthums aus dieses Chaos in's Auge faßte, wie war es möglich, daß er sich einen klaren, der Wirklichkeit entsprechenden Begriff bildete?"

Der Verfasser geht dann über auf die herrschenden falschen Ansichten über das Mittelalter, und fährt fort (S. XIX. f.): „Armselige Vorstellungen, an denen die pedantischen Verehrer des Vergangenen noch immer fest halten, und in unserm Vaterlande vielleicht mehr denn anderwärts, eines Theils aus Ehrfurcht gegen jene großen und nicht tugendhaften Männer unter unsern Vorfahren, deren Ungerechtigkeiten so schwer auf der spätern Nachkommenschaft lasten, und so lange lasten werden, bis das gerechte Gericht und die Vorbereitungen reif geworden seyn werden, die Gott in dem Abgrunde seiner Weisheit veranstaltet; andern Theils, weil daselbst fortwährend einige Institutionen bestehen, die Mißbräuche waren, die man aber als der Natur der in jenen Jahrhunderten herrschenden Gewalt angehörig betrachtet wissen will. Und eben dies ist ein anderes Hinderniß, das einer gerechten Beurtheilung des Mittelalters im Wege steht, die religiösen Ansichten. Jene Zeiten waren Zeiten des Glaubens, und einer großen Einheit, und derjenige vermag sie nicht zu begreifen, der nicht sieht, wie die Gesellschaft mit dem Volke und mit der Kirche Eins geworden war; und diese, anfänglich den barbarischen Herrschaften sich

Digitized by Google

entgegenstemmend, dann den feudalistisch geordneten Gesellschaften sich befreundend, sie modificirend und leitend, den belebenden Geist ausathmend über jenes formlose Chaos, und den groben Instinct eines ungeordneten Zusammenlebens zur erhabenen Persönlichkeit einer durch Vernunft und Liebe geordneten Gesellschaft veredelnd. Die Zeiten änderten sich; das, was damals angemessen war und Bildung fördernd, konnte zum Gegentheile werden; aber im Ankämpfen gegen dasselbe vergaß man, die Zeiten zu unterscheiden und die Menschen. Bereits hatte die Verachtung gegen das Mittelalter begonnen, als die klassischen Studien in Europa sich erneuerten, und der Enthusiasmus des Auffindens, und die Bewunderung von Formen, die denen, welche man damals sah, so weit überlegen waren, bewirkten eine Abgötterei gegen jene wieder wie neu erstandenen Schriftsteller, die sich auch auf das Vaterland derselben, und auf ihre Institutionen erstreckte. Ein Schwarm von Rhetoren, Flüchtlinge aus dem eroberten Griechenlande, ergoß sich über die abendländische Kirche, predigend das, was allein ihnen bekannt war, die Verehrung des Alterthums, und dahin alle Gemüther so ausschließend lenkend, daß man Alles, was nicht von dort ausgegangen war, vernachläßigte und gering schätzte."

"Zur wachsenden Verachtung des Mittelalters trat die Reformation, als das Studium des Alterthums nicht mehr in seinem vollen Umfange erfaßt, noch jedes Ding an seiner eigenthümlichen Stelle und in dem großen Zusammenhange der Weltgeschichte gewürdiget wurde; und, außer der auf die Griechen und Lateiner ausschließend beschränkten Aufmerksamkeit, war es der Abscheu gegen die katholischen Institutionen, der es unmöglich machte, das Zweckmäßige in ihnen zu erkennen. Daher erschienen nun ein Gregor VII, ein Alexander III., ein Innocenz III., ein Gregor IX., als fanatische Betrüger, deren Streben nichts anderes gewesen sey, als Gewinn zu ziehen aus der Unwissenheit und dem

Digitized by Google

Aberglauben: und mit dem Namen von Unwissenheit und Aberglauben belegte man alle Werke und Institutionen des Mittelalters."

"Hiernächst kam die Philosophie des verflossenen Jahrhunderts an die Reihe, welche sich zur Aufgabe stellte, die bürgerliche wie die religiöse Hierarchie zu Grunde zu richten, als der Bewirkung jener Gleichheit entgegenstehend, welche die vorgeschrittene Zeit anzusprechen sich berechtigt achtete. Nun war aber das Mittelalter die Wiege und das Fundament der einen wie der andern, so daß Verachtung und Bekämpfung desselben als Freiheit galt, und eine feindselige Stellung nicht allein gegen den Katholicismus, sondern gegen das Christenthum überhaupt, für freisinniges Denken."

"Mit der Freiheit, wie so oft, ging die Tyrannei Hand in Hand, indem die Fürsten sich losmachen wollten von dem Zügel, der ihnen, wenn nicht durch Anderes, doch durch die kirchliche Auctorität angelegt war; so daß, um diese zu nichte zu machen, da nichts als der Schatte davon mehr übrig war, sie ihre Angriffe gegen sie richteten, in einer Zeit, wo dieselbe das wirkliche und einzige Gegengewicht war gegen die Macht der weltlichen Herren, welche mit der Schwäche des armen Volkes und der Einsicht der Geistlichkeit im Kampfe lagen. Selbst angesehene katholische Gelehrte, indem sie den Beruf und die Stellung der Päpste im Verhältnisse zu ihrer Zeit, und in dem Kampfe mit der weltlichen Gewalt, verkannten und verunglimpften, verfinsterten das Verständniß der Zeiten ihrer höchsten Auctorität."

"Ferner verfinsterte dasselbe die Gewöhnung, an vergangene Zustände den Maaßstab der heutigen anzulegen. Es ist eine äußerst schwierige Aufgabe, daß der Mensch sich dem Kreise seiner Gewöhnungen entwinde; und wenn eine geistvolle Lüge ihm sagt, man habe Bewohner im Monde erblickt, so bildet er sich solche sofort nach seinem eigenen Urbilde, mit unsern Künsten, unsern Sitten. Jahrhunderte jedoch, deren

Character das Mittelmaaß, das Nivelliren iſt, wie vermöchten ſie andere als thörichte Urtheile zu fällen über Epochen und Menſchen, die dieſen Maaßſtab überſchreiten? Und wer einzig die Eleganz und Glätte der Sitten, die Verfeinerungen des Luxus, die Bequemlichkeit des Lebens in's Auge faßte, konnte im Mittelalter nichts anderes erblicken, als Verderbniß und Unheil. Und in der That, wenn der Ruhm und das Glück einer Epoche in der Vielfältigkeit der Mittel und der Inſtrumente beſtände, wodurch man ſich das Leben vollkommener einrichten und verſchönern kann, welche ſtünde höher als die unſrige, auf die die Erbſchaft aller früheren übergegangen iſt? Aber der Ruhm beſteht in der Art und Weiſe, wie, und in dem Zwecke, wozu dieſe Inſtrumente angewendet werden; und wenn es euch Vergnügen macht, unſer Jahrhundert zu bewundern, thut es; aber überſehet nicht, daß unter ſeinen wichtigern Vorzügen auch der iſt, daß es im Stande ſich befindet, das Verdienſt vergangener Jahrhunderte beſſer und gerechter zu würdigen.“

Nach dieſen und entſprechenden Betrachtungen wendet ſich der Verfaſſer zur Kritik der ſpätern Schriftſteller, welche das Mittelalter zum Gegenſtande ihrer Erörterungen und Darſtellungen gemacht haben, und aus welchen die darüber gewöhnlich herrſchenden, größtentheils irrigen Anſichten hauptſächlich entnommen ſind; wobei er dann, wie billig, vorzüglich mit jenen ſich beſchäftigt, die dem italieniſchen Leſer die zugänglichern und geläufigern ſind. (S. XXXVIII.) Er geht hierauf über auf die Art und Weiſe, wie er ſelbſt von den Vorurtheilen zurückgekommen ſey, mit welchen auch er hinſichtlich des Mittelalters behaftet geweſen war. Es würde die Grenze einer Anzeige überſchreiten, aus dieſem, obwohl höchſt intereſſanten, Theile des Discorſo Einzelnes hervorzuheben. Das Unrichtige der bisherigen Anſichten erkennend, wandte er ſich, wie ſo Viele, die mit ihm in gleicher Lage ſich befanden, einer nähern Prüfung jener Epoche zu. „Und dazu, erzählt

er S. XLV. f., wirkten einige äußere Umstände mit. Zwei Jahrhunderte hindurch hatte die Wissenschaft ihren Ehebund mit der Religion gebrochen, und diese aufgehört, Lenkerin der Gesellschaft zu seyn, welche dagegen durch eine reine, von jedem als Pflicht erfaßten Glauben losgerissene, Vernunft beherrscht wurde, und durch die jedes höhern Zügels entbundene Gewalt; daher dann Scepticismus in's Denken kam, Despotismus in die Politik. Als religiöser Glaube geschwunden war, Aesthetik, Institutionen, unter der Geißel der Häresie, der Spitzfindigkeit, mechanischer Verwaltung standen, hielten es die Völker nicht länger mehr aus, und es kam die Revolution, maaßlose Gewalt, um die Bedingungen wieder zu erobern, die jeder Gesellschaft zu ihrem Leben unerläßlich sind. Es fühlte das Volk die Nothwendigkeit einer Veränderung, eines Wiederaufbauens, aber es kannte nicht die dazu dienenden Mittel; jene, deren Wille es war, nicht das Verlangen des Volkes zu vernehmen, sondern es zu leiten, hatten ihm eine feindselige Gereiztheit gegen alles Bestehende eingeflößt, welche bald sich in Wuth verkehrte; und während das Werk der Zerstörung hitzig betrieben ward, über dem der Wiedergeburt aber der Schleier des Geheimnisses lag, erhoben sich bei dem Menschen, der Zeuge einer so ungeheuern Catastrophe war, Zweifel an der göttlichen Vernunft, auf daß er nicht dem Zweifel an seiner eigenen sich hingeben müsse. Und Gott ward verläugnet, verläugnet seine Sprache, seine Thaten; man begriff nicht, wie die Geschichte und das Gewordene in der Natur der Dinge begründet seyen; und mit Gewalt stürzte man Lehenwesen, Fürstenmacht, Aristokratie, Clerus zu Boden. Nichts stand entschiedener als rasche sprungweise Bewegung im Gegensatze zu den langsamen, aber sichern Vorschritten, wodurch das Mittelalter die Menschheit von den Irrthümern des Heidenthums und von der Unterdrückung der Barbarei frei gemacht hatte; daher die Revolution, hinüberspringend über jenen finstern Zeitraum, dessen Institutionen sie mit blinder

Digitized by Google

Wuth bekämpfte, welche sich selbst in Zerstörung der Monumente und Grabdenkmale desselben kund gab, an die klassischen Erinnerungen sich anklammern, und sich griechisch und römisch machen wollte, in ihren Formen, ihren Empfindungen, und indem sie auf den entweiheten Altären den Staat und die militärische Glorie zum Gegenstande ihres tyrannischen Götzendienstes erhob. Aber mit diesem Treiben fanden sich die Menschen und ihre Lenker aus aller Realität hinausgesprengt, abgerissen von der Geschichte und von allen Bedingungen des Möglichen; und da der Baum niedergefällt war, ohne daß man auch nur irgend eine Frucht davon einerndten konnte, so zeigte eine nur allzu schnelle und allzu bittere Enttäuschung, wie weit durch abstracte Begriffe und veraltete Vorurtheile jene großartige und unvermeidliche Bewegung aus der rechten Bahn hinausgeschleudert worden war. Ein Urtheil über diesen Gang der Dinge zu fällen, ist hier nicht am Orte, indem die Erwägung genügt, wie die Geschichte, wenn sie Lehren ertheilt, auch Lehren empfängt; und sie empfing deren hochwichtige durch die miterlebten Ereignisse, wohl geeignet, sie zu klarerem Verständnisse der Vergangenheit zu führen. Von der Doppelaufgabe der Geschichte, deren eine der andern vorangehen muß, der Aufsuchung der Thatsachen nämlich, und der Erörterung derselben und ihrer Erklärung, war die erstere schon mit Glück betrieben, insoferne man blos vom Gesichtspunkte der Genauigkeit ausgeht; wohl aber blieb übrig, das Bild auszumalen, den Ereignissen ihre wahre Bedeutung zu geben, ihren Character zu zeichnen, sie zu beleben. Die Revolution hatte ihr Werk vollendet, indem sie die Reste des Mittelalters zu Boden warf, welches mit den Zuständen der Gesellschaft nicht mehr in Harmonie stand; daher konnte unser Jahrhundert, ohne Zorn, weil ohne Furcht, jene Trümmer durchforschen, und das Verdienstliche derselben anerkennen, ohne in den Schein der Servilität oder der Schmeichelei zu fallen. In der That wuchs dasjenige, was sich aus jenem oft sogenannten

Digitized by Google

Vandalismus der Revolution herübergerettet hatte, an Werth; und nicht zufrieden, es gegen Untergang sicher zu stellen, bemühte man sich mit einträchtigem Eifer, es zu sammeln, zu prüfen, dem Staube des Grabes zu entreißen; und, wie einst die religiösen Vereine, so förderten und fördern fortwährend Freigebigkeit der Fürsten, ermunternder Beifall der Academien, edle Beharrlichkeit der Gelehrten, in jedem Lande, eine sehr reiche Erndte geschichtlicher Kenntnisse des Mittelalters." Der Verfasser geht nun (S. XLIX. f.) zu den Uebertreibungen über, die, nach langer Verkennung, die neu erwachte Liebe zu den mittleren Zeiten hier und da in ihrem Geleite hatte und fortwährend haben mag, und zu daran sich knüpfenden ernsten Betrachtungen, wobei er, wie über verschiedene wissenschaftliche Verirrungen, falsche Tendenzen und Abwege, so über die von ihm als günstig angesehenen Richtungen und Zeichen der Zeit, und über seine Hoffnungen von der Zukunft, sich verbreitet. "Das goldene Zeitalter, sagt er S. LXII., liegt sonach nicht hinter uns, sondern vor uns; und ihm zu müssen sich alle vereinten Kräfte kehren, mit Friede, Ordnung und Liebe, um der ganzen Welt ein Gepräge der Harmonie, der Weisheit, der Schönheit zu geben, in einem liebevollen, geregelten, kräftigen Zusammenleben." Er geht sodann noch auf eine ergreifende Schilderung des Mittelalters, in großen allgemeinen Zügen, über, woraus einige Bruchstücke hier folgen mögen. "Alles dies, heißt es S. LXXIV. f., in dem Zeitalter der Barbarei! Ja, Barbarei war vorhanden, — aber der Character jener Zeiten ist vielmehr der Gegensatz von wilder Rohheit der Handlungen, und liegt in der Reinheit der Maximen, die von der Kirche geprediget wurden, zu denen das Ritterthum und die Dichter sich bekannten. Während in dem Alterthum keine Stimme vorhanden war, welche, mit Auctorität bekleidet, dem Achilles über seine Wildheit, dem Caligula über seine blödsinnige Unmenschlichkeit, Vorwürfe machen konnte, erscheinen hier die sittlichen Begriffe schön und rein, inmitten

Digitized by Google

der Zügellosigkeit, der Rohheit; richtig ist das Urtheil über die Handlungen, so arg die Leidenschaft sie verrichten mag; und dies wird demjenigen nicht als etwas Geringfügiges erscheinen, der bedenkt, daß ein guter Grundsatz eben so wohl ein fruchtbringendes Saatkorn ist, als ein schlechter. Die barbarische Unterdrückung, der beständige Widerstand, die religiöse Sühne, sind drei vorwaltende Thatsachen, welche durch die Sitten und die Geschichten jener Zeit sich durchflechten, und, je nach dem du von der einen oder der andern aus deine Beobachtungen anstellst, gewahrest du die Extreme der Wildheit, des Heldenmuthes, der Heiligkeit; aber weil eines dem andern das Gleichgewicht hält, verirrt man sich nicht bis zu jenen systematischen und berechneten Abscheulichkeiten, die in dem Alterthume mit Abscheu erfüllen, so, daß ein Schriftsteller, der sogar den Titel eines philosophischen sich beilegt (Feller, im philosophischen Katechismus), versichert, daß ein halbes Jahrhundert des Heidenthums unendlich gräulichere Ausschweifungen vor Augen stelle, als man in der ganzen christlichen Monarchie deren finde, von dem Augenblicke an, da das Christenthum zur Herrschaft auf Erden gelangt sey."

Beherzigenswerth erscheint folgende, S. LXXXIII. f. vorkommende Stelle: „Kritik gab es nicht. So sagt man; dennoch scheue ich mich nicht, zu behaupten, daß es keine der in spätern Zeiten betriebenen Controversen gibt, die nicht auch in jenen Zeiten schon erhoben worden wäre. Während das Zeitalter Leo's X. an den Annius von Viterbo, und an Ossian das der Encyclopädisten, glaubten, wurde bis in's eilfte Jahrhundert die Aechtheit der falschen Decretalen in Zweifel gezogen; Luitprand, der König, und der Bischof Agobard erklärten sich laut gegen die gerichtlichen Zweikämpfe und gegen die Feuer- und Wasserproben, obwohl diese unter dem Schutze der Vorurtheile, der Gewohnheit und der Gesetze standen, und gegen den Wahn, daß durch Zauberei die Wetter hervorgebracht werden; der Mönch Vigilius und Johann von Salis-

bury lehrten das copernicanische System und die Existenz der Gegenfüßler: in jenen Zeiten ward die weltliche und die geistliche Herrschaft der Päpste bekämpft und vertheidigt; mit Gründen, wie mit Waffen des Spottes, zog man damals zu Felde wider die bei dem Mönchswesen sich findenden Mißbräuche, und die unächte Frömmigkeit; man wog ab das Verhältniß der Könige und die Grundlage ihrer Gewalt: die Basis der bürgerlichen Ordnung ward damals so befestigt, daß daraus die Constitutionen erwuchsen, die allein noch jene Zeit überlebt haben; alle die Systeme, alle die Lehrsätze, alle die Gebräuche, fanden Vorfechter und Widersacher; und die politischen Häresien des Arnold von Brescia und das Fra Dolcino, die philosophischen des Origenes und des Abälard, und die religiösen der Albigenser und des Photius, gestatteten es keinem Luther und keinem Socinus, neue Häresien an's Licht zu ziehen. Wie aber, wenn man bedenkt, daß jene, unsere rohen Väter, es waren, die die Welt civilisirten; die das Evangelium in die neu sich bildenden Mundarten übertrugen, diesen Bestand gaben und ihre Ausbildung förderten; daß sie Hymnen verfaßten, welche in den Jahrhunderten höchster Bildung noch wiedergesungen werden; daß sie ganze Nationen vom Joche zügellosen und wilden Aberglaubens befreiten?"

Seiner gerechten und edeln Würdigung des Mittelalters ungeachtet, läßt sich übrigens der Verfasser durch seine Anerkennung desselben nicht zu dem Wunsche hinreißen, daß die Institutionen desselben wieder neu in's Leben zurückgerufen werden möchten. „Aus dem Mittelalter, sagt er S. LXXXV. f., ist nichts zurückzuwünschen, nichts vielleicht nachzuahmen, wohl aber Vieles zu lernen; und wir bezielen nur allein, die Gemüther für eine besser erwogene Prüfung und gerechtere Schätzung einer Zeit zu gewinnen, die so schlecht gekannt und noch schlechter gewürdiget ist; die Ungerechtigkeit deren gut zu machen, die ihr alles Uebel, worauf man in der Vergangenheit

Digitized by Google

stößt, beimessen, während es vielleicht aus ältern Zeiten übrig geblieben, oder eine nicht zu überspringende Stufe war auf dem Wege zum Bessern. Und wir glauben, daß die Zeiten im Fortschritte besser werden, daß wir besser daran sind, als man im Mittelalter es war; aber im Mittelalter bereiteten, und größtentheils auch verwirklichten sich die Verbesserungen, in Folge deren wir so hoch über den Alten stehen." — Und wer möchte nicht, wenigstens in der zuversichtlichen Hoffnung, daß, wenn auch unter mancherlei Krämpfen und Geburtswehen, durch die Leitung der Vorsehung, sich aus den Unklarheiten und Verwirrungen der Gegenwart endlich eine schöne, edle, den Ahndungen der Besten und Weisesten entsprechende, Zukunft bereiten werde, mit dem geistreichen Verfasser sich vereinigt fühlen?

Im Reste des Discorso wendet sich der Verfasser hauptsächlich den Vorurtheilsvollen oder Mißgünstigen unter seinen Landsleuten noch entgegen, um sein Werk gegen ungerechte Beurtheilung oder eine Verkennung zu verwahren, gegen die er in Deutschland, wo richtigere Ansichten über das Mittelalter, und eine gerechtere Würdigung desselben, unter allen wahrhaft Gelehrten, Geistvollen und Gebildeten längst herrschend geworden, und die alten Vorurtheile nur etwa noch bei denjenigen zu finden sind, die in ihrer Unfähigkeit oder Erschrockenheit hinter den Vorschritten der Zeit und der Wissenschaft weit zurückgeblieben und daher als längst verschollen zu betrachten sind, keiner Verwahrung bedurft haben würde.

Biografia del sacerdote Federico Palchetti, scritta dall' abate Raimondo Vigliacelli, prof. di teologia morale, e diritto canonico, nel collegio pontificio urbano di propaganda. Modena, per gli eredi Soliani tipografi reali 1840. — 87 S. in-8.

„Kaum ist es ein Jahr," — so beginnt der Verfasser dieser sehr anziehend geschriebenen Biographie sein aus Rom vom 3. Februar 1840 datirtes Zueignungsschreiben derselben, —

Digitized by Google

„daß der gute Don Federico Palchetti in jene schwere Krankheit verfiel, welche ihn diesem vergänglichen Leben hienieden entnahm, und dem unsterblichen und ewigen Leben zuführte. Es ergeht mit den Menschen auf Erden, wie es mit den Edelsteinen zu geschehen pflegt: diese geben einen hellen Glanz von sich, wenn sie hoch hingestellt sind und in ihrem rechten Lichtpunkte stehen; wenig Licht aber strahlen sie zurück, wenn sie an dunkler und nicht sorgfältig bereiteter Stelle sich befinden. Don Federico war ein Mann, nicht von großen Talenten, wohl aber von vielen Tugenden; er war nicht auf hohe Stufen emporgestellt, wohl aber genügte er der Würde seines Berufes; er war hochgeschätzt von Allen, gekannt von Wenigen. Jetzt indessen, wo weder eitler Ruhm über ihn Macht hat, noch Schmeichelei über mich, erachte ich es als Pflicht der Freundschaft, jene Tugenden ans helle Licht zu ziehen, die er aus großer Demuth verborgen zu halten bemüht war: und ich bin der Meinung, daß ich mich selbst mehr als jeden Andern geeignet erachten darf, ihm ein Ehrendenkmal wohlverdienten Lobes zu setzen, da ich, bei unserer engen Vertraulichkeit bis zum letzten Hauche seines Lebens, Augenzeuge vieler seiner schönen Handlungen gewesen bin.“ (S. 3.)

Diese Worte bezeichnen genau den Gesichtspunkt, aus welchem der würdige Verfasser diese Biographie betrachtet wissen will. „Das Andenken eines einfachen Mannes, sagt er, muß allen Guten in dem Maaße theuer seyn, in welchem die Tugenden ehrwürdig und liebenswürdig sind, mit welchen er geschmückt war. Wenn Adel des Geblütes, Lebhaftigkeit des Geistes, seltene Größe der Thaten, ihm nicht beschieden waren, und großer Ruhm vor der Welt ihm versagt blieb: so genügt die lautere Güte des Herzens, die Aufrichtigkeit treuer Freundschaft, die strenge Erfüllung obliegender Pflichten, der gewissenhafte Gebrauch, den er von den minderen ihm anvertrauten Talenten machte, sein Andenken unvergeßlich zu machen. Zur Schaar dieser einfachen und werthen

Männer müssen wir den Priester Federico Palchetti zählen.“ (S. 7.)

In der That bietet Federico Palchetti's nützliches und gottgefälliges, aber prunkloses Leben wenig dar, was, nach gewöhnlichem Maaßstabe gemessen, besonders erheblich geachtet werden dürfte. Derselbe ward am 25. März 1759 von achtbaren Eltern bürgerlichen Standes und mäßigen Vermögens in Toscana geboren. Außer ihm, dem Erstgebornen, hatten seine Eltern noch drei Söhne und drei Töchter, welche fortdauernd der Gegenstand der treuesten und zärtlichsten Fürsorge desselben waren, und welche in dem geliebten ältesten Bruder zugleich ihren zweiten Vater zu verehren hatten. Schon in zarter Jugend zeichnete er sich durch Sanftmuth und liebenswürdige Eigenschaften des Gemüths und Charakters, insbesondere aber durch große und innige Frömmigkeit aus, und frühe schon zeigte sich deutlich sein Beruf zum geistlichen Stande. „Die Fortschritte,“ so wird S. 9. bemerkt, „die er in der Frömmigkeit machte, waren ungleich bedeutender als jene in den Wissenschaften; nicht weil es ihm an gutem Willen fehlte, sondern aus Mangel an aufgeweckterm Geiste, und vielleicht weil der Herr an ihm offenbar machen wollte, daß, wenn Einer im wissenschaftlichen Streben alle ihm beschiedenen Kräfte gewissenhaft verwendet, der Mangel an natürlichem Lichte durch das übernatürliche Licht der Gnade ergänzt wird.“

Die ersten Weihen empfing Federico aus der Hand des Erzbischofs Francesco Gartano Incontri; später die Priesterweihe aus jenen des durch seine Uebersetzung und Erklärung der heiligen Schriften berühmten Erzbischofs Antonio Martini. „Die große Freude“ aber, so wird S. 15. erzählt, „mit welcher die Erlangung der Priesterweihe ihn erfüllte, ward bald nachher nicht wenig getrübt durch einen herben Schmerz, den ihm das Hinscheiden seines Vaters verursachte. Bei diesem Anlasse zeigte er eine solche Stärke der Seele, einen solchen Geist der Religion, einen solchen alle menschliche Schwäche

besiegenden Muth, daß er, während er kein Mittel unversucht ließ, um dem theuern Kranken körperliche Heilung zu bereiten, zugleich jene Mittel im reichsten Maaße anwandte, die geeignet waren, seine Seele auf geradestem Wege dem ewigen Heile entgegenzuleiten. Nicht zufrieden damit, nie von seiner Seite gewichen zu seyn, wollte er überdies, als letztes Pfand kindlicher Zärtlichkeit, selbst ihm die Erquickung der trostvollen Worte spenden, mit welchen er seine scheidende Seele ins jenseitige Leben geleite."

Bald nach erlangter Weihe ward er dem Dechanten der Dechanei zu Settimo, in der Nähe von Florenz, zur Beihülfe zugeordnet, in welcher Stelle er eine geraume Zeit hindurch segensvoll wirksam war, bis der Ruf seiner bescheidenen Tugenden die Aufmerksamkeit des Marchese Joseph Anton Corsi und seiner Gemahlin Maria Magdalena, aus dem Geschlechte der Grafen della Gherardesca, auf ihn lenkte, welches erlauchte Paar ihm die Erziehung seiner Kinder vertraute.

„Dieses edle und tugendhafte Elternpaar," so heißt es S. 16., „welches niemals des Rathes des heil. Hieronymus uneingedenk war, daß, wie trefflich auch der Lehrer seyn möge, die erste Unterweisung der Kinder, welche am leichtesten ihren zarten Gemüthern sich einprägt, von den Eltern selbst ausgehen müsse, hatten sich mit Don Federico in dem ernsten nur allein auf die sorgsamste Pflege und das Gedeihen jener jugendlichen Pflanzen gerichteten Willen vereinigt, wodurch sie, zugleich mit den Blüthen, auch noch mancher Früchte sich zu erfreuen hoffen durften. Um dieses Ziel zu erreichen, wird jedes Mittel fruchtlos seyn, wenn nicht mit der Religion der Anfang gemacht wird: nicht etwa in der Art, daß den Herzen der Kinder gewisse beschränkte und abergläubige Ideen eingedrückt werden, welche, wenn sie mit vorschreitendem Alter beim Lichte besehen und durchschaut werden, weit entfernt zur Frömmigkeit anzulocken, vielmehr von derselben abstoßen; nicht auch durch jene Weisen, womit die Religion ergriffen, und

Digitized by Google

durch jene Uebungen, womit sie geehrt werden soll, welche, indem sie dieselbe den Sinnen zu nahe rücken, sie jener Schönheit entkleiden, die ihrer Erhabenheit entspricht; sondern vielmehr dadurch, daß man in die kindlichen Gemüther wahre und gründliche Frömmigkeit, ächte und heilige Furcht Gottes, eingießt. Daher war es die Sorge des Don Federico, in jenen bildsamen Gemüthern eine große Liebe zur Tugend und einen großen Abscheu vor der Sünde zu wecken; mit höchster Sorgfalt darüber zu wachen, daß niemals über ihre Lippen irgend eines, wenn auch noch so geringfügiges, jener Worte kommen möge, deren man sich allzu häufig, gleichsam Anstands halber, im Gespräche zu bedienen pflegt, geschweige denn irgend eine wenn auch noch so geringfügige Lüge, und daß von den Kindern niemals irgend eine Handlung begangen werde, die einer christlichen und adelichen Erziehung unziemlich seyn könnte; dann aber dieselben wohl unterweisen in demjenigen, was dem Menschen zu wissen Noth thut, um seinen Gott zu lieben, und dereinst in Ewigkeit sich seiner zu erfreuen."

Die Biographie verbreitet sich nun weiter über die Art und Weise, wie Don Federico, in dem eben bezeichneten Sinne, die Erziehung und Bildung der seiner Führung befohlenen Jugend leitete und behandelte, wobei er dann in dem Vertrauen und dem religiösen Ernste, so wie in den demselben gemäßen Hauseinrichtungen und der Lebensweise der Eltern die erwünschteste Stütze fand. Mit pädagogischer Weisheit und sichrem Tacte wußte er durch religiösen, wie durch wissenschaftlichen, der Stellung, den Anlagen, und dem Maaße der Fähigkeiten der Zöglinge angemessenen Unterricht, durch Hervorrufung tiefer für das Leben entscheidender religiöser Eindrücke wie durch sorgsame Pflege religiöser Lebensgewöhnungen, durch richtige Behandlung jedes Einzelnen nach seiner individuellen Natur, durch gewissenhafte Wahl und Ueberwachung des Umgangs mit jungen Personen ihres Standes, und

Digitized by Google

durch richtige Stellung ihres Verhältnisses zu niedriger stehenden Personen, durch Gespräche, durch Leitung und Wahl der Vergnügungen, durch Entfernung schlechter und Benützung und Herbeiführung guter Beispiele, in jeder Weise auf seine Zöglinge heilsam zu wirken, und selbst der Eindruck schlechter Beispiele, der sich nicht immer ganz abwenden ließ, wurde von ihm zum Guten benützt; wobei er, so gewissenhaft er sich dieser Hauptaufgabe widmete, demungeachtet noch Zeit fand, auch sonst in einer seinem priesterlichen Berufe entsprechenden Weise sich mannichfach hülfreich und thätig zu erweisen.

Als im Verlaufe der Zeit der älteste seiner männlichen Zöglinge, jetzt einer der trefflichsten und hochgestelltesten Prälaten Roms, Monsignore Cosimo de' Corsi, Decan der **Sacra rota romana**, den Entschluß faßte, dem geistl. Stande sich zu widmen, glaubte Don Federico, weit entfernt ihn in diesem Entschlusse sogleich zu bestärken, vielmehr vor allen Dingen aufs strengste prüfen zu müssen, ob es wirklich ein wahrhafter und von oben kommender Beruf sey, durch den der Jüngling sich zu diesem Stande hingezogen fühle, und ihn daher auf seine Lage, als Erstgebornen eines erlauchten Hauses, aufmerksam machen zu müssen, und daß er, unbeschadet seinem Seelenheile, als Haupt seines Hauses, auch in der Welt eine würdige Stellung behaupten könne. Da er sich aber überzeugte, daß jener Entschluß in dem Herzen des Jünglings tiefe Wurzel geschlagen habe, gab er ihm zu erwägen, daß er, bei der Wahl des geistlichen Standes, nicht etwa die hohen Stufen, die er vielleicht ersteigen könne, noch die Ehren oder die Pfründen, die ihm vielleicht zu Theil werden könnten, sondern die schwere Bürde ins Auge fassen müsse, die, wie der heil. Chrysostomus sagt, auch für die Schultern der Engel selbst von furchtbarem Gewichte sey. Schwierige und unvorherzusehende Verwicklungen, die ihn von dem theuern Lehrer einige Zeit ferne hielten, setzten den Beruf des Jünglings noch auf ernstere Probe, die er siegreich bestand, so

daß er, einige Zeit nachher, gewissenhaft vorbereitet durch den ihm aufs Neue mit treuer Sorge zur Seite stehenden Don Federico, in der Kirche der Salesianerinnen zu Florenz die erste Tonsur aus den Händen des Monsignore Incontri, Bischofs von Volterra, empfing, welcher kurz zuvor aus der Gefangenschaft, die ihm seiner treuen Ergebenheit gegen Papst Pius VII. wegen zu Theil geworden, zurückgekehrt war. Von nun an verdoppelte Don Federico seine Bemühungen um den theuern Zögling, den er auf alle Weise in jene Erkenntnisse und Tugenden mehr und mehr zu leiten suchte, die denselben, wie er bezielte, zu einer Zierde des Priesterstandes machen sollten.

Noch hatte der Jüngling das Alter von 19 Jahren nicht überschritten, als er durch die vereinte Wohlgeneigtheit Papsts Pius VII., und des Großherzogs Ferdinand III. von Toscana, zum Uditore Toscano della Sagra Rota Romana ernannt wurde. Da der Jüngling, der in so zartem Alter in eine so bedeutende Stellung eintreten sollte, eines ihm treu ergebenen und zur Stütze dienenden berathenden Freundes unstreitig bedurfte, so konnte die Wahl der Eltern auf keinen andern fallen, als eben auf Don Federico, der ihm mit der Liebe und Zärtlichkeit eines Vaters zugethan war. So begleitete Don Federico denselben nach Rom.

„Nicht auch," so wird S. 27. erzählt, „war das Urtheil, das in Rom über Don Federico gefällt wurde, verschieden von dem Urtheile der Eltern, als man denselben mit nie rastender Sorgfalt dem Jüngling zur Seite stehen sah, welcher aufgenommen in den Kreis der Prälaten, und zu so ehrenvollem Posten erhoben, den Mangel der Jahre durch Verstand und Einsicht ersetzen mußte, das Urtheil nämlich, daß Don Federico ihm ein wahrhaft aufrichtiger Freund, ein treuer Rathgeber, ein zweiter liebevoller Vater sey, — im welchem Urtheile auch Rom sich nicht täuschte."

Die Biographie geht nun weiter ein in die Art und

Weise, wie Don Federico, in seiner Stellung als Segretario seines bisherigen Zöglings, mit derselben treuen Ergebenheit und liebevollen Fürgsorge und Gewissenhaftigkeit, die er früher als Führer, Lehrer und Erzieher ihm gewidmet hatte, von nun an demselben in seinem wichtigen Berufe zur Stütze diente, und wie er, bei strengster Erfüllung seiner Obliegenheiten, immer noch Muße fand, in anderer seinem priesterlichen Berufe gemäßer und vielfältig segensreicher Weise, eine eben so ausgedehnte als nützliche Thätigkeit zu üben. Von da geht die Biographie zu einer Schilderung seiner Tugenden über, „insonderheit jener, welche so sehr dem geselligen Manne geziemen, die Religion ehren, den von seinem Berufe wahrhaft durchdrungenen Priester auszeichnen, nämlich seiner Sanfmuth, seiner Geduld, seiner großmüthigen Menschenliebe.“ Da es die Grenzen gegenwärtiger Anzeige überschreiten würde, in die höchst interessanten und lehrreichen Einzelnheiten dieser Schilderung einzugehen, so kann nur im Allgemeinen bemerkt werden, daß dieselbe das Bild eines ganz und in allen Beziehungen von dem Geiste der Religion und der Weihe seines Berufes durchdrungenen, und mitten unter dem Drange vieler ihn äußerlich in Anspruch nehmenden Obliegenheiten, rastlos nach Heiligung ringenden Priesters darstellt, und eben so erstaunenwürdig als ergreifend ist die einfache Erzählung von den zahllosen Thaten der Menschenliebe, von der ungemeinen Selbstverläugnung, von der ausgedehnten segensreichen Wirksamkeit des gottseligen Mannes, dessen äußere Lage, bis zu seinem am 21. Januar 1839 erfolgten erbaulichen Ende, keine wesentliche Veränderung erlitten, und dessen Hinscheiden nicht nur allein von dem ihm mit dankbarer Liebe ergebenen Monsignore Cosimo de' Corsi, „der ihn, um der zärtlichen Anhänglichkeit willen, die er im Leben zu ihm gehabt, als die Hälfte seiner Seele liebte“ (S. 84), sondern in vollestem Maaße, zu Rom wie zu Florenz, als ein allgemeiner Verlust beklagt ward.

Die vielen, theils in den Contert eingeflochtenen, theils in den unter demselben beigefügten Anmerkungen enthaltenen größtentheils sehr gehaltvollen pädagogischen, oder auch römische Zustände schildernden oder erläuternden und sonstigen Bemerkungen, erhöhen noch das Interesse, das diese wohlverfaßte Biographie jedem Leser derselben einflößen wird.

Die christliche Mystik von J. v. Görres. Dritter Band. Regensburg, 1840. Manz. 8. p. XXII. u. 737.

(Schluß.)

Wir haben zwar schon bei der Anzeige der zwei ersten Bände (Katholik, Märzheft, 1838) über den ersten Gegenstand, den wir im Auge haben, über den Magnetismus und dahin Gehöriges, umständlicher gesprochen; glauben aber doch auch hier, bei einer dermals so wichtigen und so leicht verfänglichen Sache, die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen zu dürfen, ohne von Neuem und von einem etwas veränderten Gesichtspunkte aus den Gegenstand zu berühren.

Keine Zeiterscheinung steht je isolirt da. Denn, so wie nie eine Kraft allein im Weltall wirkt, und wie Alles nur in einer Reihe und Ordnung von Kräften und Systemen abläuft und sich gestaltet, wie in der Natur jede Erscheinung immer die ihr positiv oder negativ entsprechenden, sie ergänzenden oder sie indifferenzirenden, ihr polaren oder gleichnamigen, sie hebenden oder paralysirenden Phasen mit sich bringt, wie in der Pflanzen- und Thierwelt bei jeder Stufe der erreichten Entwickelung immer die entsprechenden Verhältnisse sich einfinden — also auch in der Menschengeschichte. Der Magnetismus steht darum in unserer Zeit nicht vereinzelt da; er stammt vielmehr aus der Zeit, namentlich ihrer psychischen, socialen und moralischen Beschaffenheit. Die Psyche ist nämlich die Basis des Socialen in der Menschennatur[1]), und so wirken

---

[1]) Cfr. Joseph Beraz's treffliches Buch: „Der Mensch nach Leib, Seele und Geist." Leipzig, bei Göschen. 1836. An vielen Orten.

Digitized by Google

auch die Zustände der Societät im Allgemeinen, auf die Constitution der einzelnen Individuen im Besondern zurück. Wir finden daher Zeiten in der Menschengeschichte, in denen der Magnetismus, bis auf ein Unbedeutendes herabgekommen, wenig bekannt war. Anderseits kommen aber auch solche vor, wo er allgemein um sich greift, und vielverbreitet hervortritt. Sehen wir nun recht zu, so begleitet er die ganze Zeit des Heidenthumes, und taucht in größerer Ausdehnung nur da innerhalb der Christenstaaten auf, wo diese selbst den christlichen Kern im großen Ganzen und im Einzelnen beträchtlich eingebüßt haben. Es scheint sogar das Hervortreten des Somnambulism, oder des ihm Entsprechenden, unter welcher Form oder Namen immer, in den verschiedenen Ländern in geradem Verhältnisse mit ihrem dem ächten Christenthum Entfremdetwerden zu stehen. Worauf weist aber nun das zurück? Auf den Zusammenhang, in welchem das Zersetzen der tagwachen Persönlichkeit des Menschen mit der Auflösung der christlichen, — d. h. der wahren und der reinen Menschennatur normalen, — Staatselemente und Bande steht.

Sehr characteristisch ist auch hiefür das Factum, auf welches Lactantius (Div. Inst. L. IV., cp. 27) hin argumentirt. Er redet da von der Kraft des Kreuzes Christi: Jeder, der dieses Zeichen auf die Stirne sich setze (imposito frontibus signo Deos illorum fugaverunt; also nicht einmal, was merkwürdig ist, war die Direction des Kreuzes nach dem Gegenstande außenhin nothwendig), verjage bei den Opfern die im Opferthiere zeichengebenden Dämonen. Dann sagt er: wie durch die Kraft dieses Zeichens die Besessenen befreit würden, so wirke es auch auf die Vates Apollinis ein, auch sie verlören in Gegenwart der Christen, und unter Gewalt des Kreuzzeichens, ihre Weissagungsgabe. — Daraus folgt aber nun, daß (abgesehen auch von dem hier mit obwaltenden dämonischen Einflusse, welcher durch das Kreuz beseitigt wird) dieser Zustand, selbst als moralisch indifferenter, als

bloße Alteration der Naturverhältnisse im Menschen aufgefaßt, ein durch das Christenthum zu beseitigender ist, als der Normalität des Zeitlebens nicht entsprechend. Er erscheint in der schuldunfähigen, werkzeuglichen Natur desselben als Resultat einer tieferliegenden Macht, und als Schuld und Strafe derselben.

Ist dem aber also, dann wird uns ganz begreiflich, warum wieder in neuerer Zeit der Magnetismus, sowohl zunächst frei von dämonischem Einflusse, als auch direct unter solchem stehend, hervorgetreten. In dem Maaße nämlich, als die wirkende Kraft des Christenthumes in der Societät zurückgetreten, als der Protestantismus und die Revolution dem Unglauben in die Hände gearbeitet, oder letzterer sich in ihnen vollendet, bekam auch die anorgische Gewalt (durch die Gemeinschaft der Kirche zuerst im Allgemeinen, dann durch Orden, Bruderschaften und derlei katholische Verbindungen speciell früher niedergehalten) wieder die Oberhand, und jene doppeltabnorme Zersetztheit des Menschenwesens (doppelt abnorm, weil sie sowohl dem primitiven, als dem gefallenen Zustande der Menschheit fremd, insoferne feindlich ist) kam wieder häufiger zum Vorschein, als es wohl seit Zernichtung des Heidenthumes gewesen war.

Hieraus ist nun auch zu ersehen, wie die Kirche, von einer höheren Weisheit geleitet, mit Recht auch hier, in der Würdigung einer Erscheinung im Naturgebiete, wo ihre Unfehlbarkeit direct nicht sich hinerstreckt — sich mit Mißtrauen benommen, und die Reprobation der practischen Anwendung solcher Mittel, welche diesen Zustand hervorrufen, jüngst ausgesprochen hat. Anderseits können wir auch daraus entnehmen, wie der Exorcismus der Kirche ein Mittel sey, nicht blos das Dämonische, sondern auch das gemein magnetische Behaftetseyn zu beseitigen. Ebenso möchten hienach die Clairvoyants als professionsmäßige Wahrsager u. dgl. allerdings unter die Klasse der mit finsteren Mächten leicht Verbundenen, oder ihnen doch wenigstens immer Offenen, zu rechnen, und darnach

Digitized by Google

nicht blos in der Theorie, sondern auch in der seelsorgerlichen Praxis zu behandeln seyn.

Freilich ist das dermalige Verhältniß zwischen Leib und Seele nur ein stationäres, aber dennoch ist von ihm die zeitliche Normalität des menschlichen Lebens bedingt. Im Somnambulismus ist diese provisorische Normalität zerstört, und in soferne steht derselbe als Factum der überhaupt einmal geschehenen Zerstörung da; einer Zerstörung, welche allerdings — wie sie allgemein noch einmal erfolgen muß, weil ihr nur eine partielle, also temporäre Einigung vorausgegangen — ebensowohl zur wahren, permanenten Einigung, als zur continuen Veruneinigung der Lebenselemente führen kann. Jetzt hat der Leib, in schon verkehrter Weise, nicht blos gleiches Recht mit der Seele; man kann vielmehr sagen, daß er in vielen Dingen herrsche. Das geschieht aber vorzüglich im Magnetism, und auf die verkehrteste Weise, indem bei ihm die geistigen Vermögen dem Leibe wirklich unterthan sind, und die Seele im Dienste des Leibes die tieferen (niedrigeren) Systeme und Heerde desselben zu ihren Organen hat, und Alles, was dem spiritualisirten organischen Leben isolirend oder negativ entgegentritt, auch die Erkenntniß der Seele abschneidet oder erschwert. Und doch sollte das Umgekehrte der Fall seyn. Denn, wenn der Leib in die Seele aufgenommen ist, dann lebt der Mensch sein wahres Leben, so daß selbst die Nahrung nicht mehr aus dem Leibe, sondern aus der Seelenregion stammt, und Alles, was auch den Leib nährt, von der Seele ausgeht. Von einem solchen Zustande sagt Raymund, der Beichtvater der heiligen Katharina von Siena, wo er von ihrer gänzlichen Enthaltung von Speise durch die ganze Quadragesima hindurch redet [1]), daß der Leib mit der Seele schon so weit vereinigt sey, daß er die eigentliche (gemeine) natürliche Speise nicht mehr ertragen könne, mit seiner Nahrung empfangenden, suchenden und

[1]) Leben der heiligen Katharina von Siena, von B. Raymundus. Buch II., cp. 12.

daraus gebenden Kraft dem Höheren in der Seele allein zugekehrt. — Dies ist der Zustand, der, als Attribut der Heiligen, dem Somnambulismus diametral gegenübersteht, zu dessen Effectuirung das unterweltliche (unnatürliche) Streben und Thun Satans es nie bringen kann. Hier wird der Leib von der Seele verinnerlicht; im Schlafwachen umgekehrt zieht der Leib die Seele (Geist) herab. In die Krankheit des Leibes muß hier die Seele miteingehen; erstere berührt da nicht blos äußerlich (wie das bei allen andern Krankheiten der Fall ist), sondern auch innerlich die Seele; so daß sie aus ihrem centralen Verhältnisse zum Leibe heraus, und in die Sphäre desselben gleichsam hinabtritt. So thut sich also das Zerrüttetseyn der Elemente der menschlichen Gesellschaft im Zerrüttetseyn der Elemente des menschlichen Wesens kund, und auch umgekehrt.

Hieraus ergibt sich, um dies nebenbei zu bemerken, wie es sich mit allen jenen Secten verhalte, welche Propheten, Hellseher und wie ihre Begeisterten alle hießen, in ihrem Gefolge hatten. Sie stunden am tiefsten auf der Leiter, die vom concreten Christenthume hinab zum Gegentheile führt, es war dieser Moment (wenn es nur Moment war) ihr negativer Höhepunkt. War dieses aber zugleich beim Entstehen einer Secte mitgegeben, so trug sie damit den baldigen Untergang zugleich in sich. Mit diesem historisch und philosophisch richtigen Satze können wir über Manches in der Gegenwart besser unser Urtheil fällen.

Ferner möchte aber diese Gelegenheit passend seyn, über das *Purgatorium* etwas Weiteres und für die Zeit Geeignetes zu sprechen. Wir wissen, in welcher Weise Satan, nachdem er in der Reformation das Band der lebenden Christen unter sich zerrissen, und als nicht existirend (unsichtbar) erklärt hatte, damit auch ganz zusammenhängend und von gleich schrecklichen Folgen für die leidenden Seelen[1]), die lindernde

[1]) Wir wissen nicht, ob uns gerade von denen, deren Urtheil uns

und lösende Einigung mit ihnen gelockert, oder formal zernichtet hat. Er schnitt das Gebet für dieselben ab, ließ ihr Verweilen im Orte der Qualen durch öffentliches Glaubensproclama negiren, und hatte sie so für seine Peinigung (ihm Labsal und Genuß) sich länger reservirt.

Doch auch diese Lüge mußte, wie jede andere in der Zeit, weggeschwemmt werden, und die Wahrheit des Mittelzustandes klar wieder zu Tage kommen. Was war da nun für Satan zu thun? Konnte er die Existenz der Sache selbst nicht mehr vertuschen, so mußte er sie doch zu verwirren suchen, um durch Vermengung von Lüge und Wahrheit zu einem Ziele zu gelangen, jenem gleich, das die erfolgte Läugnung früher ergab. So trat denn nun ein „Mittelreich“ hervor, zugestutzt z. B. nach jungstillingischer Theologie, in welchem sich der Prozeß der Erde eigentlich nur fortsetzt, welches so geartet ist, daß auch der verstockteste Sünder, der aus diesem Leben mit vollem Hasse gegen Gott schied, noch Zeit zur Lösung, noch Oerter der Reinigung finden kann. Satan und die Engel haben gleiche Rechte und Gewalt über die allda Befindlichen; denn in der Seelen Macht steht es dort noch, ob sie Gott oder Satan zugehören wollen. Die Strafen aber, die sie empfinden, machen auch den Verstockteſten nothwendig rück-

---

hierin entscheidend ist, widersprochen werden dürfte, wenn wir die Menge der, bald nach der Reformation vorherrschend in rein protestantischen Ländern auftauchenden, Spuckgeschichten nicht blos, wie es gewöhnlich geschieht, der allgemeiner werdenden Unwissenheit, dem zunehmenden Aberglauben, der religiösen Verdummung überhaupt, sondern mindest eben so sehr auch dem Umstande zuschreiben würden: daß mit der Reformation der Dämon mehr sichtbare und innere Macht über jene Länder erhielt, und den allda abgeschiedenen (materialiter blos irrenden) Seelen weniger Hülfe zu Theil ward. Daher ihr Spuck, d. h. ihr Verlangen nach Hülfe. — Wir bescheiden uns jedoch gerne, daß Viele diese unsere Bemerkung für — was immer sie wollen — halten werden.

Digitized by Google

gängig. So hatten wir denn ein Mittelreich, welches, wenn es nur immer etwas consequent entwickelt ward, für den Glauben die Negation der Hölle, für den Menschen aber die Beseitigung der Furcht vor ihr nach sich zog. Ob nun der erste Irrthum jener protestantisch-symbolischen Einseitigkeit größer und erfolgreicher gewesen, oder der letztere; das wollen wir nicht entscheiden. Wahr bleibt immer dieses: beide Fälschungen der Wahrheit stunden jedesmal mit dem zeitlichen Character des Protestantismus in engem Verbande. Wenn aber das negative Ende eines falschen Principes immer schrecklicher und gefährlicher ist, als dessen Anfang; so möchten auch wir die neuprotestantische Theorie des Mittelreiches als für das Christenthum viel verderblicher, das Wesen desselben viel mehr zerstörend halten, als jene alte einseitige Höllen- und Himmelslehre.

Nun hält man uns aber das Factum vor: So viele Erscheinungen aus der unsichtbaren Welt deuten darauf hin, oder drücken geradezu aus, daß auch drüben noch Wahl sey für die Geister, sich Gott oder Satan hinzugeben; daß auch für sie noch Zeit zur letzteren Entscheidung sey; daß auch dort die Welt noch durch ein ganzes Stadium sich fortsetze; daß auch dort noch, wie hier, englische und höllische Mächte sich im Kampfe um die Seelen befinden; daß mit dem Tode des Menschen noch nicht der letzte entscheidende Fall geschehen, und sonach nicht gelte, daß der Baum liege, wie er fällt, ob in's Himmel-, Höllen- oder Mittelreich; daß aus letzterem nicht blos zum Himmel, sondern auch zur Hölle noch der Gang sey, und die obersten Stufen des Fegfeuers sich eben so gut dem Himmel, als wie die untersten der Hölle näherten, und in sie übergingen. Man führt ferner so mancherlei Erscheinungen von Geistern auf, aus denen gerade nicht diabolische Tücke, sondern gutmüthiger Sinn, Sehnsucht nach Familiarität mit dem Menschen, ein moralischer Mittelzustand, ganz dem menschlichen gleich, Verwachsenseyn der Geister mit der Natur,

Digitized by Google

und das Wirken derselben in ihr — kurzum ein Dämmer- und Weltreich in der Geisterregion zu entnehmen wäre. Daraus soll denn nun der Schluß gefolgert werden: nicht alle Geister sind schon für immer gut oder böse; manche sind vielmehr jetzo noch in einem noch nicht entschiedenen und geendeten Mittelzustande. Diese sind auch, wie Menschenseelen, der Erlösung fähig, erwarten sie, erlangen sie. — Geht man aber nun noch einen Schritt weiter, so gelangt man von der Erlösbarkeit einiger englischen Geister zu der Aller, auch der jetzt sogenannten verdammten. Mit Beseitigung der Infinität der Höllenstrafen steigt man so, mittelst der vor der Hand festgehaltenen Indefinität, zu ihrer endlichen und allgemeinen Definität herab. Dabei argumentirt man folgendermaßen den Gläubigen gegenüber: Ihr nehmet doch die Wirklichkeit solcher Erscheinungen wenigstens im Allgemeinen an, streitet nicht a priori gegen sie; so müßt ihr nun auch als wahrhaftig gelten lassen, was sie vorbringen, ihr müßt hören und glauben auf ihr Wort, um so mehr, als sie unter den unwandelbaren, unentrinnbaren Gesetzen der andern Welt stehen, wo Trug wenigstens mehr entfernt ist. Aber o Mensch, sagen wir, wer bist du, daß du denkst die Listen des Satans alle einzusehen? Weißt du, ob nicht gerade der listigste Geist, der merkt, nach welchem Gesetze seine Exstirpation aus der Welt statt hat, der einsieht, nach welchem Plane er in den ihm noch übrigen Zeiten am beßten wirken könne — vor Zeiten her seinen Plan schon gefaßt hat, gerade durch solch' eine zahme Form über sich und seine Natur selbst zu täuschen? Eine Form eintreten zu lassen, die ihm zeitlich und besonders nur dort anwendbar ist, wo Heidenthum oder ein diesem gleichgeltender Zustand sich vorfindet, d. h. dort, wo er zeitlich volle Gewalt, und unbestrittenes Recht und Reich hat. Mag da nicht der alte Spruch anwendbar sey: laetus venire, sed tristis abire solet? Wir antworten aber: Ja. Die Lehre der Kirche nämlich sagt uns, daß die Dämonen wie die Engel für immer

ihre Entscheidung und Entschiedenheit haben. Die Heiligen lehren uns ferner, daß der Satan unter allen Formen und Gestalten sich nähre, darin zu täuschen und zu verführen suche. Die Kirchenlehrer sagen uns weiter, daß auch die Dämonen die Gestalten verstorbener Menschen (auch lebender) annehmen können, und in ihnen dann den Lebenden zu irgend einer Täuschung erscheinen[1]). Wir läugnen darum auch nicht, wie die Nationalisten, a priori die Facten, welche für obenbesagte Verirrungen sprechen sollen; wir halten jene, welche sie berichten, in der Regel nicht für Betrüger; wir nehmen ihre reine Wirklichkeit unter genügenden Gründen wohl an: aber — wie die Vertheidiger solcher Theorien und Facten irrig unterlassen — wir unterscheiden Schein, wirkliche Täuschung und Wahrheit strenge, wir negiren den Schluß von der Wirklichkeit auf die Wahrhaftigkeit. Vielmehr hegen wir in allen solchen Fällen mehr als den bloßen Verdacht, daß der Satan es sey, welcher in diesen Reden, Ansichten, Formen und Gestalten sich zum Truge manifestirt. Steht darum irgend ein Dictum oder Factum aus dieser an sich so zweideutigen Dämmerwelt mit dem erklärten Glauben der Kirche nicht im Einklange, so bleibt nichts übrig, so ist aber zugleich auch nichts gewisser, einfacher und vernünftiger, als dasselbe aus ebenbemerktem Einflusse und Wirkung Satans zu erklären. Damit wird also der subjectiven Objectivität, oder der wirklichen Erfahrungsmäßigkeit derselben nichts, somit der individuellen Richtigkeit derselben nicht das Mindeste genommen, sondern nur der Grund recht erläutert und erkannt, auf dem sie stehen.

Hienach müssen wir uns auch hüten, es mißzuverstehen, wenn der Herr Verfasser in seiner, ihres Gleichen sonst suchenden, Schematisirungsgabe die Verhältnisse derart stellt, daß er p. 505 vom Reinigungsorte spricht, als ob an ihm „jedes“ (Himmel und Hölle) „seinen Theil habe, und seinen Theil an

---

1) Cfr. Thom. Aq. Summae I. 1. q. 89 a. 8.

Digitized by Google

sich nehme, und ihn in die Mitte fasse.“ Plagen kann wohl die Hölle noch die Bewohner des Mittelreiches, und sie thut es auch wahrscheinlich noch, und gerade ihre Plage dient zur Reinigung der Seelen; aber ein eigentlicher Uebergang aus dem Purgatorium zur Hölle ist nicht mehr. Und obgleich jene Sphären der unsichtbaren Welt, in denen nicht die Hölle in ihren Schrecken, aber auch nicht die höhern Freuden des Himmels herrschen, sondern eine sogenannte natürliche Glückseligkeit statt hat — uns noch eher zu solch' einem Mittelbegriffe und Zustande hinführen könnten; so ist es doch auch da nicht der Fall. Denn auch eine natürliche Glückseligkeit ist für immer und wesentlich ausgeschlossen vom Orte der widernatürlichen Unglückseligkeit und Sünde.

Wir müssen uns ferner hier noch eine auf's Practische bezügliche Bemerkung erlauben. Görres sagt irgenwo in diesem Werke: der leichte Anflug von höherer Vision sey häufiger im Volke als man meine, nur entziehe er sich dem lauten Gerede. Wie richtig dieses ist, und wie gewiß dies von erfahrenen Seelenführern bestätigt werden kann, so können wir aber auch, mit Bezug auf das in diesem Bande aus der Natur und dem Dämmer- oder Finsterreiche Enthaltene, sogar aus eigenen Erfahrungen, behaupten: daß auch die Vision des Satans, d. h. sein Wirken und Erscheinen, und das Wirken in seinem Geiste durch die vielen vom Verfasser hier aufgezählten Mittel und Wege häufiger sey, als man es sich gemeiniglich denke. Referent kennt solche Thatsachen aus seinem Erfahrungskreise, die, originell mitunter an sich, in Bezug auf Prodigiosität, manchen der hier mitgetheilten könnten an die Seite gestellt werden; er weiß andere, die, der neuesten Zeit und Gegenwart angehörend, ganz unter hier aus älterer Zeit mitgetheilte Formen fallen. — Wenn das Volk in seinem Geistlichen einen sogenannten Aufgeklärten wittert, verheimlicht es eher hieher Gehöriges vor demselben, um nicht, zu seinem Schaden hinzu, oft noch ausgehöhnt zu werden; nur erst, wenn der Geistliche

Digitized by Google

auch von dieser Seite sein Vertrauen erworben hat, erfährt er Manches, was sonst ganz ungeahnt an ihm vorübergegangen wäre. Satanas vult ignorari gilt auch in dieser Beziehung. Für uns war daher Manches, was wir hier aus alter Zeit lasen, nur ein Beleg zu unsern eigenen Erfahrungen. Durch eigenthümliche Verhältnisse bekam der Schreiber dieses Kenntniß von manchem, dieser Nacht und Dämmerwelt Angehörigen, ehe er noch hierüber in Bezug auf die Theorie sich im Klaren war, und aus historischen Berichten die Erfahrungen der Vorzeit kannte. So begegnete ihm Manches, von dem er vorher keine Sylbe gelesen: und siehe! als Neigung oder Zufall ihm später hievon handelnde Bücher zu Handen führten, oder Verhältniss sie aufzusuchen erheischten, so fand er in ihnen seine Erfahrungen, als vor Jahrhunderten in derselben Weise gemacht, schon vor, und hatte damit für sich den genügendsten Beweis ihrer Richtigkeit.

Wir gestehen es zwar gern, wir haben Manches erfahren, was wir lieber nicht erfahren hätten; Manches ward uns so kund, was zu unserer Privatbequemlichkeit und individuellem Interesse besser als für uns nicht daseiend geblieben wäre. Weil es aber einmal so ist, daß nicht alle Kenntniß glücklich macht und machen soll, indem ja schon der Prediger sagt: wer die Weisheit mehre, der mehre auch den Schmerz, so müssen wir auch das tragen, was wir hierin wissen und erfuhren, und an uns wie immer vorüberging. Dieß Geständniß legen wir aber darum hier ab, um Andere, welche sich vielleicht neugierig in die hier behandelten Regionen eindringen wollten, zu warnen, ja sehr vorsichtig zu seyn, und die Kenntniß oder das eigene Erfahren solcher Dinge durchaus nicht zu suchen, sie vielmehr abzuhalten, wenn nicht unabweisbare individuelle Verhältnisse, Zufall oder Amt sie herbeiführen. Namentlich warnen wir junge, feurige Gemüther davor, durch Lesung hieher gehöriger Bücher nicht zu einer Manie, in welcher Art immer, sich verleiten zu lassen, die

Digitized by Google

Phantasie sich nicht damit anzufüllen, weil nur zu leicht auf Kosten des Verstandes und Gemüthes dieß geschieht. Man sey überzeugt, Vorwitz wird hier hart bestraft; das Reich der Geister, das des Bösen, der Naturfluch läßt mit sich nicht experimentiren, als allein auf Unkosten des Experimentirenden, oder der unter dem Fluche Befangenen selbst. Alle Kenntniß, die man in diesen Sphären erlangt, nützt so lange nichts, als nicht der gute Wille und die gute That sich mit ihr verbinden; sie schadet viel eher noch ohne dieselben. Der Vorwitz ist zwar immerfort tadelnswerth; am meisten zu tadeln und am schädlichsten vielleicht aber hier. Wir haben so schon Männer kennen gelernt, die bei all ihrer Kenntniß von Gott und der Geisterwelt es doch vielleicht nicht dazu gebracht haben, den Satan in sich zu besiegen. Die Kenntniß des Geistigen dient da vielmehr oft zu einem um so größern Mißbrauch des Natürlichen; sie führt ferner, wenn sie nach dem sonst Verborgenen (Verbotenen) strebt, den Hochmuth zu einem ohne sie nicht leicht zu erreichenden Grade. Allerdings ist eine gewisse Kenntniß dieser geistigen Dinge und Zustände dem Seelsorger nothwendig, er bedarf derselben als Seelenführer und Exorcist im weitesten Sinne. Die Kirche legt ihm, zur Entfernung des Bösen in jeder Form und unter allen Verhältnissen, die Weihe bei; er übt die Weihung in jeder seiner Functionen, durch Predigt ebenso gut wie durch Benediction und Sakramente, nur je in anderer Form und anderer Sphäre. Zunächst aber wollen wir den Exorcisten im engeren Sinne hier gewarnt haben, wie einerseits — zum wahren Hohne seiner desfallsigen Weihe — nicht durch Unglauben, so aber auch anderseits nicht durch kecke Experimentirsucht sich zu verfehlen. Wir tadeln es sehr, wenn man die kirchlichen Benedictionen verweigert, den Segen zur Entfernung des Bösen da nicht ausspricht, wo die Kirche ihn in approbirten Formeln zum eventuellen Gebrauche an die Hand gibt, wenn man die Sakramentalien, welche altes kirchliches Herkommen bekräf-

tigt, nicht mehr zum Dienste aller Kreaturen weiht und spendet. Wir halten es vielmehr für Pflicht des Seelsorgers, die ihm unter schwerer Verantwortung obliegt, dem gläubigen Volke den Segen der Kirche auch für die leiblichen Uebel desselben angedeihen zu lassen; denn sonst verkümmert derselbe die Gnadenschätze der Kirche, indem er eine Form verschließt, in welcher sie uns zukommen können und sollen. Aber es gibt auch hier wieder eine Grenze über die hinauszugehen es nicht rathsam ist; bis dorthin nämlich, wo das böse Agens sich in seiner Nacktheit zu zeigen und zu wirken beginnt, wo die Larve leicht wegfällt, welche es noch verhüllt, und wo leicht das, was der Minister der Kirche thut, gesucht und gerochen wird an der Individualität (Leiblichkeit ꝛc.) des Ministers, wo mit und unter Spendung der Segnung die Gestalten und Schrecken der Hölle sich zeigen. Daher hat die Kirche auch mit so großer Weisheit den eigentlichen Exorcismus über Besessene von besonderer bischöflichen Approbation abhängig gemacht. Dieß mag für die Erfahrenen genug gesagt seyn; die hierin noch Unerfahrenen aber mögen für ihre desfallsige Unwissenheit sogar Gott danken, denn wie wir schon oben gesagt, nicht alles Wissen frommt. Hier findet die Mythe von dem gelüfteten Schleier der Göttin zu Sais oft practische Anwendung.

Wem von uns ist es unbekannt, zu was Allem nicht die sogenannte Urweisheit des Orients in den letzten 60 Jahren benutzt wurde? Wie so der Orient aufdämmerte, wie in ihm die Urzeit, die Kindheit der Menschheit uns näher rückte, wie so manche Naturwahrheit, auf die man im Occident eben erst gekommen war, in einer unerklärlichen Weise dort gekannt vorhanden erschien; was machte das nicht für einen Eindruck auf so viele Gemüther, ganz zum Nachtheile des Christenthums! Dieß war freilich, wenn gleich irrig, und nur theilweise entschuldbar, doch ganz begreiflich. Man war eben nicht fähig, den Stand der Unmittelbarkeit im Leben und Er-

Digitized by Google

kennen zu begreifen, da man, aus ihm herausgetreten, weder Erfahrung noch wissenschaftliches Bewußtseyn von ihm hatte, und die Einsicht und Belehrung noch nicht besaß, welche die Abnormitäten des Somnambulismus uns dermals gewähren; indem sie uns durch Analogie einen Schluß auf die Beschaffenheit des ursprünglichen (oder alten) Verkehres des Menschen mit seines Gleichen, und der Natur machen lassen. Vermögen jedoch heute noch so Viele ein solch inniges und lebendiges Verhältniß zwischen der s. g. todten Natur oder den fremden Menschen und einer speziellen Persönlichkeit, wie dies uns der Magnetismus darbietet, nicht rationell zu begreifen, vielweniger in diesem Dämmerzustand einen Reflex des ehemaligen allgemeinen Licht- (Tag-) Wachseyns zu ahnen, welcher im jetzigen Erdwachseyn antagonistisch nur im Schlaf- (Nacht-) Wachseyn als verkehrte Spiegelung zum Vorschein kommt. In dieser Weise zog man da gleich den Schluß: Nicht die Hebräer sind das Volk der Weisheit, nicht die Offenbarung ist die Quelle der Wissenschaft; die Natur vielmehr, die Menschheit, sie trägt das Alles aus sich und von altersher in sich. Wo die genauere Kenntniß der Naturdinge ist, da muß auch die beßte Erkenntniß des Geistigen seyn; und es läßt sich nicht denken, daß die Sphäre der Naturwahrheit sich eine zeitlang abgesondert und unabhängig entwickle von jener der geistigen (göttlichen) Wahrheit; das Naturwissen und Gottwissen gehen immer Hand in Hand. Die Offenbarung selbst, welche jene orientalische, so weit geförderte Völker nicht haben, ist darum an sich unnöthig, folglich auch Nichts. Auch ohne sie gelangt der Mensch zum Wissen. Vielmehr wächst Alles das so mit dem Menschen auf, wie der Pelz mit dem Thiere, die Religion aber, oder besser, der „Aberglaube“ hat sich so natürlich und unvermeidlich in dem Menschen eingenistet, als wie gewisse leidige Thierchen in den Pelz. In der Jugend sind sie häufiger, im gewachsenen Alter schwinden sie, im Greisenalter kommen sie oft wieder auf: so auch die „Religion.“ — Jene alten Völker

waren in der Wissenschaft erfahrner als die Juden, hatten manche Einsichten in die Natur, welche erst der jüngsten Zeit wieder zu gewinnen vorbehalten war: sie stunden darum auch auf einer höheren Culturstufe als das Judenthum, und ein sehr großer Theil der christl. Zeit. Wo aber die Wissenschaft ist, da muß auch die Wahrheit und Weisheit seyn; sie sind also ursprünglich vor und außerhalb der s. g. Offenbarung das geworden, die daher auch in ihrer Wahrheit nur von dort abstammt, und nichtig wird, wie der Faden dorthin und von dorther schwindet.

So oder in ähnlicher Weise die ganze ältere französische Schule des Unglaubens, und mit ihr die verschieden rangirten auswärtigen Nachtreter älterer und jüngster Zeit. — Sie hatten nun wohl einen Schein für sich; den nämlich, daß in manchen Zweigen der Naturkenntniß Resultate und einzelne Facten dastanden, die, wenn gleich vereinzelt überliefert und zur Kunde kommend, doch auch Einsicht in einen höheren Zusammenhang unter sich, und damit ein ganzes System von Wissenschaft bei denen ahnen, oder gar voraussetzen ließen, welche sie vereinzelt so besessen hatten. Denn, (so schloß man nach Art der jungen Welt) wo das Resultat eines wissenschaftlichen Prozesses sich vorfindet, muß auch dieser selbst vorhanden gewesen, und mit Bewußtseyn durchgemacht, die Wissenschaft also selbst uranfänglich besessen worden seyn.

Was sagten aber die Gläubigen zu diesem Argumente, mit welchem man das Alter der Welt, die Abstammung der Menschen, das Verhältniß der alten Stämme zum Hebräischen, die ganze Erzählung der Genesis — kurz die gesammte Offenbarung des alten Bundes, und damit indirekt auch die des neuen Bundes über Haufen gestoßen zu haben wähnte?

Freilich, wenn es sich so verhielt, dann sah es schlimm mit dem Glauben aus! Ihn aber fahren zu lassen, dagegen sträubte sich — abgesehen von den ewigen Verheißungen desselben — die innerste Natur so Vieler, und zu mächtig war die Gnade Gottes, als daß dieses so leichthin auf ein dialek-

Digitized by Google

tisches oder historisches Argument hätte geschehen sollen. Denn der lebendige Glaube wurzelt tiefer als dieses; wenn er gleich nicht leicht ohne ein solches ist. So finden wir denn, daß von Jenen, welche in diese dialektische Versuchung eingingen, die Einen die Substanz des Glaubens an sich, als über allen solchen Erörterungen stehend, und als Werk der Gnade einfach geltend machten. Andere aber deckten die Seichtigkeit und Spiegelfechterei im Allgemeinen auf, oder kontestirten damit das Ganze, daß sie die Unrichtigkeit einzelner, von dieser gelehrt sein wollenden Sippschaft vorgebrachter Fakten nachwiesen, und so auch jenes, was sie nicht zu lösen im Stande waren, damit wenigstens als gleich falsch probabel machten. Sie retteten somit indirekt die Gewißheit des Glaubens. Abgesehen von den von vorn herein verwahrten Frommen der ersten Klasse, gehörten aber dieser zweiten bei weitem die Meisten an, welche bisher gegen den Unglauben und seine Auffassungen der menschlichen und natürlichen Dinge stritten. Nur waren sie immer nur im Stande, die Falschheit der Behauptungen der Gegner, und die Tüchtigkeit der Offenbarungsdaten, blos Punkt für Punkt, oder speziell nachzuweisen. Dabei fehlte aber fast ganz noch jener leitende höchste Standpunkt, von dem aus, wie aus einem Prinzipe alle jene alten Resultate und Erscheinungen nicht blos begreiflich, sondern auch gerechtfertigt und nothwendig, als gewissermaßen vom offenbarungsgläubigen, d. h. wahren Systeme der Menschen- und Weltentwicklung selbst gefordert begriffen wurde, werden konnte und mußte.

Hatte aber der Geist, tief gegründet im Glauben, reich bewandert im Reiche der Natur, allerfahren in den Begebnissen der Geschichte, die höhere Einheit in Glauben, Natur und Geschichte erschaut; so konnte ihm an der Hand der, immer sich dem Wesen und den allgemeinen formalen Entwicklungsgesetzen noch gleich bleibenden Natur, wie mittelst des in seinem Wesen und Form fixirten Glaubens nicht mehr län-

Digitized by Google

ger vorenthalten seyn, rückwärts auch besagte Erscheinungen, d. h. die erste Einheit zu begreifen. — Dieses wahrhaft universale, eine Aufgabe der ganzen Menschheit zu nennende Problem finden wir hier aus der Wurzel, und in letzter Instanz nicht blos zu lösen begonnen, sondern schon in einer Weise und Umfang gelöst, die wohl bisher ihres Gleichen nicht finden dürften.

Es schreibt aber Görres, um die Lösung mit dessen eigenen Worten hier anzudeuten, also: „In Mitte der Sternenanbeter calculiren also diese lunatischen Sternseher, nicht etwa die Gegenscheine und Conjunktionen, und die Quadraturen des Mondes; sondern sie fühlen sie innerlich in jenen Bindungen und Lösungen, die der Rapport mit der Schwere des Gestirnes in ihrem Leben wirkt; wie die solarischen Seher, die steigende und sinkende Sonnenkraft im Rapport mit ihrem Lichtfeuer, an der eigenen wachsenden und abnehmenden inneren Strahlung leicht abzunehmen vermögen. Beide also leben in ihrer Naturbezauberung in Wahrheit die Astronomie, und schöpfen in solcher Weise aus den Gestirnen Orakel, und vollbringen in ihnen magische Wirkungen; ihr Erlebtes dabei nicht etwa in algebraischen Formen fassend, sondern es als Mythe aussprechend.“ (p. 182—183.) Die Anwendung auf das gesammte Naturwissen des Orients (das übrige Wissen kann jetzo doch kaum noch mit dem in der Sphäre der Offenbarung in Vergleich kommen) ist aber von diesem astronomischen Spezimen aus leicht zu machen. So ist denn in der That damit für fortan Alles abgeschnitten, was immer man aus angeblichen Fakten der Urgeschichte der Menschheit, aus Kenntnissen und Wissenschaft der Urzeit gegen die Offenbarung bisher vorzubringen bemüht war, oder noch ferner vorbringen wird. Nicht mehr in den Sphären des Wissens und Erkennens kann der Kampf zwischen Glauben und Unglauben bald geführt werden; er geht höher hinauf in den Willen. Die unverdeckten Formen der Lüge und Bosheit,

Digitized by Google

brutaler Materialismus und raffinirte Satanität sind's, welche zum Kampfe gegen die Wahrheit und Tugend sich nothwendig stellen werden.

Noch einen Punkt erlauben wir uns hier zu berühren, der zum Theile dem zweiten Bande angehört. In letztbesagtem nämlich wird nach der sonstigen gemeinen Lehre der Theologen ausgesprochen, daß die Gedanken der Menschen der böse Geist nicht, überhaupt (wie Thomas Aquinas das ausführlich demonstrirt) kein Geist die Gedanken der Menschen, und die guten Geister nur durch Gott sie wissen könnten. Das, namentlich was das Wissen der bösen Geister betrifft, scheint uns nun nicht ganz richtig zu seyn. Denn wenn der böse Geist die Gedanken der Menschen nicht kennt, wie vermag er sie dann als böse zu erregen? Und kann er die bösen Gedanken erregen, so muß nothwendig vorausgesetzt werden, daß er sie überhaupt kenne. Denn mit seinen Suggestionen kann er doch nicht im Finstern herumtappen, und die Kenntniß der Neigung einer Person im Allgemeinen genügt zu denselben doch kaum. Der böse Geist muß vielmehr, so scheint uns, jede innere Willensfixation auch wissen. Denn, kann eine solche ihn bannen, oder gar vertreiben, ohne daß ein Wort dabei ausgesprochen wird; so muß er auch dieselbe kennen. Besonders aber führt uns zu unserer Behauptung die Ansicht, daß im Geiste jeder Gedanke plastisch werde, ein geistiges ihm gewissermaßen inhärirendes Bild (Schema) dadurch entstehe. Geister lesen also allein schon durch diese Formation des Gedankens in anderen Geistern das von denselben Gedachte, ohne daß äußere Pronunciation dazu erforderlich wäre. Wir wollen an die Klangfiguren vergleichungsweise erinnern; wie wir hier gewissermaßen materialisirte Töne haben, so hätten wir dort formirte, in irgend einer Weise plastisch gewordene Gedanken. Zudem möchten auch in den Geistern Gedanke, Wort, Wille und That so untrennbar seyn, (namentlich jetzo, nachdem sie alle ihre Crisis bestanden, und nicht mehr wie der

Digitized by Google

Mensch in statu viae, also der Trennbarkeit von Gedanken, Wort und That — Erscheinung — oder in der Abstraktion überhaupt — wodurch freilich wieder die Erlösbarkeit bedingt ist — begriffen sind) daß jeder Gedanke zugleich schon sein äußeres, thätliches Moment an sich trägt. Nur die Materialität des Menschenleibes (und der Welt) allein ist verschlossen gegen, und impermeabel für diese Einheit und Vollendtheit, und darum äußere Projektion des Gedankens; jene aber, welche nicht in, oder unter ihr stehen, nicht. Ebenso sind auch die in der Materialität Befangenen denen gegenüber nicht geistig verschlossen, welche ersteres nicht sind. Es sind die Fälle zu häufig, wo die bösen Geister den Seelenzustand und die Gedanken der Menschen kennend auftreten, als daß wir solche speziell hier anzuführen brauchten. Kommt ja schon im Hellsehen die Kenntniß der Gedanken der Anderen als eine ganz gemeine, unwidersprechlich konstatirte Thatsache vor, und hat Görres selbst solch ein hieher gehöriges Beispiel p. 680—681 dieses Bandes uns mitgetheilt. Ist aber der Mensch im somnambulen Zustande, (gleichviel ob er unter satanischer oder reinnatürlicher Einwirkung in diesen Zustand seiner basischen Verrenktheit geräth) solcher Kenntniß fähig; um wie viel mehr die Geister, gleichviel die guten wie bösen. Denn so wie am Menschen dieses Erschauen der Gedanken eines Anderen nicht an die moralische Beschaffenheit des Schauenden geknüpft erscheint; so auch nicht, oder höchst schwerlich wenigstens bei den Geistern. Nur ein Fall ließe sich ausnehmen, in welchem die bösen Geister die Gedanken der Menschen nicht erkennen; der nämlich, wo diese Gedanken auf das Heilige gerichtet sind. Denn so wie das Licht des Himmels für die bösen Geister Finsterniß ist (aus ihrer Unfähigkeit das Licht zu fassen und zu ertragen — in Aehnlichkeit mit den Nachtvögeln der Erde — da ja die Finsterniß selbst nur Negation des Lichtes, nichts Positives selbst ist); in ganz gleicher Weise müssen auch die reinen Lichtgedanken ihnen finster seyn. Darum sind insoferne

ihnen die Gedanken der Engel verschlossen. Bedenkt man aber ferner, daß die bei weitem meisten Gedanken der Menschen diesen reinen unvermischten Character der göttlichen Region nicht an sich tragen, so reducirt sich im Menschen das, was den bösen Geistern von den Gedanken desselben impermeabel ist, auf ein ziemliches Minimum, welches in jenen, die mit Sünde belastet sind, vielleicht noch gar nicht gefunden werden möchte. Und wie viele sind dieses nicht?

Indem wir aber über diesen, nichts weniger als einen Glaubenspunkt betreffenden, Gegenstand bescheiden unsere Zweifel gegen die gewöhnliche Auffassung mittheilen, und uns vor der Hand, bis zu besserer Belehrung [1]), anderer Ansicht zu seyn bekennen, müssen wir zugleich bemerken: daß in älterer Zeit, Mangels tieferer Erfassung des Geistes und der Natur, diese Verhältnisse weniger gründlich erkannt werden konnten. Man vermißte vor Jahrhunderten noch alle jene Erfahrungen, welche wir seither durch den Magnetism und Verwandtes an den in seiner irdischen Einheit zerfallenen, und seine Grundelemente zum Experimentiren gesondert darbietenden, Menschen machten. Darum müßte auch eine minder richtige Ansicht in solchen nicht geoffenbarten, eine Beschaffenheit oder Eigenschaft (d. h. einen gewordenen oder natürlichen Zustand) des Menschengeistes blos

1) Solche „bessere Belehrung" könnten wir freilich für uns selbst schon aus Ergebnissen schöpfen, wie jenes im Leben des heiligen Dominicus v. Jesu Maria (München, 1685. Buch I., cp. 5., p. 30), wobei der Herr selbst ihn belehrt, daß „der böse Feind die freiwilligen inwendigen Gedanken nicht ergründen noch wissen könne, sondern Gott allein es seye, der sie unmittelbar ohne einiges äußerliches Zeichen kenne und ansehe." So sehr aber durch solche Aussprüche unsere Meinung auch schwankend gemacht wird, so können wir doch nicht umhin, sie immer noch mitzutheilen. Dies besonders darum, weil wir bei der, sich übrigens auf keine kirchliche Lehre gründenden gewöhnlichen Ansicht uns eine genügende Theorie des Erkennens der Geister zu construiren nicht wohl im Stande sind, wohl aber bei der andern.

Digitized by Google

betreffenden, Dingen uns leicht erklärbar, und sogar für ihre Zeit gewissermaaßen gerechtfertigt erscheinen.

Wir sind nun am Schlusse unserer Anzeige. Unsere eigene Würdigung dieses Buches, dessen Wirkung dermals wohl noch nicht zu berechnen ist, haben wir in dieser Recension schon mehrfach ausgesprochen. Um so mehr aber mag es darum am Orte seyn, mit dem Urtheile über dasselbe (resp. gerade über dessen eine Basis) aus dem Munde eines Mannes zu schließen, der in der naturwissenschaftlichen Sparte das größte Gewicht hat, und auch bei Niemand im Verdachte einer übermäßigen Verehrung der Mystik stehen wird — mit dem Urtheile nämlich des verstorbenen Academikers und Professors der Medicin in München, Herrn Hofraths Döllinger. Als derselbe nämlich das letztemal in seinen Vorlesungen das Gehirn behandelte, und dabei Rücksicht nahm auf die Literatur über dieses Organ, so hat er sich, nach den verläßigsten uns gewordenen Mittheilungen, also geäußert: Die beßte Beschreibung hierüber, die er kenne, sey von Görres geliefert worden, in einem Buche aber, in welchem man seines Titels wegen sie nicht suchen werde, in dessen Mystik nämlich. Er erzählte dann, daß Görres vor mehreren Jahren sich ein Jahr mit anhaltendem Fleiße hier (in München) auf der Anatomie mit ihm hierüber beschäftigt habe. Man könne, fügte er bei, hieraus die Originalität und Genialität dieses Mannes beurtheilen, der blos auf das Gehirn eine ganze Lehre, die Mystik, baue, und dieses (es waren Döllingers eigenste Worte) sey dann nicht ein quid pro quo, eine Physiologie von der Art, wie viele Herren sie schreiben, ohne je etwas in der Natur gesehen zu haben, die also rein phantasiren, speculiren, sondern es sey eine Wissenschaft mit objectiver Basis. So weit Döllinger. — Ein solches Urtheil in solchem Munde hat natürlich doppelte Bedeutung.

Wie aber Hofrath Döllinger dieses Urtheil vom anato-

Digitized by Google

misch-physiologischen Theile unseres Werkes, gewiß als competenter Richter, abgegeben, so erlaubten auch wir uns das Gleiche vom Standpunkte der Theologie über den psychologisch-pneumatischen Theil desselben. So steht also nun durch zweier Zeugen Mund die Entscheidung fest; eine Entscheidung, welcher Niemand, der guten Willens und gesunden (gläubigen) Verstandes ist, widersprechen wird. Darum sey zum Schlusse Gott gelobt, daß er auch hier, in diesem Werke wieder durch die Natur und durch den Geist von sich zeugen ließ; Alle aber, welche dasselbe lesen, mögen, wie es ja auch der Wille seines Verfassers ist, dadurch immer mehr zur Erkenntniß Gottes und seiner Wunder im Reiche der Natur und Gnade gelangen. Gott aber wollen wir bitten, daß er dem Verfasser Leben und Kraft zur Vollendung des ganzen Werkes verleihe.

Betrachtungen über sämmtliche Evangelien der Fasten, mit Einschluß der Leidensgeschichte. Für Seelsorger und jeden gebildeten Christen. Von Dr. Johann Baptist v. Hirscher, Professor der Theologie zu Freiburg. Sechste Auflage. Tübingen, in der H. Laupp'schen Buchhandlung. 1839.

Das Feld der erbauenden Schrifterklärung hat unter den neuern keiner mit besserm oder auch nur gleich gutem Erfolge angebaut, als Professor Hirscher. Dies ist allgemein zugestanden. Ein thatsächlicher Beweis dafür liegt indeß schon in der großen Verbreitung, welche seine beiden Betrachtungsbücher, und unter diesen besonders das vorliegende, weil zuerst erschienen, gefunden haben.

Fragt man sich, um hier der Aufgabe gemäß zunächst bei den „Betrachtungen über die Evangelien der Fasten“ stehen zu bleiben, welche Hauptgedanken nach der Behandlung H. Hirscher's denselben zu Grunde liegen, so sind es unstreitig die zwei: das göttliche Wesen der Person Christi, und die tiefe Verdorbenheit der menschlichen Seele zu erweisen, denn hierauf zielt der Herr Verfasser immer und überall ab. Wie sich objectiv von selbst versteht, und von der geistigen Anschauungs-

Digitized by Google

weise des genannten Gelehrten nicht anders zu erwarten ist, gewinnt hiedurch der gesammte Lehrstoff das Gepräge eines Ganzen, eigentlich eines auf die Tage der Fastenzeit vertheilten christlichen Unterrichtes. Gerade aber diese Eigenschaft verleiht dem Buche einen höchst ausgezeichneten Werth, weil es so für den Seelsorger, der sich in seinen Vorträgen an dasselbe hält, ein allseitiges Magazin von Gedanken bietet, und für den anderweitigen Leser eine tüchtige Quelle religiöser Selbstbelehrung enthält. Daß die zweite der genannten Seiten: die sündige Natur des menschlichen Herzens und seine Heilsmittel, verhältnißmäßig öfters zur Sprache kommt, als die dogmatische Fixirung der Lehre, begreift sich aus der Beschaffenheit der Evangelien und aus deren Tendenz, welche, als ein der Fastenzeit verliehener Ausdruck im Worte, nur auf das Bußgeschäft des Christen gehen kann.

Die Befähigung des Herrn Verfassers zu dem in Rede stehenden Geschäfte in weiterer Schilderung herauszuheben, dürfte nach dem, was über ihn allgemein bekannt ist, überflüssig erscheinen. Darum genüge es, einzig nur auf die Hauptvorzüge seiner Betrachtungsweise hinzudeuten. Als den ersten bezeichnen wir die hohe religiöse Weihe, welche über all' seine Lehrentwickelungen hinzieht. Nirgends bleibt der Verstand mit seiner Dürre allein im Rechte; was gesprochen und vorgehalten wird, kommt jederzeit vom Gemüthe. Die Sprache steigert sich darum auch oft zur begeisterten, womit aber wieder nur die edle eines Gottgelehrten allein würdige Gehobenheit verstanden werden will, welche von allem Phrasengeklinge weit entfernt ist. Um es kurz zu sagen: die Thaten, Lehren und Aussprüche des Herrn sind auf ein reiches empfängliches Herz mit ihrer vollen Wirkung eingegangen, und haben daselbst alle ihnen verwandten Anklänge erregt; in Sprache gebracht bilden sie unsere Betrachtungen. Ob ein solcher Gemüthserguß den Weg zu Anderer Gemüthe nicht nothwendig finden müsse?

Digitized by Google

Ferner ist sehr ansprechend und wirksam die Gewandtheit, mit welcher Herr Hirscher die verborgenen Schäden im Menschen, namentlich seine Selbstbethörungen, aufdeckt. In diesem Stücke hat sein Wort eine überraschende Kraft, so daß sich der Leser oft betroffen fühlt, und glaubt, diese oder jene Zeichnung sey an ihm selbst gemacht. Natürlich ist dieses Geschick die Frucht ächter Menschenkenntniß.

Auch das dürfen wir nicht übergehen, wie leicht und ungezwungen der Herr Verfasser jeden Zug der evangelischen Geschichte zu benützen weiß, um damit entweder die Person Christi, sein gesammtes Reich, oder auch eine bestimmte That nach allen Seiten hin in's Licht treten zu lassen, und so dem, was an sich nur in einigen Linien hingeworfen scheint, eine plastische Vollständigkeit zu geben. Wir erinnern hier gelegentlich nur an das Evangelium auf den Montag nach dem vierten Fastensonntage, woselbst die Vertreibung der Käufer und Verkäufer geschildert wird. — Daß der Herr Verfasser es eben so verstehe, Charactere gehörig auszumalen, und einen geschichtlichen Abschnitt in seiner ganzen Weite und Lebendigkeit aufzufassen, ist auf den ersten Blick einleuchtend. Wie vollkommen ist z. B. nicht das Bild, das er von Petrus in der Leidensgeschichte entwirft, und wie dramatisch klar die Begebenheit, welche wir mit „Auferweckung des Lazarus“ zu bezeichnen pflegen.

Wenn an manchen Stellen auf die Beweise für die Göttlichkeit des Erlösers mit einem Nachdrucke eingegangen wird, dessen der gläubige Leser nicht zu bedürfen scheint, so rührt das von den rationalistischen und naturalistischen Abirrungen unserer Tage her, welchen gegenüber die apologetische Behandlungsweise nie ruhen darf. Jedoch auch der fromme zweifellose Glaube findet dabei seine Rechnung, da ja eine gründliche Entfaltung der christlichen Beweismittel immer auch positiven Werth haben muß.

Hiemit empfehlen wir das Buch der Aufmerksamkeit der katholischen Welt auf's Neue und mit aller Liebe. Daß wir die gesammten Vorzüge des Herrn Verfassers in diesen wenigen Zeilen nicht erschöpft haben, dessen sind wir uns wohl bewußt. Jedoch solches zu thun war einestheils nicht unsere Absicht, weil nach unserer Meinung diese der Leser am beßten selbst findet, und anderntheils auch nicht Bedürfniß, da es sich nicht um ein noch unbekanntes Werk, das den Augen der Leser erst zugeführt werden soll, handelt.

Missionsbeiträge:

Von Fr. v. H. in H. . . . . 78 fl.
Von H. K. K. in F. . . . . 151 Fr.

Digitized by Google

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1841.
№ XII.

Curiosum.

Die ersten Protestanten.

† Der Kenner der Reformationsgeschichte weiß um die Bemühungen der glorreichen Helden des neuen Evangeliums, ihre Legitimität irgendwie nachzuweisen, und bald in Huß und Wikleff, bald in den Waldensern und Albigensern, bald auch in einer frühern Secte ihre ehrenfesten Ahnen aufzufinden. Diese genealogischen Bemühungen sind seit der Zeit mit unermüdetem Eifer fortgesetzt worden, und es haben sich die überraschendsten Resultate zu Tage gefördert, zumal seitdem die jüngere Generation zur vollen Entfaltung brachte, was schon in den Lenden der Väter unentwickelt gelegen war. Man ist jetzt im Stande, die genauesten Stammtafeln zu entwerfen und von Simon Magus an bis auf David Strauß herab, oder von diesem in rückwärtsgehender Bewegung bis zum Hexenmeister Simon zurück, nach jüdischer Ausdrucksweise, der Jetztwelt die Reihe von genuit oder qui fuit vorzuführen.

Einen neuen, von den seitherigen abweichenden Versuch in diesen ruhmreichen Studien hat der geniale Dr. Harleß im diesjährigen September-Heft seiner Zeitschrift angestellt, und in einem Artikel, mit der Ueberschrift: „Die ersten Protestanten," bewiesen, daß die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts in der That die geistigen Söhne (denn ihre fleischliche Abstammung ist so ziemlich bekannt) der heiligen Apostel Petrus und Johannes seyen. Weil wir befürchten müssen, daß diese epochemachende Entdeckung zur Kunde vieler Katholiken nicht

Digitized by Google

kommen möchte, haben wir uns entschlossen, dieselbe in dieser Zeitschrift wörtlich abermals mitzutheilen. Sie lautet so:

„Die ersten Protestanten. Diese sind die Apostel Petrus und Johannes. Apostelgesch. 4 erzählt die Geschichte ihrer Protestation. Ihre Predigt machte Aufsehen in Jerusalem; Viele unter denen, die dem apostolischen Worte zuhöreten, wurden gläubig, und ward die Zahl der Männer bei fünftausend. V. 4. Es drohte ein Schisma auszubrechen durch die neue Predigt der Apostel. Darum konnte es denen, welche die legitimen Regenten und Vertreter der alttestamentlichen Kirche waren, denen, die auf Mosis Stuhle saßen, als heilige Gewissenspflicht erscheinen, dem drohenden Schisma zu wehren und die neue Predigt, welche als Quelle desselben erkannt wurde, zu unterdrücken. Wer sollte nicht ihren Eifer erkennen und ihre Amtsbefugniß zu dem Schritte, den sie nun thun? Es wird ein Concilium gehalten. Es versammeln sich die Obersten und Aeltesten und Schriftgelehrten gen Jerusalem, Hannas der Hohepriester an der Spitze, und weil die Sache kitzlich war, kamen in den Consessus patrum auch die Erhohenpriester Kaiphas und Johannes und Alexander und viele ihrer waren vom Hohenpriester-Geschlecht. Die neuen Prediger werden vorgeführt, um Rede und Antwort zu geben. Sie legen ihr Bekenntniß ab in einigen Artikeln. I. Artikel Jesus Christus ist der Stein, von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein geworden ist. II. Artikel. Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. — Das ist ein gutes Bekenntniß, gebaut auf den Grund der Propheten und der Schrift. Aber es gefällt der hohen Versammlung nicht: die neuen Prediger sind ihnen verhaßte, ketzerische Leute. Freilich; denn sie nennen die hohe Versammlung dürre hinweg solche Bauleute, die den Eckstein verworfen, wollen von Menschensatzungen, die von den Bauleuten für heilig gehalten werden, nichts wissen, und sagen, daß nicht viele Namen sind, darinnen der Mensch selig werde, sondern einzig und allein der Name Jesus es sey. Aber das Bekenntniß der

neuen Prediger kümmert die hochwürdigste Versammlung nicht allzusehr. Es wird vornehm ignorirt; denn es ist schon ausgemacht, daß es eitel Irrthum enthält; sie waren es ja gewiß, daß es ungelehrte Leute und Laien waren (V. 13.), und kannten sie auch wohl als Schwärmer und Fanatiker, die mit Jesu gewesen waren, den sie gekreuzigt hatten. Indessen die neue Predigt möchte doch unter dem Volke einreißen (V. 17); denn das Volk ist leicht zu verführen; der ganzen Kirche droht eine schreckliche Gefahr. Was ist also zu thun? Das Concilium beschließt und verordnet in optima forma et omnium consensu, die delinquirenden Prediger sollen sich allerdinge nicht mehr hören lassen, noch lehren in dem Namen Jesu (V. 18). Der Concilienbeschluß wird feierlich Petro und Johanni eröffnet. Aber was thun diese? Sie werden doch wahrlich nicht so verwegen seyn, sich gegen den allgemeinen Beschluß der orthodoxen Kirche und ihrer Vertreter aufzulehnen? Und gleichwohl, Petrus und Johannes sind verwegen und trotzig genug, sich der hohen Versammlung zu widersetzen. Protestamur! rufen sie; richtet ihr selbst, ob es vor Gott recht sey, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott! Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollen, was wir gesehen und gehört haben. Ei! ei! der sanfte Johannes und der feurige Petrus, die Lieblingsjünger des Herrn, protestiren gegen einen Concilienbeschluß, lehnen sich auf wider ihre hohe vorgesetzte Obrigkeit. Ist das nicht unchristlich? hat sie dieß Protestiren auch der heilige Geist gelehrt, von welchem es Luc. 12, 11. 12. in specie heißt: Wenn sie euch aber führen werden in ihre Schulen und vor die Obrigkeit und vor die Gewaltigen, so sorget nicht, wie oder was ihr antworten oder was ihr sagen sollt. Denn der heilige Geist wird euch zu derselbigen Stunde lehren, was ihr sagen sollt." —

„O ihr Männer Gottes und Auserwählten des Herrn, seyd uns gesegnet! Ihr seyd die Prototypen des Protestantismus. Euch haben sie zum Vorbild gehabt jene Männer des sechszehnten Jahrhunderts, durch welche der Name des Protestantismus auf-

Digitized by Google

gekommen ist in der Welt. Wie ihr, haben sie protestirt gegen die Anmaßung der menschlichen Auktorität in Glaubenssachen und haben protestirt für den Stein, der von den Bauleuten verworfen zum Eckstein geworden ist. Euere Wunder zwar haben sie nicht gehabt zur Bestätigung ihrer Protestation; denn diese sollten ihrem Worte nicht folgen. Aber der Geist, der in euch wohnte, war auch mit ihnen. Sey uns gesegnet du Petrus und du Johannes! Ihr geltet uns Protestanten für eine ganze Schlachtordnung wider die, so uns verdammen wollen, weil wir protestiren. Verdammen sie uns, so verdammen sie auch euch, nicht aber weder uns noch euch, sondern den, für welchen ihr gezeugt habt, Jesum von Nazareth, und für welchen wir fortan zeugen wollen!" —

Geistreicheres ist unser Lebtage uns nichts zu Gesichte gekommen, als dieser genealogische Nachweis. Wie Schuppen fiel es uns von den Augen, und wir bekennen unverholen vor aller Welt, Dr. Harleß hat eine lange Streitfrage glücklich gelöset, und dem fruchtbarsten Parallelismus siegreich Bahn gebrochen. Wir treten sofort in seine Fußtapfen ein und vervollständigen das Gemälde, das er mit ebenso viel Humor als Kunstsinn zu entwerfen begonnen hat.

Wir behaupten daher vor Jedermann: Petrus und Johannes sind die ersten Protestanten und als solche die Stammväter der Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts. Denn:

I. Die gedachten Apostel protestirten gegen die mosaische Kirche, weil Christus, die Erfüllung des Gesetzes und der Propheten, das Evangelium für die ganze Menschheit geoffenbart hatte. Die Reformatoren protestirten gegen die allgemeine (katholische) Kirche Christi, weil sie ein „neues Evangelium" zu offenbaren im Begriffe standen.

II. Die Apostel protestirten gegen das Concil der Schriftgelehrten und Pharisäer, weil die Zeit der Verheißung erfüllt war, daß die Synagoge der Kirche weichen sollte. Die Reformatoren protestirten gegen das Concil der Bischöfe, welche der

heilige Geist gesetzt hatte, die Kirche Gottes zu regieren, und von dem ihnen war verheißen worden, daß er immerdar bei ihnen bleiben solle.

III. Die Apostel protestirten gegen die legitimen Stellvertreter Mosis, weil sie gesandt waren von Christus, der erhaben ist nicht nur über Moses, sondern über alle Chöre der Engel. Die Reformatoren protestirten gegen die legitimen Stellvertreter Christi und Nachfolger der Apostel, weil sie gesandt waren von Einem, deß Name unaussprechlich und nicht genannt ist unter den Chören der Engel.

IV. Die Apostel hatten für das Gelingen ihrer Protestation göttliche Verheißungen und diese gingen buchstäblich in Erfüllung. Die Reformatoren hatten keine göttlichen Verheißungen, und dennoch geht ihre Protestation in Erfüllung bis auf diesen Tag.

V. Die Apostel verrichteten Wunder „zur Bestätigung ihrer Protestation." Auch die Reformatoren haben Wunder gehabt, „die ihrem Worte folgten," wenn es Dr. Harleß schon nicht leiden will. Denn: Lahme wurden gehend — Tausende von Mönchen und Nonnen warfen auf ihr Wort die Kutten weg und entsprangen den Zellen; Blinde wurden sehend — Tausenden, wie z. B. dem berühmten Erasmus, die anfangs blind waren, gingen die Augen auf und sie sahen, von welcher Gestalt das neue Licht; Aussätzige wurden rein — Viele, wie der edle Ritter Ulrich Hutten, von geistigem und leiblichem Aussatze befallen, sind auf der Schnellbleiche reformatorischer Literatur rein gewaschen worden; Kranke allerlei Art wurden gesund — die da siechten an bitterm Liebesgram und sehnsuchtsvoller Langweile, empfingen die heilende Arznei einer „thewren Hälfte;" Gefangene wurden erlöst — die gefesselt waren zeitlebens am Ehestandsjoch, wurden losgemacht und der „evangelischen Freiheit," sich anderwärts umzusehen, wiedergegeben; selbst Todte standen auf — Valentinus und die ganze Schaar der Lichtkämpfer sind bis dato in verjüngter Gestalt dem Grabe der Vergessenheit entstiegen.

Digitized by Google

VI. Die Apostel verließen Weib und Kind, um im Namen Jesu Protestationen einzulegen. Die Reformatoren legten sich Weiber bei und erzeugten Kinder, um im Namen der zweiten Hälfte der menschlichen Natur gegen die harte Asceſe der Kirche zu protestiren.

VII. Die Apostel erregten durch ihre Protestation eine blutige Verfolgung unter Juden und Heiden. Auch die Reformatoren haben durch ihre Protestation den Bauernkrieg angezündet und zu einem 30jährigen Blutbad die erste Veranlassung gegeben. Wurden die Apostel gemartert, und die Reformatoren nicht, so rührt dieß daher, weil die Reformatoren eines natürlichen Todes starben.

VIII. Die Apostel schafften das jüdische Ehescheidungsgesetz ab und führten die Unauflöslichkeit der Ehe ein. Die Reformatoren stellten die Licenz des Scheidebriefes wieder her, und „der Geist, der mit ihnen war," wußte auch Rath für eine Doppelehe; denn „er lehrte sie zu derselbigen Stunde, was sie sagen sollten."

IX. Petrus war „feurig," und Luther war „grob;" Johannes war „sanft," und Melanchthon „weich" und „heuchlerisch." Petrus führte das Papstthum ein, und Luther schaffte es ab. Die Apostel schrieben wider die Ketzereien, und die Reformatoren für dieselben. Johannes predigte die Liebe, und Luther verwarf dieselbe. Ueberhaupt sind hier der sprechendsten Aehnlichkeiten so viele, daß, wollte man sie aufzeichnen, alle Bücher der Welt sie nicht zu fassen vermöchten.

X. Die Apostel „verführten" das „Volk," und machten den verwilderten, ungeschlachten Haufen zu einer friedfertigen, gottseligen Gemeinde, also, daß sie Alle waren „ein Herz und eine Seele." Auch die Reformatoren „verführten das Volk," und, wie Meister Luther sagt, kam es heraus, daß die Leute zehen Mal ärger wurden denn zuvor, und es den Anschein gewann, als ob statt Eines Teufels ihrer zehen in dieselben gefahren wären.

XI. Die Apostel fasteten, enthielten sich und „wirkten ihr

Heil mit Furcht und Zittern." Die Reformatoren „liebten Wein, Weib und Sang," um nicht „Narren zu bleiben ihr Leben lang."

XII. Die Apostel sind begraben worden, und die Reformatoren auch.

Hier haben wir zwölf nicht unbedeutende Punkte, in denen sich die obige These bewahrheitet hat. Darum „ihr Männer Gottes und ihr auserwählten Rüstzeuge des Herrn, die ihr das Licht des Evangelii im sechszehnten Jahrhundert wieder unter dem Scheffel hervorgezogen, seyd uns gesegnet!" „Der Geist, der in euch wohnte, und der Name, der durch euch aufgekommen ist in der Welt," sie leben noch in und an euern Kindern. „Protestamur! rufen sie" noch; denn sie „können es ja nicht lassen, daß sie nicht das reden sollten, was sie (von euch) gesehen und gehört haben." „Sey uns gesegnet," du Luther, und du Melanchthon, und du Bucer, und du Zwingli, und du Calvin; ihr seyd „Petro und Johanni" ganz gleich. „Ihr geltet den Protestanten für eine ganze Schlachtordnung," „verdammt man sie, so verdammt man auch euch, nicht aber weder sie noch euch," sondern den „Geist," der euch und sie gesandt und beseelt hat!

Kirchliche Nachrichten.

† **England.** (Der neue Bischof von Jerusalem. — Fortschritte des Katholicismus. Die geringe Theilnahme, welche die englische Regierung dem Plane, einen vereinigten hochkirchlich-lutherisch-calvinischen Bischof in Jerusalem zu etabliren, gewidmet hat, indem sie, was vor der Hand die Hauptsache gewesen wäre, sich nicht in die Beibringung der materiellen Mittel theilen wollte, hat ihren Grund zunächst wohl nicht lediglich in finanziellen Rücksichten, sondern, wie es mir scheint, hauptsächlich darin, daß es dieser Regierung von Tag zu Tag schwerer wird, die Hochkirche als die einzige Staatskirche zu schützen und ihr offiziell Vorschub zu leisten, weil dieselbe zwar wohl auf dem Papier noch als solche besteht, aber in der Wirklichkeit immer

Digitized by Google

baufälliger und unpopulärer wird. Das englische Volk unterscheidet sich, und ich glaube zu seinem Vortheil, vor vielen dadurch, daß es die Gesetzgebung in besonderen Ehren hält, und nur im dringendsten Falle zu einer Abänderung derselben sich versteht. Daher kommt es aber auch, daß es noch eine Masse von Gesetzen und Anordnungen besitzt, denen ein entgegengesetztes Leben längstens über den Kopf gewachsen ist, die daher lediglich noch als legislative Antiquitäten figuriren. Hieher gehört denn auch die gesetzliche Stellung der Hochkirche. Während die Dissenters jeglicher Farbe an ihr das Müthchen kühlen und zur allgemeinen Belustigung auf öffentlichen Plätzen die reiche Bezahlung und den armen Zuspruch der Episcopalisten in Parallele setzen, bereitet sich im Schooße der englischen Orthodoxie eine immer größere Annäherung an die römisch-katholische Kirche vor. Man würde zwar zu viel sagen, wenn man behaupten wollte, daß die Puseisten und die Katholiken nunmehr kaum noch in wenigen Differenzlehren von einander abweichen: die wichtigste Annäherung besteht vielmehr darin, daß jene zugestehen und behaupten, die heilige Schrift sey nicht die einzige Glaubenslehre, sondern es bestehe neben ihr zu ihrer Ergänzung und Deutung die Tradition. Die Frage ist daher, ob die Lehre der römischen Kirche in allweg schrift- und traditions-gemäß sey, oder ob sie nicht vielmehr Punkte enthalte, die, von Beiden verlassen, als menschliche Erfindungen betrachtet werden müssen. In der Beantwortung dieser Frage finden dermalen noch die größten Verschiedenheiten statt, je nachdem der Einzelne in seinen Forschungen mehr oder weniger weit vorgedrungen, sich von ererbten Vorurtheilen mehr oder weniger loszumachen gewußt hat. Schon fehlt es nicht an solchen, welche eine Vereinigung mit der römischen Kirche wünschen und verlangen, während Andere eine solche vor der Hand nur auf die Bedingung hin statthaft finden, daß diese Kirche manche Entstellung der reinen Lehre aufzugeben hätte. Daß hiebei die Katholiken dringende Aufforderung haben, sich rührig zu beweisen und die Schätze der Wissenschaft zur Beleuchtung und

Digitized by Google

Rechtfertigung ihres Glaubens aufzubieten, ist um so erfreulicher, als dermalen auch das Toryregiment wider seinen Willen dazu beitragen muß, der römischen Kirche auch in ihrer äußern Geltung neue Triumphe zu bereiten. Die Erwählung O'Connels zum Lordoberrichter von Dublin wird ebenso sehr dazu dienen, den Irländern Gerechtigkeit zu erwirken, als den katholischen Namen populär zu machen. Unter solchen Umständen wäre es in der That ein Faux-pas von Seiten des englischen Ministeriums gewesen, wenn es offiziell ein hochkirchliches Bisthum zu Jerusalem gegründet hätte, während die Nation bereits die engl.-kathol. Kirche bevorzugt, abgesehen davon, daß das Gelingen dieses Planes, wie es nun allen Anschein hat, noch von andern Dingen, als bloßen Geldmitteln abhängt, indem der Divan, sobald er sich einmal auf Zugeständnisse einläßt, bei seiner bekannten Schwäche sich der Gefahr aussetzt, aus aller Herren Länder diöcesenlose Bischöfe in seinen Provinzen zu erhalten, nicht zu gedenken, daß diejenigen Mächte, welche bei der jetzigen Lage der Kirche zu Jerusalem betheiliget sind, nicht so leichthin zu einer neuen Veränderung sich verstehen würden.

Wir schließen an diesen Bericht eine interessante Mittheilung der Pr. Staatszeitung über die Fortschritte des Katholicismus in England an. Dieselbe lautet:

„Die anglo-katholische Parthei hat an einem Herrn Wackerbart einen kühnen Vertreter gefunden, welcher ihre Ansichten in einer merkwürdigen Schrift dargelegt hat. Sie führt den Titel: Iuba Concordiae, und ist ein Schreiben an den künftigen (den jetzigen Sir. R. Peel) ersten Minister über die Beruhigung Irlands und den Zustand der Kirche. Sie erschien diesen Sommer nach beendigten Wahlen zu Lichfield, zur Zeit, wo der Verfasser dort Pfarrgehülfe war und (wie er selbst versichert haben soll) in diesem prot. Bischoffitze und unter den Augen eines protestantischen Kapitels die Schulkinder das Ave Maria lernen ließ. „Wir haben jetzt," heißt es S. 4. „in Britanien zwei Zweige der allgemeinen Kirche, welche durch die Gewalt des Staates getrennt gehalten werden, nämlich der anglikanische, begründet (eta-

blished) durch das Gesetz, und der römische, verfolgt durchs Gesetz. In der Lehre, wie die Herrn Newman, Oakley und Ward (alle Oxforder Gelehrte), the British Critic (eine bekannte Zeitschrift unter dem Einfluß der Puseyiten) und Andere sattsam bewiesen haben, gibt es durchaus keinen Unterschied zwischen ihnen. Beide behaupten denselben Glauben, beide haben dieselben Sakramente, beide erkennen denselben geistlichen Vicar des Herrn über Alle, beide lehren dieselben Grundsätze der Unterthanentreue und bürgerlichen Gehorsam, und die eine ist sogar die Tochter der anderen." Nachdem er weiter meldet, wie die Mutter, durch Folter und Galgen verfolgt und die Tochter in schmähliche Ketten geschlagen worden, fährt er fort: „Man hat ihr die Ernennung ihrer Häupter (der Bischöfe) geraubt, und von den Herrschern des Tages sind ihr fremde Verwalter aufgebürdet worden, und dieses nur noch zu oft zur Förderung der niedrigsten Zwecke, und durch die Beraubung beinahe all ihres Rechtes zu Ernennungen ist nicht nur ihre Gelehrsamkeit tief gesunken, sondern der schmutzige Sauerteig des Protestantismus hat auch der Sprache ihrer anerkannten Dokumente den Anstrich gegeben, so daß solche in der Praxis die Lehre und Zucht ihrer Mitglieder in einem hohen Grade verderbt haben. Und dieses ist besonders im irländischen Zweige sichtbar, wo die Ueberschwemmung des geistlichen Amtes durch Anhänger der Orange-Rebellion die anglikanische beinahe zu dem Stande einer protestantischen Secte herabgebracht hat." Nun macht er es dem Staate, unter Androhung „der schwersten Strafen von des allmächtigen Gottes Zorn und Fluch im Falle des Ungehorsams," zur Pflicht, statt sich der geforderten Vereinigung zu widersetzen, dieselbe zu befördern. Der Staat dürfe sich nicht christlich nennen, welcher „dem Stellvertreter Christi seine Rechte raube und seine Unterthanen gewaltsam verhindere, sich nach Gottes Gesetz um dessen verordneten Mittelpunkt der Einheit zu sammeln." Er versichert den Minister, als ein Tory von der ursprünglichen Schule von 1688, er könne mit den gegenwärtigen Konservativen ohne Furcht vor der Orangisten-Faction

Digitized by Google

ans Werk gehen, denn der Beistand der katholischen Mitglieder, auf den er hierbei rechnen könne, würde ihm deren Abfall reichlich ersetzen, wenn er die nöthigen Anstalten treffe, damit „wir in die Arme unserer heiligen und apostolischen Mutter zurückkehren können. Denn die lange verzogene Oranien-Parthei ist nur ein gemästetes Kalb, reif zum Opfer, um die Rückkehr des verlornen Sohnes zu feiern, und dieses würde in der That ein wirksames Friedensopfer für Irland seyn." Sonst gäbe es aber auch kein Mittel, Irland bei der britischen Krone zu erhalten. Wären nur einmal die Gesetze beseitigt, welche den anglikanischen Bischöfen verbieten, mit Rom zu verkehren, so würde die Vereinigung unter leichten Bedingungen bewirkt werden können. Der Staat aber thue auch sein Aergstes, „so würde er doch die englische Kirche nicht verhindern können, in die Arme ihrer geliebten und lang entbehrten Mutter zurückzukehren."

---

† **Spanien.** (Die Revolution, die Diplomatie und die Kirche.) Daß der letzte Act der Revolution in diesem unglücklichen Lande lange Zeit spielen und nicht ohne vieles Blutvergießen ablaufen werde, habe ich in einem meiner letzten Schreiben ausgesprochen. Die seitherige rasche Aufeinanderfolge der blutigen Begebenheiten hat die trüben Vorahnungen zur schrecklichen Gewißheit erhoben. Kaum hatte das Ministerium des Siegesherzogs seine Herausforderungen gegen den heiligen Stuhl geschleudert und in verschwenderischer Grausamkeit seine vormundschaftliche Sorgfalt der jungen Königin vollends aufgedrungen, als sich im Herzen der edelsten Männer der Unmuth über die Raserei der revolutionären Schreckenshelden bis zur Verzweiflung steigerte und sich in dem mißglückten Versuche, die Königin zu befreien und das Vaterland wo möglich vom Rande des tiefsten Verderbens zu retten, kund gab. Die furchtbaren Proscriptionen, welche diesem Unternehmen auf dem Fuße nachfolgten, sind noch im vollen Gange, und bald dürfte die Zeit nicht mehr ferne seyn, in welcher eine anständige Kleidung und ein ehrliches Gesicht als

Digitized by Google

sichere Kennzeichen eines schlechten Patrioten werden angesehen werden. Auch das letzte Stündlein der jetzigen Gewalthaber, die bei aller Verfolgungskunst noch einen Anflug von altspanischer Chevalerie an sich tragen, wird nicht ausbleiben, indem sie die Volksbeglückung an weiter vorgeschrittene Köpfe werden abtreten müssen. Man sollte glauben, daß die europäische Diplomatie, die es als ihre Aufgabe ansah, den Thron des Sultans gegen einen aufrührerischen Pascha aufrecht zu erhalten, der Revolutionen in christlichen Staaten müde sey und sich dazu verstehen möchte, ein vormals so berühmtes Volk vor gänzlichem Verderben zu bewahren; allein außer dem heiligen Vater hat noch Niemand seine Stimme zur Verhinderung einer weitern Auswickelung dieser Greuel erhoben, und es dürfte bei der bekannten Eifersucht der Großmächte kaum zu hoffen seyn, daß außer einem Nichtinterventionsvertrage sobald etwas zu Stande komme. Mittlerweile seufzt die Kirche unter immer neuen Schlägen. Der Unbedeutendste muß hinreichen, einen schweren Verdacht auf ihre treuen Diener zu wälzen, und wer einmal dem Verdacht verfallen, dessen Schuld ist als gewiß vorausgesetzt. Was Wunder, wenn manche Priester wankend werden und die Farbe des Terrorismus zur ihrigen machen, um sich keinen Verfolgungen blos stellen zu müssen! Die Unterhaltung so zahlreicher Truppen, der schlechte Staatshaushalt, die Schaar der Emporkömmlinge, die große Anzahl der Regenten machen das Land immer ärmer, und wenn die Confiscationen und erpreßten Contributionen nicht mehr ausreichen, wird man das noch vorhandene Kirchenvermögen vollends dem „Vaterland" zum Opfer zu bringen gezwungen werden.

---

† **Oesterreich.** (Anordnung über gemischte Ehen.) Da es uns seither nicht gelungen ist, uns in den Besitz des lateinischen Textes des päpstlichen Breves über die gemischten Ehen für Oesterreich zu setzen, so geben wir einstweilen eine deutsche Uebersetzung desselben, welche bereits in mehreren Blättern er-

Digitized by Google

schienen ist, ohne jedoch für die durchgängige Richtigkeit derselben bürgen zu wollen:

„Anordnung für die Erz- und Bischöfe jener österreichischen Provinzen, welche zum deutschen Bundesstaate gehören. Da es dem römischen Papste, zufolge seines von Gott auferlegten Apostelamtes, obliegt, für die Unverletzbarkeit der kirchlichen Lehre und Zucht die eifrigste Sorge zu tragen: so konnte er, was immer derselben etwas nachtheilig wäre, nur schmerzlich empfinden und höchlich mißbilligen. Ferner ist seine beharrliche Ansicht über die Ehe zwischen Katholiken und Akatholiken durchaus und hinlänglich bekannt. Denn er hat solche Ehen stets als unerlaubt und grundverderblich erklärt, theils wegen ihrer schändlichen Gemeinschaft in den religiösen Verhältnissen, theils wegen der drohendsten Gefahr, welcher sie den katholischen Gatten zum Abfall und die Kinder durch schlechten Unterricht aussetzen. Ganz dasselbe bezwecken die ältesten Kirchensatzungen, welche sie streng verbieten, und die neuern Verordnungen der Päpste, deren besonderer Herzählung man sich um so leichter enthalten kann, je genügender es ist, was hierüber der hochberühmte Papst Benedikt XIV. in seinem Erlaß an die polnischen Bischöfe und in seinem ausgezeichneten Werke „Von der Diöcesansynode" geschrieben. Hat der apostolische Stuhl, von der Strenge jener Satzungen etwas absehend, dergleichen Mischehen zuweilen gestattet, so geschah dieses nur aus triftigen Gründen und sehr ungern, immer nur mit der ausdrücklichen Bedingniß vorauszuleistender Bürgschaften (opportunis cautionibus), daß kein Abfall des katholischen Gatten stattfinden könne, vielmehr dieser sich verpflichtet halte, den akatholischen Theil von seinem Irrthume nach Möglichkeit zurückzuführen; und daß ferner die aus solchen Ehen erfolgenden Kinder beiderlei Geschlechts durchaus in der Wahrheit der katholischen Religion erzogen werden! Diese Bürgschaften sind schon in dem natürlichen, wie im göttlichen Gesetze selbst gegründet, gegen welches sich gewiß Jeder schwer versündigt, der entweder sich oder seine Nachkommenschaft unbesonnen der Gefahr

Digitized by Google

einer Verführung überläßt. Nun hat Se. Heiligkeit unser Papst Gregorius XVI., erst kürzlich (non ita pridem) in Erfahrung gebracht, daß in jenen österreichischen Diöcesen, welche zum deutschen Bundesstaate gehören, der allgemeine Mißbrauch eingerissen sey, die Ehen zwischen Katholiken und Akatholiken durch die katholischen Pfarrer, ohne alle kirchliche Dispens und ohne vorläufige Bürgschaften, einzusegnen und feierlich zu vollziehen. Es ist daher leicht zu ermessen, welchen Schmerz Sie darüber empfinden müsse, besonders indem Sie die Gestattung von Mischehen allenthalben eingeführt und weit und breit herrschend, und somit den schrecklichsten religiösen Indifferentismus in jenem großen Staate, welcher seines Katholicismus sich so sehr rühmt, befördert erblickt. Gewiß hätte Sie Ihres heiligsten Amtes, welches Sie bekleidet, nicht verfehlt, wäre Ihr diese Kunde zugekommen. Diese einzige Ursache Ihres Stillschweigens erhellt auch schon daraus, daß selbst in der neuesten Zeit nie eine päpstliche Dispens zu einer dortigen Mischehe anders ertheilt wurde, als unter den vorgeschriebenen nothwendigen Bedingungen und mit Einschärfung der Maßregeln, welche der heilige Stuhl seinem Berufe gemäß zu handhaben gewohnt ist. Unter diesen Umständen gereichte es Sr. Heiligkeit doch zu besonderem Troste, daß Sie zugleich erfuhr, wie die meisten Prälaten jener Diöcesen, zunächst durch die für andere Länder erlassenen päpstlichen Bestimmungen über diese Angelegenheit bewogen, ihre Hirtensorge dahin lenkten, jenen Gebrauch, als einen den Grundsätzen und den Gesetzen der Kirche zuwiderlaufenden, nach Kräften abzustellen. Indem nun Se. Heiligkeit ihrem Eifer das verdiente Lob ertheilt, unterläßt Sie nicht, sie zu ermahnen, ja nachdrücklich aufzufordern, daß sie mit stetem Ernste fortfahren, die Lehre und Zucht der kathol. Kirche aufrecht zu erhalten, dem Wiederaufleben des Mißbrauchs angelegentlichst vorzubeugen und die letzten Keime desselben vom Grunde zu zerstören. Allein Se. Heiligkeit mußte zugleich in reife Ueberlegung ziehen die großen Schwierigkeiten und Anstände, welche die gedachten Prälaten und den ihnen unterstehenden Klerus

Digitized by Google

beengen, zufolge der von den Erzbischöfen dieser Länder an Se. Heiligkeit gesendeten Schreiben, worin sie den apostolischen Stuhl um Hilfe und Beistand in dieser so wichtigen Sache anflehen. Um nun den Verlegenheiten dieser Diöcesen, so weit es die unantastbaren Grundsätze des Katholicismus gestatten, und kraft der apostolischen Vollmacht thunlich ist, abzuhelfen, so wie die beklommenen Prälaten zu erleichtern, soll daselbst künftig die in der anliegenden Instruktion vorgezeichnete Weise der Duldung und Klugheit (tolerantiae prudentiaeque ratio) eingehalten werden, mittelst welcher der apostolische Stuhl gewohnt ist, solche Mißstände mit Nachsicht zu behandeln (mala illa patienter solet dissimulare), die entweder gar nicht abzustellen sind, oder, wenn man sie abstellen wollte, nur um so schlimmern Uebeln offenen Zugang bereiten könnten. Wenn sonach in den obgenannten Diöcesen der Fall eintreten sollte, daß trotz aller pflichtmäßigen Abmahnung der Seelsorger ein Katholik oder eine Katholikin auf dem Vorhaben, ohne die erforderlichen Bürgschaften eine Mischehe einzugehen, beharrt, und die Sache nicht ohne größern Nachtheil und Anstoß für die Religion abgewendet werden kann; wenn es sich vielmehr zeigt, es werde zum Nutzen der Kirche und zum allgemeinen Besten dienen, fofern derlei Ehen, so unerlaubt und untersagt sie sind, lieber durch den katholischen Pfarrer, als durch den akatholischen Prediger (Minister), bei dem die Partheien sonst Zuflucht nehmen, geschlossen würden; so darf der kathol. Pfarrer oder an seiner Statt ein anderer Priester, solche Ehen durch eine bloße persönliche Gegenwart (materiali tantum praesentia), mit Ausschluß jeder kirchlichen Zeremonie, zum Vollzug bringen, in keiner andern Eigenschaft als der eines giltigen förmlichen Zeugen, (mere testis ut ajunt qualificati seu auctorizabilis), so daß er, nach angehörter Einwilligung beider Gatten, hierauf amtlich den Act als giltig vollzogen in das Traubuch einträgt. Bei solchen Beschaffenheiten der Dinge werden jedoch die obenerwähnten Prälaten und Pfarrer mit gleichmäßiger, ja angestrengterer Mühe dahin zu arbeiten haben, daß jede Gefahr des Abfalles

Digitized by Google

von dem katholischen Theile nach aller Möglichkeit beseitigt, daß für eine katholische Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechts, so gut es geschehen kann, vorgesehen, und daß der katholische Gatte nachdrücklich an die Pflicht gemahnt werde, nach Kräften für die Bekehrung des akatholischen Gatten Sorge zu tragen, was am zuträglichsten seyn würde, die Verzeihung der begangenen Missethaten leichter von Gott zu erhalten (quod ad veniam patratorum criminum facilius a Deo obtinendam erit opportunissimum). Voll des innigsten Schmerzes übrigens, daß eine solche Art der Duldung bei einem Staate, welcher durch seine Anhänglichkeit an den katholischen Glauben sich so sehr auszeichnet, zur Anwendung kommen muß, beschwört Se. Heiligkeit die Bischöfe bei der Barmherzigkeit Jesu Christi, dessen Stelle Sie auf Erden vertritt, mit ganzer Seelenkraft von nun an in diesem so wichtigen Punkte unter Anrufung des heil. Geistes alles aufzubieten, was sie für wirklich entsprechend diesem Zwecke erachten mögen, und zugleich zu bewirken, daß diese Art der Duldung gegen Personen, unerlaubte Mischehen eingehen zu wollen, kein Anlaß werde, die Beherzigung der Kirchensatzungen, die solche Ehen verwerfen, und der unausgesetzten Sorgfalt, mit welcher die heilige Mutter, die Kirche, ihre Kinder von deren seelenverderblichen Eingehung abzuhalten bemüht ist, unter dem katholischen Volk irgend zu vermindern. Den Bischöfen und Pfarrern wird es sonach obliegen, in dem öffentlichen oder häuslichen Unterrichte ihren Gläubigen künftig mit flammendem Eifer die jene Ehen betreffenden Lehren und Satzungen vorzutragen und deren treueste Beobachtung einzuschärfen. Und dieß erwartet auch Se. Heiligkeit von ihrer ausgezeichneten Frömmigkeit, Verlässigkeit für den Stuhl des heil. Petrus auf das gewisseste. Gegeben zu Rom, am 22. Mai, im Jahre des Herrn 1841. A. Kardinal Lambruschini."

Die Mittheilung dieser Schrift an den österreichischen Klerus geschah nun durch folgendes Handbillet des Kaisers: „Lieber Graf Mitrowsky! Die angebogene Instructio ad Archiepiscopos

Digitized by Google

Austriae ditionis in foederatis Germ. partibus enthält die Maßregeln, welche Se. päpstl. Heiligkeit, der Bitte der Erzbischöfe Meines Reiches willfahrend, angeordnet hat, nach welchen sich der kathol. Cur.-Clerus bei Einsegnung gemischter Ehen in diesen Provinzen zu benehmen hat. Das Wesentliche dieser Maßregeln ist die für den Fall, daß die Erziehung aller Kinder einer solchen Ehe in der kathol. Religion zugesagt wird, für deren Eingehung zu leistende passive Assistenz. Da diese Assistenz den Anordnungen des bürgerl. Gesetzbuches über das Eherecht nicht entgegen ist, so will Ich, daß diesem päpstl. Erlasse das **Placetum Regium** ertheilt werde, und daß die betreffenden Erz- und Bischöfe ermächtiget werden, davon den geeigneten Gebrauch zu machen. Gräz, den 24. August 1841. Ferdinand."

---

† **Schwyz.** (Frommer Sinn des Volkes. Erbauung der neuen Jesuitenkirche.) Ich könnte Ihnen eine ganze Reihe von Thatsachen aus meinen eigenen Erlebnissen mittheilen, woraus das frische religiös-kirchliche Leben in diesem dem Glauben der Väter treu gebliebenen Kantone aufs Anziehendste hervorleuchtet; ich könnte Ihnen erzählen von dem gesunden, biedern Sinne des Volkes, wie er sich allen Verführungsversuchen unzugänglich erweist, von dem heldenmüthigen Eifer der Priesterschaft in der Pflege ihrer Anvertrauten, von dem Eifer der Gläubigen im Besuch des Gottesdienstes und im Gebrauche der heil. Sakramente, von den tröstlichen Erfahrungen, die wir tagtäglich am Kranken- und Sterbebette machen. Ich beschränke mich jedoch darauf, Ihnen für dießmal einen kurzen Bericht über die Art und Weise zu erstatten, auf welche der Bau der neuen Jesuitenkirche zu Schwyz unter Gottes gnadenreicher Mithilfe zu Stande gekommen ist. Sie werden daraus entnehmen, wie wenig wir Ursache haben, bei der in so manchen Kantonen eingerissenen Verwirrung und Impietät für unsere gläubige Heerde bange Befürchtungen zu hegen.

Während des ganzen Winters führte man an Sonn- und

Digitized by Google

Feiertagen (mit Erlaubniß des hochw. Herrn Pfarrers), Steine herbei für die Kirche; man gab sich diesem Werke mit großer Begeisterung hin; Alles, ohne Unterschied des Alters, Standes und Geschlechtes, legte Hand ans Werk; und man wetteiferte in der Herbeischaffung großer Steine. Namentlich hat sich die Gemeinde Rukenbach darin sehr ausgezeichnet, indem sie einen Felsen von 600 Zentner unter unsäglichen Mühen und Anstrengungen auf den Bauplatz schaffte. Diese furchtbare Masse war in einem tiefen Thalgrund versunken, und obgleich die größern Seile wie Fäden zerrissen, obgleich der Schlitten in Trümmern zerbrach, und der kaum herausgeschaffte Felsblock wieder in die Schlucht hinabstürzte, so gelang es doch endlich dem Muth und der Beharrlichkeit dieser frommen Bergbewohner, an Mariä Lichtmeß mit ihrer Beute, die Inschrift an ihrer Stirne: „Du bist Petrus" ꝛc. in Schwyz einzuziehen. — Dieser Fels wurde aber auch am 25. Juli, an welchem Tage die Grundsteinlegung der Kirche vor sich ging, als Eckstein der Kirche eingesenkt. An den vorhergehenden Tagen hatten die Studenten, die sich bei der ganzen Feier rühmlichst auszeichneten, eine Menge Guirlanden geflochten, welche zur Bekleidung und sinnreichen Verbindung der Stäbe dienten, welche die Ausdehnung der Kirchenmauer bezeichneten. An der Stelle des künftigen Hochaltars war ein Triumphbogen angebracht, der in hehrer Einfalt ein hölzernes Kreuz umschloß. Am Portal prangte ebenfalls ein Triumphbogen, in seiner Wölbung die Abbildung der Kirchenfaçade mit der Inschrift: „Deo uni trinoque sub titulo virginis auxiliatricis extruenda aedes felix exsurgat." Auf einer Menge weißer Fähnlein sah man die Namen jener Gemeinden aufgezeichnet, welche rühmlich zu dem gottgefälligen Werke beigetragen haben. — Am frühen Morgen des 25. Juli nun verkündeten Kanonendonner die bevorstehende Feier. Eine unzählige Volksmenge strömte von nah und fern auf den großen Bauplatz. Um ½ acht begann nun die Prozession unter Kanonendonner und Glockengeläute von der Pfarrkirche dem Bauplatze zu. Alle hohen Staatsbehörden, die Mitglieder der Grün-

Digitized by Google

dungsgesellschaft, die geschäftführende Commission der Actiengesellschaft, die Ehrengäste, die Zöglinge mit ihren resp. Professoren, der Baumeister mit etwa 100 Arbeitern, alle mit ihren characteristischen Werkzeugen versehen, nahmen Antheil an dem Festzuge. Nun begann der Fürstabt Cölestin von Einsiedeln per procurationem Sr. Eminenz des Kardinals Phillyps de Angelis, ehemaligen apostolischen Nuntius in der Schweiz, der mehrere Jahre in Schwyz residirte, die heil. Handlung, nach deren Vollendung derselbe eine kleine sehr passende Anrede hielt, ohngefähr folgenden Inhaltes: „Was Paulus sagt: „einen andern Grundstein kann niemand legen, als der gelegt ist, und dieser ist Jesus Christus" (II. Kor. 3, 11.), bleibt ewig wahr bei der Erziehung und Bildung des Menschen. Nur eine Erziehung, die den Glauben an Jesus Christus zur Basis hat, ist wahre Erziehung, d. h. sie zieht den Menschen zu dem heran, wozu er von Gott erschaffen ist. In unsern Zeiten aber hat man in den meisten Erziehungsanstalten diesen Grundstein verworfen, und durch eine gänzliche Verwechslung der Begriffe glaubt man die Jugend erzogen zu haben, wenn man nur den unbedeutendsten Theil der Erziehung erfüllt, nämlich den Verstand mit Kenntnissen bereichert hat. Doch die Erfahrung lehrt, daß zwischen der Erkenntniß der Pflichten und dem Wollen des Pflichtmäßigen eine große Entfernung sey; der Wille aber kann nur durch den Glauben mit Erfolg zum wahren Guten bestimmt werden . . . . ꝛc." — Hierauf wandte er sich glückwünschend an die Gründungsgesellschaft, welche diese Wahrheit in ihrer ganzen Tiefe auffassend, die Erziehung der Jugend der Gesellschaft Jesu übergeben. — Nachdem der hochw. Consekrator geendet, richtete der Herr Pfarrer von Schwyz noch einige Worte an die Umstehenden, sprach seinen warmen Dank aus für ihre lebhafte Theilnahme und thätige Hilfeleistung, entwickelte die Hoffnungen, die er aus dem Gedeihen dieses Werkes für die Zukunft schöpft, deutete hin auf den Schutz Gottes und den Beistand der allerseligsten Jungfrau, der sich bis dahin so augenfällig kund gegeben — bat zuletzt in

Digitized by Google

ihren großmüthigen Opfern fortzufahren, damit das große Unternehmen zur Vollendung reife. — Nachdem nun noch alle Münzsorten des Kantons, der Akt der Grundsteinlegung, ein Verzeichniß der dermaligen Staatsbehörden und der hochw. Geistlichkeit, die Statuten der Gründungsgesellschaft, der Bauplan, ein Verzeichniß aller am Collegium studierenden Zöglinge nebst ihren resp. Professoren, in den Grundstein gelegt — bewegte sich der Zug in früherer Ordnung unter Geläute, Kanonendonner, Gesang und Musik der Pfarrkirche zu, wo ein feierlicher Gottesdienst das Ganze beschloß. —

---

† **Diöcese Mainz.** (Die Pensionirung des Professors Riffel.) Die in der Diöcese Rottenburg begonnene Auskunft, einflußreiche Lehrer der katholischen Kirche außer Activität zu setzen oder ihnen einen minder bedeutsamen Wirkungskreis anzuweisen, hat sich vor etlichen Wochen auch in unserm Sprengel wiederholt: Professor Riffel in Gießen ist seines Lehramtes enthoben und auf die etatsmäßige Pension angewiesen worden. Bei dieser Sache haben wir zweierlei zu unterscheiden: erstens das positive Recht, und zweitens die Billigkeit. In ersterer Beziehung unterliegt es keinem Zweifel, daß dem Staate das Recht zusteht, seine Diener in Pensionsstand zu versetzen; die Frage kann dabei nur seyn, ob ein öffentlicher Lehrer der Theologie lediglich als Staatsdiener zu betrachten, und namentlich, ob es im Geiste und Wortlaute der mit dem päpstlichen Stuhle getroffenen Vereinbarungen über die Errichtung und den Bestand der die oberrheinische Kirchenprovinz bildenden Diöcesen begründet sey, daß die Bildner des katholischen Clerus einzig und allein vom Staate ein- und abgesetzt werden. Was den Punkt der Billigkeit betrifft, so wissen wir zwar nicht mit absoluter Bestimmtheit, ob Professor Riffel nicht etwa auf eine dem Publikum unbekannte Weise jenen Act dringlich gemacht habe — das Pensionirungsdecret sagt nichts davon; allein angesehen die Offenheit und Ehrenhaftigkeit des Characters dieses Gelehrten,

und in's Auge gefaßt die vorausgegangenen Verhandlungen in der Journalistik, wird schwerlich Jemand geneigt seyn, die Entfernung desselben vom academischen Lehrstuhle einer andern Ursache zuzuschreiben, als der gehässigen Deutung, welcher man Riffels „Kirchengeschichte der neuern Zeit" zu geben gewußt hat. Gleich nach dem Erscheinen derselben gaben protestantische Zeitblätter die glänzendsten Beweise, daß ihnen die historische Wahrheit von Herzen zuwider sey, und daß nach ihrem Urtheile der Katholik schlechthin unerträglich und daher nicht zu dulden, der die Frechheit begehe, die Thatsachen ohne Verkleisterung mitzutheilen und dabei sogar noch auf Straflosigkeit Anspruch zu machen. Wir wollen gerne zugeben, daß die Wiedererzählung der Reformationsgeschichte aus den Bekenntnissen der Reformatoren selbst nach den Maximen gewisser Leute unklug war; aber wir getrauen uns auch den bündigsten Beweis zu führen, daß, wenn es uns Katholiken erlaubt ist, den gleichen Maaßstab der Beurtheilung anzulegen, weitaus die meisten Geschichtsbücher nichtentsetzter Protestanten nicht blos Unklugheiten, sondern bare Ungerechtigkeiten gegen die katholische Kirche sind, deren Mitglieder zufällig auch die Ehre haben, unter den Geschöpfen mitzuzählen, die man Menschen nennt. — So hat denn die katholische Facultät zu Gießen, größtentheils aus rein katholischen Mitteln dotirt, in wenig Jahren drei ausgezeichnete Lehrer verloren, und es wird sofort den dortigen Zöglingen nichts besseres übrig bleiben, als sich, unter Befolgung eines frommen Rathes, aus Rosenmüller und Kuinöl über den rechten Sinn der heiligen Schrift zu unterrichten. Wir haben damit eine neue Frucht der heilsamen Maaßregel, durch welche die ehemals so tüchtige Mainzer Schule aufgehoben und dafür eine katholische Facultät der Gießener Hochschule beigegeben wurde. Daß der Hochwürdigste Bischof von Mainz für die Rehabilitirung Riffels sich verwenden werde, wollen wir zwar hoffen, glauben aber an keinen günstigen Erfolg; erfreulicher wäre es, wenn ein solcher Act überhaupt nicht ohne Wissen und Zustimmung des Bischofs statt finden würde. Wir halten auch hier den kürzesten Weg für

Digitized by Google

den beßten: auch den katholischen Unterthanen ist der Weg zum Herzen des Landesfürsten offen (das Petitioniren ist den Katholiken vorerst blos im Freistaate Aargau bei Gefängnißstrafe verboten); wer es mit seiner Kirche gut meint, der betrete im Vereine mit Andern diesen Weg, und damit man nicht (wie jetzt die Stuttgarter Handhaber der öffentlichen Meinung zu thun pflegen) von Complottirungen schwatze, so gebrauche man die Klugheit, der Darmstädter Kirchenzeitung, dem Frankfurter Journal, der Leipziger Allgemeinen, dem schwäbischen Merkur und ihren Ruhmesgenossen von einem solchen Attentat zuvor die gebührende Anzeige zu machen [1]).

---

† **Diöcese Speyer.** (Stand der Cölner Angelegenheit.) Wenn es der „Katholik" seither unterließ, über den dermaligen Stand der Cölner Angelegenheit sich zu verbreiten, so geschah es eines Theiles aus dem Grunde, weil er seine Leser nicht mit den verschiedenartigen Vermuthungen, welche sich in großer Anzahl öffentlich laut werden ließen, hinhalten wollte, andern Theils aber, weil auch er nicht in der Lage ist, über eine Sache zuverläßige Auskunft zu geben, welche, wie der Augenschein lehrt, vor der Hand weislich dem Gebiete der Publicität entzogen ist, bis sich eine gänzliche Erledigung derselben wird erzielt haben. Thatsache ist, daß Se. Majestät der König von Preußen mit dem heiligen Stuhle die Verhandlungen über eine gütliche Ausgleichung der Hauptsache nach zu einem glücklichen Abschlusse gebracht hat; denn dafür bürgen die königl. Worte im Landtagsabschiede für die Rheinprovinzen: „Zur besondern Genugthuung gereicht es Uns, Unsern getreuen Ständen eröffnen zu können,

---

[1]) Den neuesten uns zugekommenen Nachrichten zufolge ist die Pensionirung Herrn Riffels weder unter Mitwissen noch unter Zustimmung des Bischofs geschehen, und es hat dieser Act auf die Katholiken des In- und Auslandes einen so erschütternden Eindruck gemacht, daß selbst das sonst so leicht begreifende Frankfurter Journal aus dem Contexte fallen möchte.

daß die Ungewißheit über die Feststellung der Diöcesan-Verwaltung in Cöln und Trier, welche die Gemüther in unserer Rheinprovinz in Spannung und Unruhe erhalten hat, nunmehr beseitigt ist, und die deßfalls mit dem römischen Hofe gepflogenen Verhandlungen ein völlig befriedigendes Resultat herbeigeführt haben." Thatsache ist, daß die Verdienste sowohl als das Recht des Hochwürdigsten Erzbischofs von Cöln anerkannt und gewahrt sind (egregium virum, nennen ihn die im fränkischen Courier veröffentlichten Worte des päpstlichen Breve's, maximis virtutibus clarum, deque illa (Coloniensi) ecclesia et catholica religione optime meritum); daß der Herr Erzbischof, weil ihm um seiner Kränklichkeit willen die Verwaltung seiner Diöcese schwer fällt (adversae valetudinis incommodis conflictari, ac propterea Dioecesis procurationem ei in praesentia molestam fore), mit seiner Einwilligung in der Person des Hochwürdigsten Bischofs von Speyer, Johannes v. Geißel, einen Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge erhalten werde (ejusdem Veneabilis Fratris habito consensu ejusque mente explorata ei Coadjutorem cum futura successione dandam censuimus), jedoch so, daß Clemens August Erzbischof von Cöln verbleibe (ut ipse Venerabilis Frater Clemens Augustus ejusdem Coloniensis Ecclesiae Archiepiscopus permaneat); daß endlich der ernannte Coadjutor in der Eigenschaft eines apostolischen Administrators die Erzdiöcese verwalten werde (illius Dioecesis Apostolicum Administratorem constituimus). Nach allem dem scheinen sich die weiteren Verhandlungen lediglich um Punkte von untergeordneter Bedeutung zu drehen, an deren glücklichen Lösung wohl um so weniger gezweifelt werden dürfte, als die obigen Bestimmungen zu gegenseitiger Zufriedenheit die Hauptsache zur Erledigung bringen. — Bei so gestalteter Sachlage und der großen Wahrscheinlichkeit, daß der Diöcese Speyer ein schmerzlicher Verlust bevorstehe, ist es nicht zu verwundern, daß der seinem Oberhirten treu ergebene Clerus die Gefühle seiner herzlichsten Anhänglichkeit auf die rührendste Weise kund gibt und in zahlreichen Deputationen Hoch-

Digitized by Google

denſelben in der Metropole begrüßt. Die Ausſprechung dieſer Verehrung iſt um ſo erfreulicher, als ſie aus der Würdigung der hohen Verdienſte dieſes Prälaten um ſeine geliebte Heerde und aus der Ueberzeugung hervorgeht, daß Hochderſelbe nur aus Begeiſterung für die Kirche und aus Gehorſam gegen den apoſtoliſchen Stuhl, mit klarer Einſicht in die Schwierigkeiten ſeiner künftigen Stellung, dazu beſtimmt werden kann, die Verwaltung der Cölner Erzdiöceſe auf ſich zu nehmen. Vielſeitige Mittheilungen haben uns vergewiſſert, daß auch die Katholiken am Niederrhein die Sache aus demſelben Geſichtspunkte anſehen, und recht ſehr wünſchen, bald in die Lage zu kommen, der Welt beweiſen zu können, daß ſie, als getreue Söhne und Kinder der katholiſchen Kirche, wie dem ehrwürdigen Clemens Auguſt, ſo deſſen Coadjutor, durch Liebe und Anhänglichkeit die ſchwere Bürde des apoſtoliſchen Amtes auf alle Weiſe erleichtern wollen. Wer indeſſen den lautern, glühenden Eifer der rheiniſchen Katholiken für die Ehre und Wohlfahrt ihrer Kirche kennt, der konnte ſich zum Voraus keiner andern, als der eben bezeichneten Stimmung gewärtigen. Weil der katholiſche Chriſt weiß, daß er nur durch unverbrüchliche Heilighaltung der kirchlichen Anordnungen ſich die Ruhe ſeines eigenen Gewiſſens ſowohl als eine ehrenvolle Stellung den akatholiſchen Confeſſionen gegenüber ſichern könne, darum iſt ihm jede Gelegenheit willkommen, die es ihm möglich macht, dieſe ſeine Geſinnung thatſächlich zu bewähren.